Aus meinem Leben.

Reiseskizzen, Aphorismen, Gedichte.

Sechster Band.

Reiseskizzen XI.



Leipzig.

Verlag von Duncker und Humblot.

1867.

Aus meinem Leben.

Sechster Band.

Aus meinem Leben.

Reiseskizzen, Aphorismen, Gedichte.

Sechster Band.

Reiseskizzen XI.



Leipzig.
Verlag von Duncker und Humblot.
1867.

Inhalt.



XI. Bahia.

1860.

Bahia, den 11. Jänner 1860.

Unter reicher goldener Sonnenfülle und glänzend blauem Himmel fuhren wir mit freudig gehobenem Gemüthe gegen 10 Uhr in die große weite Bahia de todos os Santos ein. Es war einer jener glücklichen Augenblicke, wo sich dem Menschen im vollsten Sinne des Wortes eine neue Welt aufthut, wo er hundert Augen haben möchte, um die unbekannten Wunder in sich aufzunehmen, die sich ihm unaufhörlich und von allen Seiten erschließen, wo mitten in der Freude der Kummer auftaucht, nicht Alles verstehen, nicht Alles in der Erinnerung bewahren zu können. Genießt auch die Seele, leider nur flüchtig, das reiche Bild, so ist doch das Wiedergeben desselben durch das geschriebene Wort nur eine matte Photographie, zwar auf Wahrheit begründet, doch farb- und kraftlos im Vergleiche mit der Wirklichkeit. In einem neuen Welttheile, wo die Natur mit ihrem regellosen Luxus allein herrscht, wo nichts aus Menschenhand Geschaffenes, nichts Abgeschlossenes, des Wanderers Aufmerksamkeit auf sich zieht, bewährt sich dies um so mehr. Architektonische Gebilde, Werke der Kunst, bleiben der

Erinnerung eingeprägt und lassen sich annähernd beschreiben; die Natur aber, wo sie allein den Scepter führt, läßt sich mit Jubel im Augenblick der Anschauung begrüßen, doch weder durch Erinnerung noch durch Beschreibung fassen. Die Special=Wissenschaften können sich dieselben anatomisch zerlegen und sowohl todte Körper, als getrocknete Pflanzen beschreiben oder nachbilden, aber deren lebendige Fülle, wie sie Brasilien stürmisch überwuchert, ist unbeschreibbar; daher auch noch Niemand all' ihre Wunder beschrieben hat und selbst der Pinsel des Malers ohnmächtig oder verworren ist, wenn es gilt, Bilder aus diesen Zonen zu schaffen. Brasilien steht noch frisch aus des Schöpfers Hand da; am Tage der Schöpfung war der Urwald derselbe, der sich noch heute bis an die Hauptstädte drängt; der Mensch hat das Land noch nicht erobert; er hat zwar den Kampf begonnen, aber er hat noch nicht gesiegt und den Maß=stab für diese Größe noch nicht gefunden. Rom mit allen seinen Wundern der Kunst, mit den Denkmalen mensch=lichen Geistes ist leichter faßlich zu beschreiben, als ein Blick in den wahren Urwald. — Ich sende diese Worte voraus, damit sie mir Verzeihung verschaffen, wenn ich meine Aufgabe nicht entfernt erreiche; denn schon den ersten Tag auf Amerika's Boden drückte mich ihr Gewicht. Doch nun zurück auf die „Elisabeth“!

Wir umschifften den Leuchtthurm mit seiner Batterie, die Vegetationsmassen sichteten sich; aus dem glänzenden

Grün erhoben sich die architektonischen Palmen, die vollen Formen der riesigen Laubbäume und all' der Wunderpflanzen, die unser Auge bis jetzt nur durch die kümmerlichen Exemplare in unsern angestaunten Warmhäusern kannte; bei jeder neuen Gestaltung, hier ein Bild ungebundener Kraft und Fülle, rief man sich frohlockend die Namen zu, mit dem triumphirenden Gefühle, eine neue Eroberung gemacht zu haben. Zwei Momente waren es, die sogleich beim ersten Anblicke meine Erwartung übertrafen: das überall vorwaltende, dem Auge so wohlthuende frische Maigrün, welches trotz des heißesten Monates des Jahres in ungeahnter Frische unter den glühenden Sonnenstrahlen glänzte, — und die üppigen Vegetationsmassen, die sich wie die großen Wogen eines Riesenwasserfalles bis zur tiefblauen Salzfluth stürzten. Mit den Fortschritten des Dampfers entrollte sich langsam die mit dem Meere parallel laufende Hügelbastion, auf deren Höhe und Abdachung die weite hellglänzende Handelsstadt panoramaartig liegt. Hinter dem Leuchtthurme auf der äußersten Spitze, von Palmen und einer riesigen parasolartigen Pinie umgeben, sehen wir, von einer architektonischen Terrasse eingesäumt, eine der ältesten Kirchen Bahia's, mit zwei zierlichen Thürmen, die Wände blendend weiß, das Gerippe des Gebäudes aus dunklem Granit; dann folgt auf der Hügelebene der zierlichste Stadttheil „Vittoria" genannt. Lustig blinken die Dächer aus schattigen Gärten hervor, während bis ins Lächerliche zahllos hohe

Flaggenstangen andeuten, daß hier ausschließlich, wie in einer Colonie vereint, der Consularkörper wohnt. Von Vittoria zur Bucht hinab, auf der steilen Abdachung, zeigt sich herrliche Laubvegetation in wirrer Ursprünglichkeit, Palmenbouquets ragen elegant aus dem dunklen Blättermeer hervor, und Bambusmassen wie Wolkenballen, mit tiefem Schatten und hellem Lichte, compact und doch federleicht geformt, säumen das Ufer; einzelne Häuser mit Booten und kleinen Küstenfahrzeugen geben dem Bilde an diesem Punkte einen belebteren Charakter. Die Luft war glänzend rein und klar, wie durch scharfe Krystalle gesehen, so daß sich jeder Gegenstand mit einer für uns Europäer ungewohnten Schärfe zeichnete und perspectivisch entgegentrat, und die Farben in erhöhtem Schmelz leuchteten, ja dem Auge förmlich die Strahlen der Aequatorialsonne blendend zurückwarfen; das Weiß der Häuser blitzte aus dem Grün der Baumkronen hervor, während das Grün wieder wie Smaragdenglanz von den rothgelben Tönen der Erde abstach; der Himmel glänzte wie ein großer Diamant mit einem bläulichen Anflug, das Wasser der weiten Bucht aber war saphirblau.

Zwischen Vittoria und den eigentlichen Häusermassen der Stadt liegt auf einer hohen Terrasse, die wie von den Kronen der unten liegenden Bäume getragen wird, der berühmte Passeo publico mit seinem Obelisk und seinen Statuen aus blendendem Marmor unter riesigen Baum-

massen. Die Stadt selbst ist langgedehnt und macht einen imposanten Eindruck, man sieht ihr den längeren Bestand, die Solidität und den Wohlstand an; die zahllosen Häuser haben heitere, helle Farben, so daß alles lacht und glänzt; es befinden sich auch sehr große bedeutende Gebäude darunter, denen aber jeder architektonische Schmuck abgeht; zahlreiche Thürme und Kuppeln geben indessen dem Bilde Charakter. Die Stadt zerfällt in die obere und untere; die untere macht Spalier am Meeresufer, die obere krönt die mit dem Meere parallel laufende Hügelkette; an verschiedenen Stellen verbindet sich das Häusermeer die steile Hügelterrasse hinab; zwischeninnen geben Gärten und Felder mit stolzen Baumgruppen und eleganten Palmenbouquets den tropisch-exotischen Reiz. In der unteren Stadt fällt das Auge auf die Baulichkeiten des Marine-Arsenals und auf eine alte Kirche mit reichen dunklen Granitornamenten, wie in der oberen Stadt auf den Theaterplatz; das Theater, ein sehr geräumiges hohes Gebäude, schwebt auf einer riesigen Terrasse mit Bäumen geziert, um dieselbe erheben sich große Gebäude, und eine breite steile Straße führt wie eine Himmelsleiter den jähen Hügel hinan; vor der Stadt liegt in der blauen Fluth ein halbrundes Fort, zahlreich mit Kanonen bespickt, um dasselbe und gegen Westen in die tiefe Bucht hinein gruppirt sich ein Wald von Masten. In dieser Richtung verläuft sich die Stadt allgemach im frischen Grün des tropischen Waldes, mit Ausnahme eines

Häuserstreifen, der sich dem sanften Uferbogen entlang hinzieht, bis endlich das eigentliche Territorium Bahia's mit der reich bewachsenen Landzunge von Bomfin und mit der hoch liegenden blendend weißen Kirche von Nossa Senhora de bom fin endet. Von dort aus bis wieder zur Einfahrt in die Bucht ist das Panorama weit hinausgerückt; die riesige Bucht erinnert an die Ausdehnung des Bodensees, und nur in weiter Entfernung sieht man blaue Hügelküsten und die verschwimmenden Umrisse einzelner Inseln. Näher heran rückt die Insel Itaparica und bildet die jenseitige Küste in der Einfahrt der Bucht. Das Panorama der Stadt erinnert lebhaft an Lissabon, so auch der Charakter der Gebäude, besonders jener der zahlreichen Kirchen und Klöster; — man erkennt deutlich das Trachten der Erbauer, den Colonien den heimischen Stempel aufzudrücken. Die Stadt heißt eigentlich mit ihrem vollen officiellen Titel „A Cidade de San Salvador na Bahia de todos os Santos". Die Sucht, Namen ins Unendliche zu verlängern, ist ein echt brasilianisches Merkmal und wird auf Orte und Personen ausgedehnt; ich kenne Leute, welche 4—5 Familien-Namen und wenigstens 20 Taufnamen besitzen; es ist meines Erachtens das Wahrzeichen eines kleinen Kerns, bombastische Namen sollen den geringen Gehalt vergessen machen. Jetzt wird die Stadt kurzweg Bahia genannt, und man hat aus den vielen Namen gerade den unpassendsten gewählt. Bahia wurde um das Jahr 1549 vom König Johann III. von

Portugal gegründet; kurze Zeit vorher hatte derselbe König mit dem ganzen Lande vom Cap San Antonio bis zum Flusse San Francisco den Don Francisco Pereira Cutinho belehnt; die Sitte ganze unbegrenzte Ländereien an Günstlinge und Große des Hofes zu verschenken, war zwar sehr großmüthig und wohlfeil, aber die Bodenentwicklung Brasiliens leidet noch jetzt daran; die Besitzer, denen aus alter Zeit noch ganze Königreiche zu Gebote stehen, haben nur die Kraft und den Muth einen Theil davon selbst zu cultiviren, sind aber zu stolz, die übrigen von Vater auf Sohn vererbten Grundflächen zu zertheilen und zu verkaufen. Dieses erklärt zum Theile, warum der Urwald noch eine solche Ausdehnung hat und bis an die Thore Rio's reicht. Cutinho aber, der erste Besitzer, kam über den Ocean, um sein neues Land mit den Fabelgrenzen zu übernehmen. In der Bai Todos os Santos, die ihren Namen wahrscheinlich daher erhalten hat, weil die Heiligen aller Länder und Zeiten in derselben zugleich Platz zum Schwimmen hätten, fand unser Held zu seiner nicht geringen Verwunderung einen Portugiesen Namens Alvares Correa, der nach einem Schiffbruche an den Ufern zurückgeblieben war und die Tochter eines Häuptlings des mächtigen Stammes der Tubinambas geheirathet hatte. Correa hatte durch seine Gattin, die schöne Paraguasú, einen großen Einfluß auf die Indianer der Umgegend und wehrte sich gegen die Ansprüche des christlichen Landsmannes; der Kampf entschied

sich zum Vortheil des jenseits des Oceans zum Herrn Erklärten und der unglückliche Correa ward gefangen. Die junge Paraguasú, ihrer Pflicht und kriegerischen Abstammung eingedenk, bot ihr rothhäutiges Volk auf und setzte Cutinho so tapfer zu, daß er sich bis nach Ilheos mit seinen Portugiesen zurückziehen mußte. Den Gefangenen nahm er aber mit. Nun nahmen die Tubinambas ihre Zuflucht zur Diplomatie und luden Cutinho ein, seine feste Stellung zu Ilheos zu verlassen und in die Bai zurückzukehren. Cutinho folgte der Einladung, scheiterte auf der Insel Itaparica und wurde mit seinen Gefährten von der zierlichen Paraguasú und ihren freundlichen Tubinambas aufgegessen. Correa war frei. Wie die Kunde dieses Ereignisses zu den Ohren Johann III. kam, darüber schweigt die Geschichte und ihre Quellen, historisch ist es aber, daß Johann hierauf beschloß, in der Bai de todos os Santos die Hauptstadt von ganz Brasilien anzulegen. Er schickte fünf große Fahrzeuge mit 600 Freiwilligen und 1500 Verbrecher unter den Befehlen des Vicekönigs Tomé de Souza nach der Colonie. Bei der Ankunft dieser Expedition war Correa noch am Leben und zeigte sich seinen Landsleuten bei der Anknüpfung von freundschaftlichen Verhältnissen mit den Tubinambas sehr behülflich.

Sein rasches Aufblühen dankt Bahia den Jesuiten, die mit nur zu mächtigem Geiste in die Colonisation des weiten Brasiliens eingriffen. Im Jahre 1588 vertheidigte der

Orden die Stadt siegreich gegen die Engländer. Zu Ende des XVI. Jahrhunderts wurde Brasilien, in welchem unterdessen die Colonisation sehr herangewachsen war, in zwei Provinzen mit den beiden Hauptstädten Bahia und Rio Janeiro getheilt. Die Portugiesen breiteten sich um Bahia immer mehr aus, so daß die kriegerischen Tubinambas sich tief ins Innere zurückziehen mußten: andere Stämme der Umgegend wurden entweder langsam vernichtet, oder vermengten sich nach und nach mit den Colonisten und Negern.

Als nach dem mährchenhaften Verschwinden des tapfern Königs Sebastian der stolze und berechnende Philipp die portugiesische Krone an sich riß, entstand für das kaum geborne Brasilien eine bittere Zeit der Vernachlässigung, sodaß es Spaniens strebsamen Feinden, den Holländern unter Willekens ein Leichtes war, jenen den Brasilianern so verhaßten Bruderstamm zu vertreiben. Doch die Holländer trieben es wie die Spanier, der eine Fremde drückte den andern, und die egoistische Habgier des kalten Handelsvolkes war den nunmehr sich entwickelnden Brasilianern so verhaßt, daß sie sich in Massen erhoben, und es so dem spanischen Admirale Don Frederique de Toledo gelang, 1625 Bahia wieder zu erobern, ein Kreislauf, der in der Geschichte gewöhnlich ist. Die erneuerte Selbstständigkeit Portugals unter dem Hause Braganza wurde von der großen Colonie mit Jubel begrüßt, und des Spaniers Herrschaft nahm für immer ein Ende. Der so scharf

ausgeprägte Racenhaß auf der iberischen Halbinsel, der eine unüberwindliche Todfeindschaft zwischen den Portugiesen und Spaniern angefacht hat, verpflanzte sich mit doppelter Kraft in die Länder jenseits des Oceans. Bahia nahm nunmehr an Ausdehnung, Bevölkerung und commercieller Wichtigkeit rasch zu. Der große Pombal, der den Drang nach Reformen, wie die Unruhe und Aenderungssucht des großen Genies hatte, und, wie alle Emporkömmlinge, die geschichtlichen Traditionen auf die Seite schob, weil er rasch selbst Geschichte machen wollte, decretirte mit jener unbedachten Hast des Neuerers die Verlegung der historisch entstandenen Hauptstadt der Riesencolonie von Bahia de todos os Santos an die fernen vom Urwald bedrängten Ufer der stillen Wässer — Rio Janeiro genannt. In Bahia gab diese Maßregel Veranlassung zu ungeheuerer Unzufriedenheit, die bis heut zu Tage in einem unüberwindlichen Antagonismus gegen die nunmehrige Kaiserstadt fortkeimt. Betrachten wir die Maßregel Pombal's vom politischen Standpunkte, so war sie eine verfehlte, denn abgesehen davon, daß ein Staatsmann die Traditionen nie über den Haufen werfen, sondern nützen soll, liegt Rio viel zu sehr an der Südgrenze, um als Centrum eines so gigantischen Reiches dienen zu können. Bahia mit seinen Provinzen will auch bis zur Stunde von der Suprematie Rio's nichts wissen. Die Spaltung konnte sich nicht deutlicher zeigen als in dem Augenblicke der Independencia, wo sich die königliche Herrschaft in der ersteren

Stadt noch drei Jahre gegen das aufkeimende Kaiserthum hielt. Seitdem neigen sich die Wünsche der nördlichen Provinzen mit dem Centrum Bahia mehr zu republikanischen Tendenzen und Rio ist zu schwach und zu weit, um seine Herrscherstellung fühlen zu lassen; es war daher ein weiser Entschluß des Kaisers, endlich Bahia und die Provinzen zu besuchen, und durch seine persönliche Erscheinung wenigstens die sich bildende Katastrophe hinauszuschieben. Nachdem wir noch im Capitel der Geschichte sind, so muß ich von einer andern Gefahr sprechen, die Bahia und seinen freien, weißen Einwohnern droht. Sie ist in wenigen Worten erklärt, hat aber eine unheimliche Schwüle, die gleich dem gelben Fieber geheimnißvoll über der Stadt lastet, erzeugt; Bahia zählt unter seinen Einwohnern 80,000 Neger und nur 40,000 Weiße. Aus diesen Worten läßt sich ein mathematisches Exempel ziehen, welches sein Resultat in von Zeit zu Zeit immer wiederkehrenden Unruhen hat. Ich rede nicht vom Keime des Verfalles, den die Sclaverei unwiederbringlich in sich führt, darüber werde ich im geeigneten Augenblicke nähere Aufschlüsse und dafür Beweise liefern; doch lassen wir jetzt die geschichtlichen Daten und gehen wir zur Wirklichkeit über, die uns in beglückender Schönheit lacht.

Das ganze Schiff war in fieberhafter Aufregung, wir standen an den Pforten des Paradieses und sehnten uns mit nicht zu beschreibender fast kindischer Ungeduld nach dem

Einlaß; war doch heute der Tag, wo der jahrelange Traum, Amerika's tropischen Boden zu betreten, verwirklicht werden sollte. In meiner Stellung war es mir darum zu thun, jeder Ceremonie und Etiquette noch rechtzeitig zu entgehen, und den ersten Besuch im Tropenlande frei und ungestört und mir selbst überlassen zu genießen, ohne durch einen goldgestickten Dolmetsch in meinen eigenen Eindrücken gestört zu werden. Es galt daher rechtzeitig vom Bord der „Elisabeth" zu entschlüpfen, bevor noch der Allarm über die prinzliche Ankunft in die beengenden Regierungskreise gedrungen war. Endlich erschien das Boot der Sanität von schmutzigen Mulatten gerudert, und der erste Brasilianer trat in der Gestalt eines europäisirten Dandys, mit der bang ersehnten Erlaubniß, das Land zu betreten, an Bord. Der gute Jüngling schien als eine Art Producirmuster brasilianischer Civilisations-Fähigkeit gebraucht zu werden, um auf den transoceanischen Reisenden gleich einen günstigen, wenn auch nicht imponirenden Eindruck zu machen. Er schwatzte geläufig französisch, konnte sich drehen und wenden, und war annähernd wie ein Pariser Modebild gekleidet, nur fehlte dem Jünglinge der Maßstab der vier Jahreszeiten; er hatte sich genau an den Monat Jänner gehalten, und war daher in Tuch und Sammt gehüllt, den ominösen schwarzen Cylinder auf dem wohlgelockten und wohlgeschmierten Haupte. Daß der Jänner Brasiliens Juli ist, hatte unser Modeheld freilich vergessen. Durch den Mangel

des Begriffs warm und kalt herrscht in den Tropen eine vollkommene Verwirrung unter den Anzügen, die für die reichen Klassen eigentlich in eine Sclaverei ausartet. Bei der Gluthhitze der Hundstage fegen die Damen mit schweren Sammtkleidern den Staub von den Straßen, und die Herren glauben keinen Anspruch auf Civilisation machen zu können, wenn sie nicht unter den sengenden Sonnenstrahlen im schwarzen Frack und Pariser Thurmhute herumkeuchen. Der Europäer, der schon zu dem glücklichen Extrem gekommen ist den Comfort als höchstes und allein gültiges Gesetz anzuerkennen, hält sich an den Thermometer, und bricht die Schranken, die ihn vom Negersclaven trennen. Trotz brasilianischer Etiquette waren auch wir nur in leichte weiße Kleider gehüllt, auf dem Haupte den plebejischen Panama, in der Rechten das schützende Parasol.

Mit brennender Ungeduld sprangen wir in unser Boot, und fort ging es mit pochendem Herzen zwischen Schiffen und Barken über die azurnen Wellen zum heißersehnten transatlantischen Strande. Meine Stimmung in Worte zu fassen ist unmöglich; es war einer jener glücklichen im Menschenleben so seltenen Tage, wo sich das enthusiastische Gefühl des Triumphes, das sichere Erfassen des Schwererreichten mit der unnennbaren Wonne des Erforschens und Anschauens einer neuen, ganzen Welt verbindet. Mein Geist und meine Sinne waren geschärft, um mit jener höheren Thätigkeit des Glückes alles Neue, Wunderbare aufzunehmen,

was ich bis jetzt nur aus Buch und Phantasie kannte. Mein Herz schlug in der Bangigkeit und dem süßen Zweifel, ob die Uebertragung in die Wirklichkeit dem in mir getragenen Ideale entsprechen, oder dasselbe gar übertreffen würde. Für einen Naturfreund und leidenschaftlichen Reisenden wie ich, ist es ein unvergeßliches Moment in jene Welt zu treten, wo das Erlernte zum Erlebten wird, wo die mühseligen und beschränkten Sammlungen unseres kalten Europa's in Fleisch und Blut vor und um uns stehen und unsere engen Glashäuser mit ihren Pigmäen-Exemplaren sich zu Wäldern und riesigen Formen ausdehnen; wo die Geschöpfe, die wir nur verkümmert aus den zoologischen Gärten oder ausgestopft aus Sammlungen kennen, uns in frischer, freier Wirklichkeit, in der Farbenpracht des fröhlichen Daseins umgeben; wo das Buch Leben, der Traum Wirklichkeit gewinnt. — Wir hatten einen grünen Uferpunkt, wo sich der Bambus in vollen Massen zum Strande drängt, rechts von der Stadt unterhalb Vittoria zur Landung gewählt. Ich konnte mich nicht entschließen, im Gewühle der lärmenden Stadt Amerika zu betreten; in bedeutenden Augenblicken flieht die durchwogte Seele das störende Geräusch der Menschen. Sucht doch auch ein Bräutigam die ihm bestimmte Braut zum ersten Male in stiller Einsamkeit zu sehen, eilt doch ein Sohn, der seine Mutter nach langjähriger Trennung wieder an das Herz zu drücken hofft, den Freunden und Bekannten voraus! — In großen Mo-

menten braucht das übervolle Herz Ruhe, weil der Mensch, um zu erfassen, sich concentriren muß.

Um $^3/_4$ auf 11 Uhr den 11. Jänner lief das Boot auf das Küstengerölle, und noch hatte es nicht den Landungsplatz berührt, so sprang ich schon mit selten erlebtem Jubelgefühle auf die Erde des neuen Continentes. — Mit einem Zauberschlage war ich in Wirklichkeit in eine neue Welt versetzt, alles um mich athmete Leben und Fülle; hatten wir auf der Reise in den Wintermonaten das Frühjahr gefunden, so umfloß uns hier der warme, beglückende, dufterfüllte Hauch des reichen, üppigen Sommers; die Luft hatte jene Elasticität, jenen Vegetationsgeruch, jene balsamische Weichheit, die uns Europäern nur im höchsten Sommer gespendet wird; hier galt es alle Sinne anzuspannen, um in dem beglückenden Gefühle der Sonne, in jenem plötzlichen Wiedererwachen zu Leben und Wärme nichts ungesehen, nichts unbeachtet zu lassen, was die Natur Neues, Wunderbares bietet. Gleich am Landungsplatze sahen wir zur Rechten einen Trupp Neger und Negerinnen, die im leichten Linnengewande unter Lärmen und Scherzen an der Schwelle eines verfallenen Hauses Bahianer Wäsche mißhandelten, während uns zur Linken auf unserem bergansteigenden Wege die grüne Tropenfülle umfloß; mächtiges Kräutergewächs, undurchdringliches Strauchwerk, verkettet und umstrickt von zahllosen Schlingpflanzen, Grün von allen Färbungen, frisch, üppig und feucht, von einzelnen

flammenden Blüthen durchspielt, drängte sich in vollem übermüthigen Reichthum an und über die Bergstraße; am Bergabhange ballten sich wie Gewitterwolken überhängend, dunkel und schattenreich die Bambus-Massen; jeden Augenblick erkannten wir durch unsere Glashausgelehrsamkeit irgend eine neue Pflanze oder helle Blüthe, aber in einem Maßstab wie im Märchengarten der Riesen. Die Gesellschaft war im enthusiastischen Wettkampfe, wer früher ein tropisches Wunder entdecken und seinen Kameraden mit Stolz ankündigen würde. Durch die Luft zog jener Insectenlärm des tiefen warmen Südens, die Cicaden jubelten die Sonne an, und der Eifer, mit dem sie ihr Flügel-Instrument spielten, schien mit dem Steigen des siegenden Taggestirnes im Zunehmen; kluge Eidechsen von ungekannter Form huschten bei unserem nordischen Anblick unter saftig grüne Blattdächer; aus den smaragdgrünen, geheimnißvollen Pflanzenmassen hoben sich wie sanfte Träume, leichten Flügelschlages riesige Schmetterlinge mit zackigen Flügeln und bunt glänzendem Gewande. Und alles dies strömte uns in den ersten fünf Minuten amerikanischen Lebens entgegen! — Um auch etwas Wissenschaft einzustreuen, wie dies uns Schülern der Natur geziemt, so will ich erwähnen, daß die Schmetterlinge, die wir gleich im ersten Augenblicke bewundern konnten, der goldgelbe Papilio Thoas und der schwarze, mit blaßgelben und carmoisinrothen Punkten gezierte Papilio Dardanus waren. In immer steigender

Wonne zogen wir die Höhe hinan, um auf das Plateau zu gelangen, auf welchem Vittoria liegt; eine gerade breite Straße, von einzelnen Landhäusern gesäumt, brachte uns auf den großen Platz von Vittoria; vor dem ersten Landhause zur Rechten sahen wir hohe Exemplare der Kokospalme (Cocos nucifera), jenen typischen Baum der echten amerikanischen Tropenwelt; sie steht an Schönheit der Dattelpalme nach, und wie diese mit ihrem geraden, markigen Stamme, ihrer regelmäßigen stolzen Krone das Bild des Ebenmaßes ist und das Prototyp, nach dem sich Aegyptens ernste und Griechenlands warme Kunst gebildet, so ist die Kokospalme das unregelmäßige Bild der culturlosen Erdhälfte. Es fehlen ihr schöne Verhältnisse und Ebenmaß; der Stamm ist unten ganz dünn wie verkümmert, er steigt nicht gerade in die Höhe und wird erst gegen die Krone zu breiter; während bei der Dattelpalme die goldenen Früchte symmetrisch glänzen, hängen hier die berühmten Kokosnüsse wie Auswüchse unregelmäßig herab; die Krone ist zerzaust und nach allen Windrichtungen gereckt. Wie herrlich stehen dagegen die Palmen von Memphis und Ramleh da.

Der große Platz von Vittoria ist wie ein riesiges Exercirfeld, ein weiter ebener Raum, um den einzelne kümmerliche Bäume stehen, und auf dem das Gras fleckenweise durchbricht; in dieser Art sind alle brasilianischen Stadtplätze, und mit mehr Recht als in Venedig werden

dergleichen Tummelplätze Campo genannt. Wien besitzt ein solches Campo in dem berühmten Lerchenfelder Exercirplatze, nur wie dort Kappelbuben, Herumstreicherinnen und Hökerinnen ihr Wesen treiben, so tummeln sich auf den brasilianischen Gefilden schmutzige Negerbuben und kreischende Negerwäscherinnen im dunklen Gewirre herum. Um das Campo von Vittoria liegen aber schmucke helle Landhäuser mit reizenden Gärtchen; die Landhäuser meist im leichten griechischen oder italienischen Style, so leicht und dünn gebaut, daß sie wie artiges Kinderspielzeug aussehen, tragen den Stempel von rasch hergestellten Wohnstätten vorüberziehender Emporkömmlinge; viele Säulchen, Statuen und allerhand Schnörkelwerk sollen den Credit der Besitzer beweisen, die dünnen Kartenwände deuten auf den kurzen vorübergehenden Besitz, die zahllosen Fenster, Veranden und Terrassen aber sind die Zeichen des ununterbrochen Sommers. Bei jedem Hause Vittoria's steht der unausweichliche, himmelanstrebende Flaggenstock, da ein jeder irgend einen Consul beschirmt, und wenn es Feiertag gibt, wehen alle Fetzen Europa's und Amerika's bunt durcheinander, und es ist kein Fürst, nicht die geringste Pigmäen-Republik, die nicht ihren officiellen Vertreter an der Bahia de todos os Santos hätte; es könnte eine nicht uninteressante Preisaufgabe gestellt werden, herauszufinden, wer in Bahia nicht Consul sei. Nun aber sind alle diese Consuln Deutsche, und daher wieder durch ihre eigene Geburt oder durch die

Stufenleiter der zweiunddreißig Staaten auf ihre Stellung erpicht; man denke sich also, welch ein Tratschnest oder germanisches Krähwinkel das schöne Vittoria ist! — Wirklich feenhaft sind die reizenden Gärtchen, die längs des Platzes oder der anliegenden Straße sich um oder in die Häuser hineindrängen; hinter reich gearbeiteten Gittern sieht man wie in einem Korbe oder wie in einer Juwelenfassung die köstlichsten Pflanzen des Erdballes im herrlichsten Farbenschmelze, vom goldenen Lichte der Sonne umflossen, in tausendfachen Blüthen funkeln und glühen. Wohlgeordnet und im beschränkten Umfange erscheinen diese Gärtchen wie so viele zum wirklichen Sommer erwachte Wintergärten, nur daß es die Sonne ist, die groß zieht und erwärmt und die blassen Farben einer künstlichen Existenz erfrischt. Hier ist in der Pflanzenwelt alles wahres Leben, übermüthige Lust, ja es scheint eine Kunst in dieser Natur noch irgend etwas zu finden, was einen Garten auszeichnet; doch ist es gelungen, das Köstliche des Köstlichen zusammenzustellen und alle Farben der Iris auf beschränktem Raume funkeln zu lassen. Ich nenne nur Denjenigen, die Verständniß der Pflanzennamen haben, einige: die märchenhaft duftenden Plumieren, hier im Tropenlande zum baumartigen Strauche herangewachsen, mit den herrlichen Blüthen, die den Hauch des Silbers und die Gluth des Goldes mit den Tinten der Abenddämmerung verbinden; die Bougainvillien, jene Schlingpflanzen, die ihre metallschimmernden,

violetten oder rothen Blüthen in flammenden Cascaden über Mauern und Terrassen stürzen; — die Lagerströmien, die Europa zwar kennt, aber nur wie eine blasse Photographie des leuchtenden Originals; — die tiefblaue Petraea volubilis; — die Poinsettien mit der Blätterkrone, die gleich feurigen Zungen weithin erglänzt; — dabei zahllose Bignonien, Acacien, Cassien und unzählige andere. Man denke sich die Ueberraschung des staunenden Neulings dieser Welt von Schmelz und tropischem Lichte gegenüber.

Und das blüht und sproßt das ganze Jahr hindurch und erbleicht die eine Farbe, so bricht eine neue desto lebhafter hervor. Schade, daß man diese Gärten durch zahllose Bänke, Wege, und mit glasirten farbigen Ziegeln überzogene Mauern, die Statuetten vom selben Stoffe tragen, verunstaltet hat. Die tiefe Stufe des brasilianischen Kunstsinnes, der blos ein kindisches Spielen mit dem Höheren noch Unverstandenen ist, offenbart sich in der Art wie Hebe, Amor und Apollo in zahlreichen Exemplaren zu Alleen und Parterren gruppirt sind.

Dieser Mangel an Kunstverständniß, an dessen Stelle ein Coquettiren mit Palliativmitteln tritt, zieht sich wie ein rother Faden durch das ganze Kaiserreich Brasilien und gibt demselben den unbehaglichen Stempel einer Parvenü-Wirthschaft. Gerade vor den Fenstern des sardinischen Consulates sahen wir den ersten Palankin vorüber eilen, jene Lokomotionsmaschine Brasiliens, die ihr Dasein durch

die Sclaverei fristet. Abgesehen von dem Mittel der Bewegung sieht der ganze Train unendlich possirlich aus; zwei stämmige Schwarze, horribile dictu in schwere gold- oder silberverbrämte, antediluvianische Tuchlivrée gekleidet, lederne pechschwarze Cylinder mit Cocarde auf dem Wollhaupte, tragen barfuß — denn das ist das officielle Zeichen des Thiermenschen — im raschen Zotteln mittelst Hebelstangen auf ihren Schultern einen zum Boden herabhängenden Stuhl, der von einem dunkelblauen, in Gold gepreßten Mantelvorhange umgeben ist. Sieht man die imposante Masse herannahen, so ist man versucht zu glauben, daß etwas Heiliges unter diesem schwimmenden geheimnißvollen Vorhange getragen werde; plötzlich schlägt die rasch durchschnittene Luft den Vorhang etwas auf, und man sieht einen fetten, dickleibigen Senhor im schwarzen Kleide und Hute mit dem Fächer manövrirend, und weiß nun, daß die Ursache des Schweißtriefens der costümirten Neger etwas weniger Erhabenes ist. Jedes Haus hat seinen Herrschafts-Palankin, dem die intelligenten und wohlfeilen Rappen nie fehlen; außerdem gibt es noch Palankin-Fiaker, die auf bestimmten Plätzen der Stadt bereit stehen; doch auch diese sind nicht das Eigenthum freier Neger; sie werden von herabgekommenen Besitzern, die kein anderes Eigenthum als etwas schwarzes Fleisch haben, auf Gewinn geschickt. Der Herr füttert sie, dafür gehört aber der Gewinn ausschließlich ihm. Mit zwei, drei solchen angeerbten Negern kann

ein freier, constitutioneller, brasilianischer Staatsbürger sich recht gut auf die faule Haut legen, sein ehrliches Auskommen finden, und in den Kammern über Menschenrechte plaidiren; denn wohl verstanden, der Brasilianer macht einen Unterschied zwischen weißen und weisen Menschenrechten. Dies nur als Streiflicht auf die scheußliche Sclavenfrage, über die ich noch ausführlich zu sprechen Gelegenheit haben werde.

Dem Platze entlang, auf dem die Mittagshitze keineswegs so unerträglich war als man sich denken sollte, bogen wir um das alte, aus Granit erbaute Seefort in die Straße, welche auf der Hügelhöhe zur eigentlichen Stadt Bahia führt; zur Rechten erblickten wir einen größeren Garten, aus dem uns unter Palmen und allerhand anderem schönen Baumwerke die ersten Casuarinen entgegenstarrten. Der Mensch liebt im Ganzen immer das Bizarre und ist nie mit dem zufrieden, was ihm die Natur in so überreichem Maße spendet, so holten sich auch die Brasilianer, geschmacklos genug, diese häßliche Pflanze, dieses verkommene Geschöpf aus Australien in ihren Reichthum herüber. Solch eine Casuarine ragt wie ein großer Hexenbesen in die freie Luft hinaus, oder wie ein alter staubiger Bund von Rosmarin mit dürren Blättern und blüthenlosen Aesten, den man aus Pietät für irgend einen Todten aufgehoben hat. Sie ist eine Extravaganz der Natur wie der Drachenbaum und wie das Kameel, schön kann sie aber

die kühnste Phantasie nicht nennen. An der Mauer des Gartens, dem Trottoir entlang, kauerte ein ganzer Trupp obstverkaufender Negerinnen, eine für den Neuling höchst interessante Gruppe, in der alle Größen, Alter und Dimensionen durch die originellsten Exemplare vertreten waren. Alte Negerinnen im leichten, schlotternden Gewande, wahre Hexen an roher Derbheit und schaudererregender Häßlichkeit, die schwarze Lederhaut wie eine Gummielasticum-Flasche in tausend Falten gerunzelt, die schwarzgrauen Hände und Füße in affenartiger Beweglichkeit, den kleinen schildkrötartigen Kopf mit kurzer weißer Wolle überzogen, mit langen blendenden Zähnen und widerlich stechenden, in Branntweinfeuer schwimmenden Augen, schrillten den Fremden mit höhnender Geschwätzigkeit an, um ihm Guaven, Bananen, Kokosnüsse und allerhand andere kleinere, mir noch unbekannte Früchte des Urwaldes feil zu bieten. Nebenan lagen in wiederkäuender Ruhe wahre Ungeheuer von jugendlicher schwarzer Fülle, die dunkles Fleisch in einer für unmöglich gehaltenen Masse und in einem wahrhaft gigantischen Umfange den Augen der Vorübergehenden preis gaben. Besonders ein Weib fiel uns durch ihre merkwürdigen Formen auf: sie trug das malerische wunderliche Costüme der brasilianischen Negerinnen, welches noch einen Anklang an die ferne östliche Heimat hat; ein grell geblumter Kattunrock schlottert nachlässig um die weich sich wiegenden Lenden, ein weißes Hemd ohne Aermel flattert

als zufällige Beilage um den Oberkörper, über die Schultern hängt beim Gange durch die Stadt in malerischen Falten ein gewirkter Shawl in bunten Farben, Glasperlen mit heidnischen Amuletten fallen tief auf die Brust herab, ein Turban von weißem oder hellblauem Flor umfängt den Kopf. Die grellen und hellen Farben stehen zum bronzirten Tone des Körpers, wenn er noch jung und voll ist, sehr gut, und auch in dieser Richtung und auf dieser Stufe ist Coquetterie möglich. Das Weib, von dem ich sprach, und welches in Mitte der Gruppe selbstgefällig thronte, hatte einen Hals und Rücken, der dem Kaiser Vitellius Ehre gemacht hätte, und der weit entblößte Busen war in vollem Einklang mit dieser Fülle; dennoch war die ganze exotische Erscheinung durch den Sammetglanz und die Bronzefarbe der Haut in gewisser Hinsicht brillant. Die eigene Ueberzeugung hievon sprach die Dame durch ein sehr zufriedenes Lächeln aus. Was mir naiver Weise am meisten in dieser Gruppe auffiel, war, daß Mohrinnen schneeweiße Haare haben können, ein unbeschreiblich scheußlicher Anblick, und daß diese Haare bei den Frauen auch nur kurze Wolle sind; man ist bei uns so gewöhnt, einen der Hauptunterschiede des Geschlechtes in der Länge der Haare zu sehen, daß man anfangs vor dem Anblicke der spärlich bekrausten Frauenköpfe völlig zurückbebt. Wie wir bei den verschiedenen Thierfamilien den Grundtypus im Auge haben und die einzelnen Unterschiede des Individuums kaum be=

merken, uns daher alle Strauße, alle Esel, alle Fasanen gleich erscheinen, so geht es uns auch — traurig ist es zu gestehen — mit unserem schwarzen Nebenmenschen, der eben, wie man bemerken könnte, nur ein Nebenmensch ist. Man findet im Neger fast durchgängig denselben Gesichtstypus, den nur das Alter und der Umfang unterscheidet. Gewöhnlich ist der Körperbau der Neger sehr schlank und schön, und Krüppel bringt die Natur nicht hervor; bei den Männern findet man mitunter herrliche Athletengestalten, besonders unter den berühmten Lastträgern, die an die bronzenen Antiken erinnern; auffallend schön geformt ist der Nacken und die Schulterblätter, dagegen sind die Beine durchgängig schmal, und die Waden fehlen wie beim Affen gänzlich. Die Frauen sind meist schlank wie die Tannen, haben einen auffallend schönen Gang, sehr hübsche kleine Hände, und eine sehr schöne weich geformte Büste; der tief herabhängende, meist wie ein Brett platt gedrückte Busen ist ein scheußliches Merkmal der Race. Mann und Weib haben durchgängig funkelnde Augen, aus denen pfiffige Gemüthlichkeit lächelt, in denen aber auch die plötzlich auflodernde Tigernatur zu lesen ist; höheren Seelenausdruck sucht man in dem dunklen Spiegel umsonst. Die Kinder der Schwarzen sind wie niedliches Spielzeug, erinnern aber in ihren Bewegungen doch sehr an den Urwald und die Kokosnüsse; scheußlich sind dagegen die Alten, es fehlt ihnen das Ehrwürdige, die Schönheit des Alters, und sie erinnern

mich unwillkürlich an jenen greisen, schneeweiß gewordenen Affen, den ich im Jardin des plantes trauern sah. Kindheit und Alter mahnen bei den Schwarzen an das Thier; nur in der Jugend und in der Fülle der Kraft scheinen sie sich vorübergehend zum Menschen emporzuraffen. Die schwarzen Männer tragen durchschnittlich nichts als weiße Hosen und ein offenes weißes Hemd, auf dem Kopfe einen kübelartigen zerrissenen Strohhut. Die Sclaven der reicheren Stände gesellen noch hiezu einen Spencer von blauem Tuche.

Dem Trottoir entlang führte uns unser Weg parallel mit dem früher erwähnten Fort über eine bastionartig erhobene Straße. Zu unserer Rechten von der Höhe herab bot sich uns ein überraschender, über alle Beschreibung entzückender Anblick; weit ins Land hinein, im Rücken der Stadt, hinter der längs der Bucht laufenden Höhe, öffnete sich ein tiefes Thal, welches uns die ganze Pracht der urwüchsigen tropischen Vegetation in einem an Wundern reichen Traumblicke auf einmal enthüllte. Wie mit einem Zauberschlage sahen wir von der Höhe die smaragdene Fülle, das undurchdringliche phantastische Pflanzengewebe eines Paradieses; ein grünes Blättermeer mit sonnebeglänzten Wogen, ohne ein störendes Zeichen menschlicher Spur, dehnte sich vor uns unter dem tiefblauen Aequatorialhimmel, blendend und doch milde, geheimnißvoll und räthselhaft in Form und Gestaltung aus. Versenkten wir uns einerseits

staunend und mit dankbarem Gefühle in den großen überwältigenden Totalanblick, so suchten wir andrerseits, doch größtentheils vergebens, mit der dem Menschen eigenen zersetzenden Neubegier nach uns bekannten Formen zu fischen, und das überwältigende Bild in seine einzelnen Gruppen zu theilen.

Wir erkannten zwar große Riesenbäume mit vollen dunklen Kronen, wir sahen Lianen sich von Ast zu Ast schlingen, entdeckten und begrüßten einzelne Orchideen; aber immer löste sich wieder das Einzelne in dem Entzücken über den gigantischen Totaleindruck auf. Während wir wie Fremdlinge an den Pforten des Paradieses standen und unsere Augen in der Tropenvision schwelgten, hörten wir es plötzlich hinter uns rasseln und rumpeln; in wildem Trabe sauste über die staubige Straße ein Zweigespann herab: zwei magere Schimmel trieb die Geißel eines alten Livrée-Mohren, der auf dem einen Pferde in silberverbrämtem Rocke einherkeuchte, hinter den Pferden rollte auf zwei großen Cabrioleträdern eine staubige Kiste mit einem fahlen weißen Kreuze bemalt; es war der gelbe Tod, der Corso hielt und sein schwarzer Jockey fuhr munter das hölzerne Kistlein mit dem leeren Seelenfutteral zur letzten Ruhe! — So fährt der Tod in Bahia zu Hofe, so räumt man die Opfer der schnell hinraffenden gelben Seuche in raschem Tempo lustig auf! — Da standen wir verwundert, beleidigt auf staubiger Straße zwischen dem Paradiese zur

Rechten, und zur Linken den Tod und seine Equipage à la Daumont. Fort rollte das Wäglein, von Hein's schwarzem Livréediener sausend geführt und wir zogen unseres Weges weiter. Vor dem Thore des Forts, aus dem türkische Musik erschallte, sahen wir noch einen magern Triumphbogen, den die treue Besatzung ihrem Kaiser aufgestellt hatte. Es war eine Mache, die kaum einem Dorfschullehrer Ehre gebracht hätte. Unter riesigen Bäumen auf dem Vorplatze trafen wir Muster der kaiserlichen Armee; lange schwarze Bengel oder affenartige Mulatten, auch verkümmerte Weiße schlenderten in grellen Uniformen, die aber aus Schonung für den gekränkten Staatsschatz offenbar nicht für sie gemacht waren; sie staken nur so zufällig darin, oder umgekehrt hingen die Uniformen nur aus Uebereinkunft an ihnen. Kappen hatten sie auf dem Wollkopfe, wie das Zelt Soliman Pascha's, des Bedrängers von Wien, und um die Kopfbedeckung noch praktischer und gefälliger zu machen, hingen an den Zeltspitzen, wie große Signal- oder Schlachtlaternen, zwei riesige scharlachrothe Troddeln, die lieblich in der Luft hin und her baumelnd, mit der Sonne im Zenith einen Schattentanz auf der Nase des Betreffenden hervorbrachten. Bei Regen dienen diese Quasten zur Stillung des wohlberechtigten Durstes, da der Waffenmann nur den Mund zu öffnen braucht, um die concentrirte Quelle in sich aufzunehmen. Solch ein langer, wie eine Rakete aufgeschossener Neger, mit dem windgebeug-

ten Soliman-Zelte auf dem schläfrigen Haupte, einem dunkelblauen Jockeyspencer mit scharlachrothen Aufschlägen, nach Form und Knappheit offenbar zu seinem sechsten oder siebenten Geburtstage angemessen, dazu schmale weiße Hosen und die Füße jedes Zwanges baar, sieht unendlich zwerchfellerschütternd aus. Waffen tragen diese Soldaten nicht, was braucht auch ein Soldat Waffen? der Begriff und die militärische Haltung genügen. Den Kriegsmännern und den Soldatenkundigen des gepanzerten Europa's empfehle ich zu weiser Berücksichtigung die kaiserlich brasilianischen Spencer an; wie ist es für die Disciplin und den Esprit de corps nützlich, wenn man bei einer Stockexecution nicht erst auf die Rockschöße Rücksicht zu nehmen braucht und der erzürnte Compagnieführer bei einer durch heiligen Eifer für den Dienst eingegebenen rascheren Fußbewegung nicht des Kaisers Rock trifft! — Sieht übrigens die brasilianische Heeresmacht wie die Schützengilde von Krähwinkel aus, so hat dies doch seine sehr gute Seite; Brasilien ist, Gott sei Dank! noch so uncivilisirt, daß es keine Armee braucht, und außer den kleinen Stadtbesatzungen pro forma, nur einen unbedeutenden Trupp Soldaten in Rio grande do Sul hat, um die angrenzenden Republiken zu beobachten und im Nothfalle abwechselnd etwas zu bekriegen.

Wir traten nun in die eigentliche Stadt ein, und zwar in jene langen Häuserreihen, welche sich auf der mit der Bai parallel laufenden Uferhöhe hinziehen. Je mehr ich

in der Stadt vordrang, desto mehr war ich überrascht von der auffallenden Aehnlichkeit mit der Mutterstadt Lissabon; dieselbe Straßenanlage, dieselbe Häusergattung mit den zahllosen Fensterthüren und eisernen Balconen, dieselbe Unregelmäßigkeit im Terrain, derselbe urwüchsige Typus von Kaufläden und Aufschriften, ja sogar die Kirchen im selben Zopfstyle mit den aufgeblähten Formen, nur mit weniger Luxus und Ornamentik. Man erkennt bei jedem Schritt und Tritt das portugiesische Muster. Es ist interessant, bei weiteren Reisen zu beobachten, wie jedes Volk den Colonien seinen Stempel aufdrückt, und das Bild der Heimat abzudrücken sucht; haben ja doch selbst die Franzosen in dem maurischen Algier ein kleines Paris nachgeäfft. Nur die Natur läßt sich gar nicht und die Staffage nur theilweise modeln. Auch hier ist die Bevölkerung eigenthümlich; man sieht Mohren und immer wieder Mohren, ein weißes Volk gibt es in Bahia nicht, nur auf der tiefen Stufe weiße Matrosen aller Länder. Die Besitzer sind hingegen weiß, oder besser gesagt fahlgelb. An charakteristischen Figuren, wie sie Asien und Afrika in den Städten bieten, fehlt es hier, weil das einheimische Volk in die tiefsten Urwälder zurückgedrängt worden ist. Was Brasilien bewohnt, ist fremd und trägt auch noch immer den Stempel des Vorübergehenden, Ungewissen. Vom Kaiser bis zum letzten Mohrenbuben gibt es sehr Wenige, die drei Generationen im Lande aufweisen können, daher

auch die Ruhe der Geschichte noch nicht über dasselbe gekommen ist; der feste Kitt der Erinnerungen fehlt, und Niemand denkt an einen geregelten, ruhigen Gewinn, alles gährt in der Leidenschaft des Augenblickes; Brasilien hat noch nicht aufgehört Colonie zu sein, und noch nicht ernstlich begonnen, ein Reich aus eigener Machtvollkommenheit zu bilden. Die Weißen in den Straßen Bahia's haben den Typus der europäischen Südländer und erscheinen nur charakteristisch, wenn sie wie eine überreife Frucht an den Stangen des Palankins hängen, oder wenn sie auf langohrigem, schön geformtem Maulthiere durch die Straßen traben. Der dunkle, sogenannte französische Anzug deutet auf die Starrheit und lächerliche Convenienzsucht unserer Racen.

Weiße Frauen sieht man fast nie in den Straßen; nur in den seltensten Fällen trennen sie sich vom Balconfenster oder vom Rohrstuhle ihrer Veranda. Die Brasilianerin in den Städten ist ein träger langweiliger Gegenstand. Der Fremde beobachtet also eigentlich nur die Neger und Negerinnen in ihrem Gebahren. Auffallend war es mir jede fünf Minuten ein riesiges Kloster anzutreffen; es sind gefängnißartige, geheimnißvolle Gebäude wie in Palermo, mit gigantischen Mauern, in denen dicht vergitterte Fenster auf die Haft der Bewohner deuten; hohe festungsartige Thürme mit vergitterten Gallerien erlauben eine Fernsicht auf die lärmende Stadt, den weiten

blauen Ocean und das grüne Urland. Man muß reisen um zu lernen; so hätte ich mir nie gedacht, daß in dem demokratisch=constitutionellen Brasilien mit der geldarmen Regierung noch so zahllose Klöster beständen, daß man in der Nähe des dichten schützenden Urwaldes ein Kloster braucht. In Europa kann es zum stillen Schutze persönlicher Freiheit werden; die geheiligten Mauern können eine ersehnte Wehr gegen Intrigue, Leidenschaft und Verführung sein; das Kloster kann das Grab werden, das den moralischen Selbstmörder, im edleren Sinne genommen, umfängt; zu was aber alles das in Amerika, wo der Urwald mit seiner grünen undurchbahnten Mauer die wahre Heimat der Seelenruhe und des Weltschmerzes ist? Es gibt ja ohnedies jetzt schon eine Menge Personen die im Mittelalter ins Kloster geflohen wären, und die nun die Auswanderung nach Amerika vorziehen. Besonders für Leute, die zum Entschlusse gekommen sind mit einer stürmischen Vergangenheit zu brechen, und sich zu einer rechtschaffenen Zukunft hinauf zu arbeiten, ist Amerika trefflich; denn der Ocean ist breit, sehr breit, er ist ein Meer der Vergessenheit, und wer ihn durchschifft, wäscht sich wie in einer zweiten Taufe selbst Blut von den Händen. Wie in den wirklichen Klöstern, fragt man den Neuling in Amerika nie, woher und warum er kommt; wenn er auch in Europa noch so schlecht war, so kann er für Amerika noch immer durch Fleiß und Ausdauer der ehrlichste Kerl, eine ganz respec=

table Persönlichkeit werden. Die Klöster, so nützlich sie in andern Ländern waren und sein mögen, sind offenbar hier nur ein Spielzeug, das man nicht den Muth und wohl auch nicht das Recht hat, zu entfernen. Mit Ausnahme der Franciscaner und Kapuziner, die sehr tiefstehende demoralisirende Missionäre liefern, wie wir später Gelegenheit haben werden zu sehen, sind die Klöster in Brasilien ein reiner Luxusartikel, der unseren Herrgott nicht freuen kann. Es herrscht Lauheit und gänzlicher Mangel an geistiger Thätigkeit in diesen zahllosen Räumen, und der Pabst, der so weise Strenge gegen die herabgekommenen europäischen Klöster angeordnet hat, würde der Religion unendlich Vorschub leisten, wenn er — denn nur er kann es — die Mehrzahl der brasilianischen aufhöbe, und die Kapuziner und Franciscaner reformiren und auf ihre ursprüngliche Bestimmung zurückführen wollte. Die zahllosen Frauenklöster sind nun vollends nur schmutzige Schreine, worin man alten Plunder aufhebt. Doch davon ein anderesmal Näheres.

Unsere Höhenstraße führte uns endlich zu einer ziemlich majestätischen Kirche, von wo aus die Häuserreihen sich erweitern, das Terrain abwärts geht, und zu dem eigentlichen Centralpunkte Bahia's, dem großen Theaterplatze oder besser gesagt der Theater-Terrasse führt. Die Gebäude werden eleganter, lissabonischer, man sieht schon einzelne Theile derselben wie am Tajo-Strande mit glasirten Ziegeln

überzogen; vor den Häusern, wo es der Raum der Straße zuläßt, liegen kleine Terrassen, auf denen einzelne Pflanzen, wie Rosen- und Camellien-Bäumchen sich in Thonplattenzwang sehr possierlich ausnehmen, wie der Blumenast auf einem zuckerüberzogenen Pfarrerkuchen. Der Theaterplatz ist überraschend; am Bergabhange ist die Erde durch eine riesige Bastionmauer zu einer breiten Terrasse aufgestaut, auf dieser Terrasse erhebt sich das gigantische Theatergebäude, mit seinen orangegelben Mauern und seinen zahllosen Fensteröffnungen eher einem großen Kornmagazin ähnlich; parallel mit diesem steht ein auffallend großes Gebäude mit Kaffee-Wirthshäusern und Kaufladen; ein Häusermeer lagert sich auf den Abhängen. Vor dem Theater schmücken Bäume und ein sehr zierlicher blendend weißer Brunnen aus carrarischem Marmor mit der wohlgelungenen Statue des großen Columbus den Platz; feenhaft überrascht aber der Anblick, den man von der Brüstung der Terrasse hat; unter und um sich sieht man die Stadt in malerischen Formen ausgebreitet; vor sich hat man die zu einer Rhede gestaltete See mit den zum Ufer hin zahllos sich gruppirenden, von Booten aller Gattung umkreisten Handelsschiffen; es ist Mittag, die Sonne im Zenithe wirft einen Strahlenglanz auf das Meer, über dessen wunderbar blauer Fluth sich das abprallende Licht wie zu einem Silberdufte verdichtet; durch den Strahlennebel des siegenden Mittags leuchtet das Grün der Wälder; von

der fernen Insel Itaparica an zeichnen sich in matten Tönen die Inseln und Höhen am Paraguasù; zur Rechten erglänzt in erkennbarer Nähe die eigentliche Hafenbucht, die palmenbeschattete Halbinsel von Bomfin mit ihren lachenden Landhäusern und ihrer hellleuchtenden, blendend weißen Gnadenkirche umarmend. Große Boote mit riesigen Segeln durchziehen gleich Schwänen fröhlich die blaue Bucht; sie bringen die Früchte der Inseln, den süßen Ueberfluß der Urnatur, das geschnittene Zuckerrohr, die Kaffee- und Cacaosäcke aus den fernen Plantagen zur Handelsmetropole; unter uns concentrirt sich das Hafenleben zwischen dem merkwürdigen mitten in die Fluthen der Rhede gebauten Fort und dem Arsenale mit der nebenan liegenden Mauth. Die Umrisse dieses großen überraschenden Bildes könnten eben so gut in Europa gezeichnet sein, in den Formen lag nichts Neues, aber die Farbenpracht, das Ueberströmen von Glanz und Schmelz gehört nur den heißen Zonen.

Es ist menschlich, daß wir nach all dem Entzücken die Nothwendigkeit fühlten das Feuer des Enthusiasmus durch materielle Zugabe zu nähren, wir sahen uns daher nach einem Hôtel um; als Neuling tappten wir aber leider unbewußt herum; nach unbestimmten noch am Bord empfangenen Andeutungen entdeckten wir durch Aufschriften in einer Seitengasse etwas Speisehaus-Aehnliches, wir stürzten darauf los, gelangten durch Gänge und über Stiegen in eine große Halle mit einer langen balconartigen Veranda

gegen den Seewind, von der wir in Vogelperspective wieder eine herrliche Aussicht hatten; dieses fortwährende Speisen der Augen wirkte aber nur schwächend auf den Magen. Wir sahen sogar aus unserer überragenden Höhe wunderbare Riesenschmetterlinge über den Misthaufen und dem Unkraute des Abhanges ihr munteres Spiel treiben — ohne besonderes Entzücken. Kleine Tische, obligate französische Romanbilder und sogar etwas einer Speisekarte Aehnliches bewies uns, daß wir in einer Eßfabrik sein mußten. Es herrschte überall eine lautlose, magenbeklemmende Stille, kein dienstbarer Geist erschien, alles war wie ausgestorben; sollte vielleicht das gelbe Fieber hier aufgeräumt haben? Endlich ließen wir unserer Ungeduld freien Lauf, und wie müde Geister aus dem Grabe erschien Mulattengesindel von den verschiedensten Farbenabstufungen, das offenbar träge Siesta gehalten hatte. Jetzt fing aber erst die Verlegenheit an; wir hatten in unserem unbedachten Freudentaumel keinen Sprachkünstler mitgenommen, und wildisch verstand bis jetzt niemand von uns; dazu machten die Leute verdrießlich grimmige Gesichter, ganz ihre Sendung als Diener der Oeffentlichkeit vergessend. Endlich stammelte ich in einem Anfall trüber herzzerreißender Melancholie: chá, chá! Dieses Wort, welches ich auf den Aushängeschildern Lissabon's gelesen hatte, half der tiefstehenden Intelligenz der matten Geschöpfe etwas aufflackern und andere Zeichen, der Affensprache entnommen, wirkten

ebenfalls; endlich erschienen Miniaturtassen mit einem fadenscheinigen Thee (chá), gestoßener Zucker, braun wie der Straßenstaub, und sogar eine Art Beefsteak, das aber nach der Dürre zu schließen vor Monaten von England importirt gewesen sein mußte. Meine armen Zähne durften sich an das Beefsteak nicht machen. Wir verlangten durch die Mimik des Melkens Milch zu unserem chá, wurden aber nur vom farbigen Personale verhöhnt; durch dieselben Zeichen machten sie uns begreiflich, daß der gemolkene Gegenstand nur früh Morgens zu haben sei; auch Früchte mußten wir uns erkämpfen; eine ziemlich holzige Ananas, die wir jedoch mit Weihe als die amerikanische Frucht par excellence verzehrten; Bananen, die wenigstens den Magen füllten; Früchte des Mangabaumes, grüngelbe Kugeln mit einem eiergelben Fleische, an dessen Terpentingeschmack wir keinen Gefallen fanden, und endlich die berühmten Cajù, jene vielgepriesene Frucht, die der Brasilianer massenweise verzehrt. Die Form der Cajù ist sehr eigenthümlich: am Stielende hängt ein weicher Fleischklumpen, birnenartig geformt, mit einer gelben und rothen glänzenden Haut wie ein Borsdorffer Apfel überzogen, an dem Nabel tritt wie kaum geboren eine große braungrüne Bohne, der eigentliche Kern hervor. Dieser Kern heißt Elephantenlaus. Der Baum, der diese Frucht trägt, hat die Form und Größe eines mittleren Kirschbaumes, der lateinische Name ist „Anacardium occidentale"; die Blätter sind oval und

von glänzendem dunklen Grün; der Fleischklumpen schmeckt säuerlich-süß, zusammenziehend und soll sehr durststillend sein. Man bereitet aus dem Safte desselben ohne weitere Zuthat ein weißlich-gelbes Getränk, einer verdorbenen Orangeade ähnlich und folglich nicht wohlschmeckend. Aus der Elephantenlaus wird Oel gepreßt. Auf was kömmt man nicht, wenn einen der Hunger plagt, und man unerfahren in einen neuen Welttheil tritt? — Der Maler hatte auf seiner Weltumseglung die Elephantenläuse geröstet gegessen und behauptete, sie schmeckten wie süße Mandeln; auf diese Nachricht hin bissen er und T*** im Drange der Wissenschaft und Entdeckungslust herzhaft in die frischen saftigen Bohnen ein. Doch der That folgte blitzschnell die Reue, denn das ätzende scharfe Oel, welches sich durch die Röstung zersetzt, verbrannte ihnen dermaßen die vorwitzige Zunge und den neugierigen Gaumen, daß sie in Jammer und Wehklagen ausbrachen, und der Maler, der den meisten Wissensmuth entwickelte, noch tagelang Schmerzen fühlte und kleine Blasen im Munde aufzuweisen hatte. Die beiden Pionniere der Wissenschaft wurden noch oft im Laufe der Begebenheiten mit den Elephantenläusen von der übrigen Gesellschaft geneckt, und der Maler verfiel in eine Art Veitstanz, wenn er nur einen Cajù-Baum oder die ominöse Frucht im Korbe einer Negerin von weitem sah. Das Merkwürdige bei der Sache, wenn man den Scherz bei Seite läßt, ist die Kraft, die alles unter der tropischen

Sonne gewinnt, sowohl im metallischen Leuchten der Farbe, als in den stärksten Giften, die sie hier entwickelt. Man wird begreifen, daß unsere Gesellschaft von culinarischem Standpuncte aus sehr gegen das sogenannte Hôtel aufgebracht war; meine armen Zähne erzitterten bei dem Beefsteaks-Versuche in ihren Grundfesten, die Zungen und Gaumen der anderen brannten in der Erinnerung der Elephantenlaus, und sämmtliche Magen fühlten sich unbefriedigt. Unser gerechter Zorn erreichte aber seinen Höhepunkt, als einige Brasilianer in den Speisesaal kamen und sich vor unseren Augen köstliche Gerichte wohlschmecken ließen; wuthentbrannt verließen wir das Hôtel, wo in einer großen Handelsstadt nicht ein Individuum weder französisch, englisch, deutsch, noch italienisch sprach. — Versöhnend und naiv war doch die Bereitwilligkeit eines der wilden Kellner, der uns den Namen eines besseren Hôtels, wo man auch andere Sprachen kenne, stammelte; in dieser Ehrlichkeit wehte der frische Odem des Urwaldes. Der Herr leitete uns in seinen unerforschlichen Wegen zu unserem wahren, heilbringenden Segen in das Hôtel Février, welches nur eine zu unansehnliche äußere Front auf den Theaterplatz und eine zu wenig auffallende Aufschrift hat. Aber hier waren wir in Abrahams Schooß; köstliches Eiswasser, die herrlichsten Früchte, und bei den sich gestaltenden Mahlzeiten die leckersten, durch gehörige Gewürzdosen dem Klima angepaßten Gerichte; alles nett und gemüthlich zubereitet,

eine höfliche zuvorkommende Bedienung, europäische Begriffe, und vor allem Anderen zwei große Erscheinungen: der Factor des Gasthofes ein alter origineller Franzose von Schrot und Korn, eine wahre republikanische Wettergestalt mit weißem Kapuziner-Barte, die kurze Thonpfeife im plappernden Munde; — und der unübertreffliche Henry, der erste und einzige Garçon, der wie weiland Philadelphia bei allen Thüren zugleich herein kam, überall zugleich bediente und nirgends fehlte. Der Alte war der echte französische Blagueur der niederen Stände, den ich den vornehmen Charlatans bei weitem vorziehe; er hatte eine eigenthümliche höflich rauhe Gutmüthigkeit, war mit seinen Gästen wie ein begütigender Papa, hatte Alles gesehen, wußte zu Allem Rath, war voll gesunder natürlicher Ansichten, und kannte, was uns besonders von Wichtigkeit war, nach jahre- und jahrelangem Aufenthalte das Land durch und durch. Er war einer jener durch die Umstände gemeißelten Charaktere, deren wir so viele und interessante in Amerika zu kennen Gelegenheit hatten. Auf der Ile de France in fernen Zonen vor undenklichen Zeiten geboren, hatte er ein stets bewegtes Weltleben geführt, und seine Grundsätze zum praktischen Realismus herangebildet; er hatte jahrelang als Autodidakt die Urwälder in Brasilien botanisirend und jagend durchzogen. Nun scheint er seinen Lebenshafen in der Allerheiligen-Bucht gefunden zu haben, leitet gemüthlich sein Hôtel, und steht an der Spitze einer lustigen

französischen Gesellschaft, die sich in seinen Räumen fröhlich vereinigt. Er war der Mann, den uns das Schicksal gesendet, und dessen praktischen Rathschlägen wir den schönsten Theil unserer Reise zu danken hatten. Im Beginne belagerten wir ihn wie alle Neulinge mit den kindischsten Fragen: wo sieht man Papageien; wo findet man Affen; wo bewundert man Colibris; wo dringt man in den Urwald; wo begegnet man Wilden, aber wirklichen, echten Wilden; es war unser erster Tag in Amerika, und wer nicht fragt, kommt nicht vorwärts. Für die Colibris gab er uns noch heute ein Recept, er nannte den berühmten und schon von anderen Reisenden erwähnten See von Bahia, wo es eine Stelle gäbe, von der man den Nesterbau der Colibris beobachten könne. Eine Partie auf dem See wurde für den Nachmittag beschlossen. Mit dem Urwalde sah es für den Augenblick schlechter aus; er sagte, zu Lande müsse man von Bahia aus weit, weit reisen, bis man zu einem wahren, unentweihten, wirklich jungfräulichen Urwalde käme; in der Gegend von Bahia ist jeder Wald das, was die Brasilianer Capoeira nennen, nämlich schon einmal geschlagen, der Mensch hat hier schon einmal gehaust. Die unerfahrenen Reisenden wittern überall Urwald, aber die wenigsten Europäer haben überhaupt je einen gesehen. Ich aber war hauptsächlich um dieser Bekanntschaft willen über den Ocean geschwommen, und gab daher das Fragen nicht auf, was mich endlich zu dem Resultat führte,

daß an der Küste von Brasilien der Urwald nur in einem einzigen Punkte wirklich in die Fluthen dringt; diese Gegend war also nunmehr das einzige und alleinige Ziel meiner heißesten Wünsche. Der alte Kauz lächelte oft bei unseren Fragen; wie oft muß er schon von so armen unwissenden, büchergelehrten Europäern bestürmt worden sein! Er war aber ein Mann von Verstand und praktischer Anschauung und antwortete gern, da das Belehren ja überhaupt süß ist. Während wir in seiner luftigen Veranda, einer langen Gallerie, deren eine Wand nur aus großen, immer offenen Fenstern besteht, saßen und uns an duftigen, köstlich süßen Ananas labten und die herrlich belebte Aussicht auf die weite blaue Bucht genossen, erzählte er uns auch eine Menge interessanter Umstände über die Kaiserreise, die gerade noch ganz Brasilien in Bewegung setzte; er konnte in stets begütigender herablassender Weise die Leutseligkeit des Kaisers nicht genug rühmen; was er für ein beau garçon sei, wie er unermüdlich im geraden Gegensatze zu seinen Landsleuten vom frühen Morgen bis Abend herumgewandert sei, wie er allein im schlichten Civil die Straßen durchgangen und durchritten, und dabei wie jeder andere Mensch ausgesehen habe, wie die arme Kaiserin une bonne femme, mais ma foi ni belle, ni jeune, et boiteuse sei; er beschrieb uns von der Höhe seiner Veranda die Einfahrt des kaiserlichen Geschwaders, bemerkte aber dabei spöttisch lächelnd, wie unordentlich es dabei zugegangen sei, über-

haupt besprach er das ganze Thema in jenem mitleidigen Tone, den die Kinder der alten Civilisation bei transatlantischen Zuständen anschlagen. Als seine Blicke über die Bucht schweifend auf unsere „Elisabeth“ trafen, die sich recht stattlich neben den anderen schimmenden Häusern ausnahm, frug er uns über den Prince, ob er gekommen sei, ob er erst mit anderen Schiffen eintreffen, oder gar nicht erscheinen werde, da man behauptet, daß er sich vor dem gelben Fieber fürchte. Dieses Gespräch in der dritten Person über meine Wenigkeit ergötzte mich ungemein, überhaupt fanden wir Alle großen Gefallen an dem klugen alten Wettermanne, der die Welt in so vielen Richtungen durchzogen und in den Stürmen des Lebens so lange gekämpft hatte, bis er sich von allem Unnützen gelöst, und ein selbstständiges, rein realistisches Centrum für sich bildete, von dessen Höhe er auf das kleinliche Leben und Treiben der nach Eitlem jagenden Menschen mitleidig lächelnd herabsieht. Männer, die wie unser alter Franzose den Sturm der Leidenschaften durch Ausdauer und Zeit überstanden haben, findet man häufig in Amerika, sie sind die angenehmsten und interessantesten Gesellschafter, mit ihnen läßt sich ein kluges und wahres Wort sprechen, sie gehören keiner Partei an und bilden über denselben stehend ein selbstständiges Wesen für sich, dem die vielen Erfahrungen der überwundenen Vergangenheit das scharfe Richterauge für politische und sociale Verhältnisse gegeben haben; diese Art

Männer findet man in Europa höchst selten, wo der Mensch nie ein in sich vollkommenes Ganzes ist, sondern durch Broderwerb, durch politische, religiöse oder Parteigründe immer nur das Stück eines Ganzen, im besten Falle das Triebrad in einer Maschine; hier findet man aber das ganze Räderwerk im Individuum vereinigt, das durch keinen fesselnden Begriff an die Mitmenschen gekettet, daher eine zu respectirende Macht, ein Staat für sich ist. In dieser anziehenden interessanten Staffage Brasiliens findet man immer ein gutes Stück Geschichte aufbewahrt; man braucht die Worte mit ihnen nicht klüglich wie im alten Europa zu stellen, denn sie haben sich die verwundbaren Ecken im Kreislaufe der Erde abgeschliffen und sind billig geworden, eine schöne Eigenschaft, die man in civilisirten Ländern so selten findet.

Ein Theil der Zimmer des Hôtel Février geht auf den früher erwähnten Theaterplatz, und von den Fensterbalcons der Billardstube blickt man auf den inneren Theil der schönen Bucht und bestreicht mit seinen Augen das Straßen-Défilé, welches jäh vom Platze in der Richtung des Arsenals zum unteren Theile der Stadt führt. Diese Aussicht ist sehr fesselnd, da die steile Straße die Hauptpulsader Bahia's ist und die Terrainverhältnisse dem Herabschauenden Zeit lassen, die einzelnen Figuren zu studiren. Der Hauptzug führt Nachmittags die ganze deutsche Colonie von dem Geschäfte nach Vittoria zurück; man sieht

dann die blonden Gesichter, schon vom Klima fahl gefärbt, die kräftigen Gestalten den Berg heraufkeuchen, noch unterwegs Geschäfte abmachend. Durch das deutsche Volk huscht ein einzelner Palankin rasch dahin; es ist irgend ein gewaltiger Brasilianer, der zur Siesta geschleppt wird; bald ruht er auf seinem Reichthume und schlummert in der fein genetzten Hängematte, in seiner kühlen Veranda vom Meereshauch umspielt, von treuen Sclaven umgeben sanft und wohlig ohne bösen Traum; und fragt ihr, wie er zu seinem Reichthume gekommen ist, wie er die Millionen, auf deren weichem Bett er ruht, gesammelt, so könnt ihr die Antwort auf offener Straße bekommen: durch Handel mit Menschenfleisch, durch Schwärzen im gigantischen Maßstabe, oder durch Fabrication falschen Geldes. Trotzdem gilt der Mann als ehrenwerthe Persönlichkeit, wird irgend einen schönen Adelstitel haben, geht an den Hof und umgibt den Kaiser bei festlichen Gelegenheiten, und schläft so ruhig, so sanft, wie die Heiligen im Paradiese; warum sollt' er auch nicht ruhig schlafen? Der Begriff „Gewissen" fehlt in den warmen Tropen ganz, in der ewig linden Temperatur scheint man diese Gemüthsabstufung gar nicht zu kennen. Daß in Folge des Gewissensmangels auch keine wahre Religion bestehen kann und das Bedürfniß nach derselben vollkommen fehlt, ist selbstverständlich. Aber eines können diese reichen brasilianischen Nabobs doch nicht abschaffen, das ist den bösen unheimlichen Ausdruck ihrer harten, schwarzen,

unstät suchenden Augen, bei deren Anblick man einen unheimlichen Schauer fühlt. — Interessant ist es auch das schwarze Volk über die Straße ziehen zu sehen, mit Körben voll der prächtigsten Früchte, immer schreiend, von einer eigenen komischen, unermüdlichen Schwatzsucht erfüllt und einer mit dem Begriffe Sklaverei eigenthümlich contrastirenden Heiterkeit. Die Schwarzen haben ein merkwürdiges, nicht zu beschreibendes Organ, ihr gleichförmiges Näseln, ihre Gurgeltöne rollen ohne Absatz wie ein holpriges Walzwerk unermüdlich fort; die Weiber haben durchgängig so tiefe Altstimmen, daß man die Geschlechter im Tone kaum unterscheidet. Auch in der Sprache läßt sich bei den Schwarzen etwas Thierisches nicht läugnen, sie dringt nicht natürlich und voll aus der Brust heraus, und scheint eher eine angelernte Fertigkeit, der die natürliche Modulation fehlt. Von unserem Balcon sahen wir auch durch eine hohle Gasse eine Menge Officiere der Nationalgarde und Linie im Parade-Gewande heraufziehen. Ich konnte mich des Lachens und der Neugierde nicht erwehren, ich hatte eben auch schon mein Gewissen jenseits der Wendekreise gelassen, sonst wäre ich eigentlich verpflichtet gewesen bei diesem Anblicke Reue und Leid zu fühlen; denn all das arme officielle Volk war unter einer im Zenith stehenden Sonne zu meinem festlichen Empfange an den glühenden Strand zusammengetrommelt worden. Während es in seinen geknöpften und geschnürten Uniformen am Landungs-

platze nach Lebensluft schnappte, fuhr O Presidente mit den Spitzen der erwartungsvollen Behörden an Bord der „Elisabeth“, um den transatlantischen Fürsten im Namen des kaiserlichen Brasiliens zu bewillkommnen. Sie fanden den Käfig leer, und O Presidente hatte umsonst in seinem Dictionär nach französischen Becomplimentirungsworten gesucht. — Ich fühlte mich auf meinem Wirthshausbalcon in meinem, nach brasilianischen Begriffen schauderhaft plebejischen Anzuge unendlich wohl. Das officielle Brasilien schien aber über die Enttäuschung sehr erboßt, und bald darauf gab die Zeitung Bahia's einige Bissigkeiten, die mich noch mehr beglückten; die guten Leute hätten geschmeichelt sein sollen, daß man einen solchen Drang fühlte, sogleich auf ihr Land zu laufen; diese Raschheit war ja eine Art Ovation!

Während wir noch Studien auf unserem Balcon machten und uns über den Brettertempel ergötzten, der — der Form nach ein Prater-Ringelspiel — von den Bahianern zur Becomplimentirung von O Imperador errichtet wurde, hörten wir plötzlich ein furchtbares Gerassel und sahen am Horizonte acht Lanzenspitzen auftauchen, die wir aber bald als die gigantischen Ohren eines Maulesel-Gespannes erkannten; in reichem Geschirre schlugen vier Maulesel, von einem Livrée-Mohren gelenkt, stolz die Erde, sie zogen in raschem Tempo eine Kalesche, und in der Kalesche thronte der Commandant der „Elisabeth“ mit einem schwarz-

befrackten Teutonen, der sich als unser Consul herausstellte. Beide waren auf der Prinzenjagd und hatten mit ihrem Mauleselgespanne trotz brasilianischer Mittagshitze die ganze Stadt nach allen Richtungen durchkeucht. Endlich war der Commandant bei dem abenteuerlichen hunting auf die Spur des Fuchses gekommen und ein Freudenschrei machte den Schluß der heißen Jagd. — Was mußte sich der Consul, ein geborner Republikaner Hamburgs, von einem europäischen Rococo-Fürsten gedacht haben? Er war bei meinem Anblicke in der tabakgeschwängerten Billardstube förmlich niedergedonnert. — Ein wenig Hermelin hatte er sich doch erwartet, wenigstens ein kleines Schwänzchen an der fürstlichen Kopfbedeckung; die Photographie irgend eines Großkreuzes auf einem Theile des Körpers hatte er doch zu finden gehofft, er suchte wenigstens zaghaft nach irgend einem goldenen Schlüssel auf den hinteren Partien des Hofstaates, oder nach einer Schärpe, die ihm als Faden der Ariadne in die prinzliche Atmosphäre verhelfen sollte. Statt dessen fand er sich urplötzlich bec à bec mit dem gesuchten Centrum, das ein Kreis von Männern in einem Anzuge umschloß, an dessen Seite sich in den Straßen von Bahia zu zeigen, für einen wohlgesitteten Consul peinlich sein mußte. — Herr L***, aus Hamburg gebürtig, 29 Jahre alt, Sohn reicher Eltern, schon selbst durch seinen Fleiß und rührigen Verstand ein reicher angesehener Kaufmann, wurde mir vom Commandanten als österreichischer Consul

vorgestellt. Ich lernte in ihm einen jener ehrenwerthen Männer kennen, die den englischen Geschäftstypus, das rührige Handelstalent, die ruhige aber entschiedene Strebsamkeit des britischen Geschäftsmannes mit der Gemüthlichkeit und der fröhlichen Lebensfrische des ehrlichen Deutschen vereinigen. Mit 19 Jahren war L***, von seinen Eltern wohl ausgestattet, über den Ocean gekommen, und mit 21 konnte man ihn schon wohlhabend nennen; vor zwei Jahren hatte er sich eine reiche, höchst liebenswürdige Gattin aus England geholt, und nun mit 29 Jahren ist er schon, was die Kaufleute einen gemachten Maun nennen; sein bedeutendes Geschäft ist blühend, seine Stellung in der brasilianischen Handelswelt eine hervorragende, hochgeachtete, und schon ist es ihm möglich daran zu denken sich in's Privatleben zurückzuziehen. Als Lebenshafen hat er sich auf seinen letzten Reisen in Europa Wien ausgewählt. Er ist eines jener lockenden Beispiele, wie man mit Eifer und unermüdlicher Thätigkeit jenseits des Oceans fabelhaft rasch reich werden kann; er deutet aber auch darauf hin, daß schon die ursprüngliche Quelle keine arme sein darf, wo dann Geld zu Geld fließt. Wer nach Amerika mit einer metallenen Basis wandert und dabei Verstand und rastlose Ausdauer mitbringt, der kann noch immer in diesem überreichen Himmelsstriche auf eine goldene Zukunft mit Sicherheit rechnen. Wer aber daheim alles verputzt hat und aus Verzweiflung die Weltreise antritt, kann sicher darauf rech-

nen, noch elender wie zu Hause, von Gott und der Welt verlassen, zu Grunde zu gehen. Die Beispiele, daß ein Abenteurer mit leeren Taschen sich in kurzer Frist zu einem Nabob hinaufgeschwindelt hat, sind sehr selten und lassen wie im alten Europa auf einen unlauteren Grund schließen. Jungen, kräftigen Leuten mit mittlerem Vermögen, kann man die Reise nach Amerika anrathen; arme Leute, sogenannte Auswanderer, können nicht genug vor dem thörichten Schritte gewarnt werden. Es wird mir später noch oft Gelegenheit gegeben werden, von den traurigen, erbarmungswürdigen Beispielen zu sprechen, die ich in dieser Richtung mit Herzleid gesehen habe.

Nachdem sich der Consul von seinem ersten Erstaunen über den Fürsten und seinen Hof etwas erholt hatte, und wir ihm gleich im Beginne zugeredet hatten, in Zukunft nie mehr — im schwarzen Frack und dem die Sonnenstrahlen concentrirenden schwarzen Cylinder zu erscheinen, beschlossen wir, die stattliche Maulesel-Equipage allsogleich zu einer Rundfahrt zu benützen. Wir bestellten uns in weiser Voraussicht und von den Schrecken des brasilianischen Frühstücks gewitzigt, beim alten Franzosen eine succulente Mahlzeit für den Abend, nahmen unseren im wissenschaftlichen Feuer hellbrennenden Botaniker mit, und zogen in lustigem Tempo denselben Weg, den wir gekommen waren, in die Nähe des Forts zurück zum passeo publico. Die öffentliche Promenade Bahia's liegt auf zwei großen Ter-

rassen auf der oft erwähnten Berghöhe und ist im südlich architektonischen Style, in dem sich Natur und Kunst glücklich vereinen, angelegt. Die Terrassen sind mit reichen Balustraden, Vasen und Statuen aus carrarischem Marmor im italienischen barocken Geschmacke glänzend geziert; monumentartige Brunnen und reich mit Bänken besetzte Altanen schmücken die Hauptbrennpunkte; Beete mit den duftigsten Blumen in den leuchtendsten Farben säumen die Wege und Plätze, während die köstlichsten Schlinggewächse sich über die Balustraden der verbindenden Treppen herabstürzen. Aber die überraschendste Decoration für das Auge des Fremden sind die riesigen Jaccà-Bäume (Artocarpus incisa) mit ihrem hohen geheimnißvollen Blätterdome, mit den markigen gigantischen Stämmen, an deren Rinde die kolossalen Früchte wie rauhschalige Melonen hängen, mit jener Welt von Aesten, durch die ein einziger Baum die weiteste Fläche überwölbt, und einen Schatten gibt, den kein Auge in Europa jemals sah, und der an geheimnißvoller Tiefe dem versengenden Glanze der tropischen Sonne entspricht. Der dem Jaccà sehr ähnliche Manga-Baum bringt dieselbe Erscheinung hervor, deren exotischer Intensität der Schatten auf einer scharf ausgeprägten Photographie am nächsten kommt; wie die Sonne ihren Strahlennebel, so hat dieser Schatten bei unendlicher Schärfe dennoch seinen eigenen, mährchenhaften Duft; in solcher Sonnennacht wiegte sich Sakuntala in liebebangen Träu-

men. — In der architektonischen Umfassung mit dem bezaubernden Durchblicke auf die blau schimmernde See stehen diese Bäume doppelt großartig da; unter ihrem Dache vergißt man den Druck der heißen Tropenluft. Die oben erwähnten Früchte enthalten ein weißes mehliges Fleisch mit zahlreichen flachen, melonartigen Kernen, welche die Neger leicht geröstet zu einer ihrer Hauptspeisen machen; sie mögen sehr nährend sein, erinnern aber an geschmackloses Brod, wie auch die viel gepriesene Milch der Kokosnuß an eine laue, stark gewässerte Mandelmilch mahnt. Die Aussicht vom Passeo ist, wie von allen Höhepunkten Bahia's, bei warmer Sonnengluth bezaubernd und hier doppelt interessant, weil man das schöne Bild aus einem Bouquet von Blüthen in einem Rahmen der üppigsten Pflanzen sieht. Ich habe es bedauert, daß uns während unseres Aufenthaltes in Bahia nicht die Zeit blieb, die Promenade beim tropischen Mondscheine bewundern zu können; wenn der Mond sein Silberlicht von Itaparica her über die weite Bucht gießt, wenn seine Strahlen längs den marmornen Geländern laufen, die Statuen umspielen, die duftenden Kelche der Blüthen füllen, und nur im Blätterdome dunkle kühle Nacht zurücklassen, dann muß es hier wie in dem Mährchen von Tausend und einer Nacht zu wandeln sein.

Vom Passeo brachte uns unser Mauleseltroß durch die äußersten Ausläufe der Stadt in der Nähe des riesigen Franciscaner-Klosters vorüber. Dieses ungeheuere Gebäude

in einem unermeßlichen Quadrate mit zwei Thürmen ist eine wahre Burg, wovon drei Fronten auf hohem Unterbaue dem Meere entgegenstehen, während die vierte nach der Stadt gerichtet ist. Die graue, düstere Farbe des alten Baues entspricht dem Ernste des Klosters, der Umfang müßte für eine Armee von Mönchen ausreichen, die Lage ist vortrefflich gewählt. In dem überneuen Amerika, wo alles Menschliche erst so kurze Zeit besteht, heimelte mich dieses Monument mit seinem altehrwürdigen Stempel ordentlich an, und erregte den tröstenden Gedanken, daß doch in diesem Lande schon Meilenzeiger der Zeit, Ecksteine der Erinnerung vorhanden sind. Dieses Kloster muß offenbar aus der allerersten portugiesischen Zeit stammen, wo die verschiedenen Orden in der doppelten Hoffnung des geistlichen und leiblichen Umsichgreifens der Cultur so reich beschenkt wurden, daß sie noch jetzt unter die Hauptbesitzer des Landes gehören. Die Klöster aber sind vortrefflich als Musterwirthschaften, als Pflanzschulen für Obstcultur oder andere landwirthschaftliche Zweige; zum Urbarmachen von weiten Strecken gehört die Familie mit ihrer Progression.

Den schon betretenen Abhang hinunter verließen wir die Stadt, und die warme üppige Natur nahm uns in ihre grünen Arme auf. Mangabäume schlugen ihr kühles Dach über den abschüssigen Weg, Bambussträuche drängten an die Straße, dichtes Krautgewächs und luftige Schlingpflanzen schlossen ihre malerischen Gruppen, und so führte

uns die Natur in allmählich reicher werdender Decoration zum Juwel von Bahia, zum mit Recht viel gepriesenen Tich ein. Der erste Blick auf den äußersten Theil des Sees war ein banaler, ich möchte sagen europäisch gemeiner; wir sahen ihn im Wochenkleide der Arbeit. Er bildet, wie ich später Gelegenheit hatte zu bemerken, zahlreiche Windungen, und so zeigte sich uns im ersten Augenblick nur ein Stück Tümpel mit sumpfigem Grunde umgeben, in dem die Neger Pferde schwemmten und der zarte Theil ihres schwarzen Geschlechtes unter furchtbarem Lärmen und Gekreische theils im, theils am Wasser die schmutzige Wäsche bearbeitete. Wir ließen uns jedoch nicht von diesem, einem böhmischen Dorfe Ehre machenden hausbackenen Bilde abschrecken und sprangen aus unseren Equipagen, den Tich trotz der heißen Nachmittagstunden wenigstens theilweise zu umwandern. Herr L*** befahl unseren schwarzen Mauleselllenkern, sich auf dem anderen Ende des Sees einzufinden. Wo Wasser ist, sei es süß oder gesalzen, ist immer mein Element, und ich hatte seit jeher eine Leidenschaft für Teiche, Seen, Flüsse, vom Meere nicht zu reden. Am Wasser entwickelt die Natur ihre geheimnißvollen Reize, ihre räthselhaften Kräfte in ungebundener Fülle und Pracht. Schon im Vaterlande zog's mich immer zu den Auen, zu den baumumwallten Wasserflächen des herrlichen Praters, zu den grünen Ufern unserer Seen. Welches innere Entzücken, welche beseligende Neugierde

mußte ich also an den schattigen Ufern eines brasilianischen Sees empfinden, wo jede Pflanze neu, jeder Baum wunderbar, jedes Vogelgeschwirre überraschend, jedes Insect ein neues Gebilde war, wo sich hinter jedem glänzenden Blatte einer Wasserpflanze eine Schlange bergen, jede raschere Wellenbewegung von einem Jacaré (Alligator) herrühren konnte! — Mit frischer Kraft spannte ich all' meine Sinne an, und war ganz verschlingendes Auge, dem leisesten Geräusche horchendes Ohr. Je weiter wir am Ufer auf einem schmalen, von frischem Grün umsäumten Fußsteige zogen, desto mehr verlor sich zu meiner Freude die menschliche Staffage der waschenden und badenden Negerinnen mit ihrem Corollarium von hofirenden Soldaten und faulenzenden schwarzen Gassenbuben, wir drangen in gehobener Stimmung immer weiter in die eigentliche, unbeschreibliche Fülle der Tropennatur ein. Zu unserer Rechten hatten wir den Ufersaum mit feuchten, lazurgrünen, geheimnißvollen Wasserpflanzen, zahllosen Aroideen und Canneen, unter ihnen das Riesen-Arum, die seltene Anhinga, die unser kleiner Botaniker mit wahrhaft rührendem Jubel, als sei es das Ziel seines Glückes, die Wunderblume eines Mährchens, begrüßte. Zu unserer Linken hatten wir am herantretenden Bergabhange mächtige Bäume und dichtes Strauchwerk aller Gattungen. Vor uns schoben sich überraschend, wie Decorationen, die Buchten des langgedehnten Sees mit den sie einschließenden Höhen auseinander. Der

Totaleindruck war der eines großen Parkteiches, von einem Maler in idealer Richtung, jedoch mit bekannter, wirklich erlebter Grundform in eine andere Welt gebracht; wie bei allen Idealen erscheinen auch hier die Hauptlinien immer aus dem Leben genommen, nur der mährchenhafte Duft, der exotische Schmelz mahnen uns an die poetische Verfeinerung der Künstlerphantasie. Der kesselartige Höhenzug, die Hauptformen des Beckens, die Grundfarben könnten einem jener englischen Parke, wo die Kunst der Natur in so reichem Maße aufhilft, entnommen sein; Ideal ist dem fremden Auge der Farbenglanz, das Riesige in den Formen, die tiefen Schattentöne, das Undurchdringliche des Pflanzenluxus. Im Einzelnen aber ist Alles neu, einer andern Welt angehörend. Wie große Wogen drängen sich die Waldpflanzen den Abhang herab bis in die See hinein; einzelne gigantischere Baumgruppen der Manga und Jaccà bilden die runden Fluthenberge; die aufzischenden Wellenspitzen im grünen Meere sind die hin und wieder hervorragenden Palmen; der spielende, anstrebende und abrinnende glänzende Schaum sind die zahllosen Schlingpflanzen, die bald herabhängend, bald hinaufstrebend die Baumwelt überziehen. In diese Pflanzenmassen verlaufen und verzweigen sich die einzelnen Buchten des stillen Sees; hie und da leuchtet aus dem Mangagebüsche oder aus einer Gruppe der saftig grünen Bananen das Palmenblätterdach einer Negerhütte hervor; auf der Höhengrenze gegen Süden

zeichnen sich hinter dem dichten Grün des Waldes einzelne Thürme und Häusergruppen auf dem tiefblauen Himmel und lassen, ohne störend auf das Naturbild zu wirken, die Nähe der großen Stadt ahnen. Wenige Wohngebäude sind auf den Höhen und Abhängen hie und da verstreut, um sie lichtet sich der Wald zu beginnender Cultur. Stünden nicht diese Merkzeichen des Lebens, man könnte sich in eine verzauberte Insel fern vom Getriebe der Welt versetzt glauben. Das Einzige, was nicht der paradiesischen Poesie des Uebrigen entspricht, ist das schmutzige, braune, erdegeschwängerte Wasser, das man überall in den Tropen findet, das der Ueberfülle der vegetabilischen Stoffe zuzuschreiben ist. Man begreift, daß sich in dieser braunen Fluth die Alligatoren sehr wohl befinden müssen; ihre Zahl soll im Tich sehr bedeutend sein, und sie beweisen von Zeit zu Zeit ihre Gegenwart durch das Verschwinden eines badenden Mohrenkindes oder durch den Biß in den Fuß einer allzu dreisten Wäscherin. Doch kommen solche Fälle selten vor, und nur dadurch läßt sich der Muth der Bevölkerung erklären, sich dennoch im Tich herumzutummeln. Auch bei unserem Botaniker war der Wissensdrang stärker als die Scheu vor den Jacarés; alle Augenblicke wollte er ins Wasser steigen, um irgend ein Arum für seinen Herrn und Meister in Schönbrunn zu fischen. Wir gingen staunend längs des Uferpfades fort; bald war es eine Lantane in blühenden Farben, die uns entzückte, bald die malerische

Form eines zur Fluth gebeugten Baumes, an dessen Aesten die Schlingpflanzen in Bogen hingen; bald beobachteten wir niedliche Vöglein mit schwarzem Körper und blendend weißem Kopfe, die auf den Wasserpflanzen nach Insecten schnappten. In einer der Buchten hinter einem förmlichen Walde von Arum fanden wir an einem Bache, der sich unter mächtigen Mangabäumen dem Teiche zuschlängelte, eine Gruppe von schwarzen Wäscherinnen in einem nicht zu beschreibenden Costüme, oder eigentlich in einer Abwesenheit von Kleidern, die ein flatterndes Lendentüchlein als einzige Erinnerung zurückließen. Unter Scherzen und gurgeltönigem Geplauder waren sie beschäftigt die Wäsche, das breite Holz in der kräftigen Rechten schwingend, zu mißhandeln. Es waren wahre Riesinnen ihres Geschlechtes, die man eher für Höllengeister als für friedliche Wäscherinnen hätte halten können. Ihre kecke, zwanglose Erscheinung, in der jeder Art von Fülle freies Spiel gegönnt wurde, hatte etwas Ekelerregendes, und doch in seiner urwüchsigen Naivetät zugleich Komisches. Sie hatten zwei allerliebste Kinder, kaum zwei Jahre alt, wie schwarze Käfer mit großen glänzenden Augen, bei sich; das eine derselben kam uns lachend und freundlich entgegen und trieb seinen Scherz mit uns, während das andere heulend und wehklagend vor uns floh und sich an seine athletische Mutter klammerte. Es war „l'enfant qui rit — et l'enfant qui pleure“ ins Kohlschwarze übersetzt. Das heu-

lende erregte die allgemeine Lachlust der schwarzen Kolosse, die uns mit ihren Gutturaltönen um so freundlicher entgegen schnarchten. Diese Schwarzen sind eigentlich ein gar gutmüthiges Volk, das durch fast hündische Freundlichkeit die Superiorität der Hellen anerkennt. Die ganze Scene mit den schwarzen präadamitischen Gestalten an den Ufern des frischen Baches, beschattet von den geheimnißvollen Mangabäumen, umwuchert von Aroideen und tausend anderen glänzenden Farben, bot ein wirklich südlich exotisches Bild. Unser Weg führte uns weiter zu einer nahen tiefliegenden Bucht, wo die Vegetation sich wieder voll und mannigfaltig an die Fluthen drängte. Ich als der Jüngste und Ungeduldigste, war auch der Erste unseres Zuges — der Pionnier des Wissensdranges; mit wahrem Jubelrufe und triumphirendem Entzücken begrüßte ich das holdeste Wunder der Thierwelt, das sich uns hier darbot: War es eine Hallucination? oder Täuschung der angestrengten Sehorgane? Scharlachroth flog's aus dem Blättermeere hervor, durchglänzte wie ein Juwel den sonnendurchflutheten Himmel und verschwand wieder hinter schattigen, phantastischen Pflanzen. Die Erscheinung war so überraschend prachtvoll, dem europäischen Auge so ganz neu, daß ich mir anfangs gar nicht erlaubte, an die Wirklichkeit des Gesehenen zu glauben; und doch war's kein Traum, es war jener reizende Vogel, dem ich den Rang vor allen beschwingten Erdbewohnern einräume; die rohen Brasilianer mit ihrer rea-

listischen Richtung nennen ihn mit Bezug auf seine Farbe Sangue do boi (Ochsenblut), sein wissenschaftlicher Etiquette-Titel ist Rhamphopis brasilicus. Er ist von der Größe eines Staares und hat den geschmeidigsten, wohlproportionirtesten Körper, der Kopf ist klein, die Flügel sind weit und schön geschwungen, die Füße zart und zierlich. Das Wunder aber liegt in der Farbe, deren intensives Roth fast ins Bläuliche schimmert, die Flügelspitzen sind sammetschwarz gerändert, der zierliche helle Schnabel ist mit einem blendend weißen Schnurrbärtchen umgeben, die kleinen Aeuglein schimmern wie schwarze Diamanten. Fliegt das Thier über den tiefblauen Himmel, oder wiegt es sich auf den zarten Blättern einer Palmenkrone, so gleicht es einem leuchtenden Rubin. Was die Tropensonne für Farben entzündet, wie in ihrer heißen Fabrik Alles leuchtet und glüht, das beweist dieser strahlende Vogel, den es noch nie gelungen ist im Käfig zu halten und nach Europa zu bringen; es wäre das Prachtstück jeder Menagerie, und nur der flammende Ibis würde ihm an Farbe, nicht an Schönheit der Form nahe kommen. Bei dem Weibchen des Sangue do boi ist das Roth stark mit braun untermischt, es ist daher, wenn auch schön, doch viel bescheidener. Der Wundervogel lockte uns ins Dickicht der nahen Schlucht; unter Bäumen mit riesigen Kronen, durch großblätteriges Strauchwerk, durch Musaceen, Scitamineen und allerhand verstrickendes Schlinggewächs, drängten wir uns

bis zu einer wunderlieblichen Quelle, die in den Wurzeln eines hochstämmigen malerischen Baumes entspringt. In dem Gehölze schwirrten und zwitscherten lustige niedliche Passarinen, unter dem Namen Schmuckvögel bekannt; bald waren ihre zierlichen Körper blauschwarz, bald zwischen braun, grau und weiß abwechselnd, aber so schnell durch ihre grünen Labyrinthe dringend, daß man leider nicht Zeit hatte, sie näher zu betrachten. Wie ich durch das Gehölze brach, erhoben sich auch riesige aschgraue Schmetterlinge, breiter wie eine Spanne, aus ihrer Mittagsruhe, um im Fluge einer Fledermaus gleich schnell wieder zu entschwinden. Es war ein förmlicher Wetteifer zwischen uns eingetreten, wer seine Freunde eher auf ein Wunder, auf irgend eine glänzende Erscheinung dieser neuen Mährchenwelt aufmerksam machen würde. Noch konnten sich die Begriffe nicht klären, alles war neu, überwältigend, und wie die Tropensonne durch die zahllosen Pflanzen glitzerte und schimmerte, so jagten die auftauchenden Bilder durch unsere entzündete Phantasie. — An der klaren, kühlen, umgrünten Quelle ließen wir es uns wohl sein, die Hitze war bedeutend und ein Augenblick der Ruhe nothwendig geworden. Lag auch bei dem natürlichen Becken der Quelle eine Callabasse, jenes der kürbißartigen Frucht entnommene Trinkgefäß der Neger und Wilden, so zogen wir es doch vor, uns aus den saftig grünen Blättern der Musaceen Becher

zu formen, und die köstlich perlende Fluth daraus zu schlürfen.

In der Nähe der Quelle sahen wir ein schönes Exemplar des Gewürznelkenbaumes (Caryophillus aromaticus), in der Form der Lagerströmia ähnlich, das Blatt an den Glanz der Myrte erinnernd, die jasminartige Blüthe von außen korallenroth, von innen weiß. Der Duft der Blüthe ist der unserer Gewürznelken. Eine Einfriedung von Bambus übersteigend, kamen wir wieder an unseren Ufersteig und bald an einem Maniokafeld vorüber, in dessen Mitte ein großer Baum mit dichter dunkler Krone stand, der erste, aus dem uns das Geschrei der Papageien entgegentönte; leider konnten wir aber die Schreihälse selbst nicht wahrnehmen, sie waren zu sehr im undurchdringlichen Laubwerke der hohen Krone versteckt. Wir trennten uns nun bald vom Uferwege und klommen durch Felder von Manioka und Yams die Höhe hinan. Die Pflanze der Manioka sieht ganz unserem Hanfe ähnlich in Form und Farbe, doch ist der nützliche Theil an derselben die knollige Wurzel, die im natürlichen Zustande entschieden giftig ist, während sie gemahlen, ausgewässert und leicht geröstet, die für die Tropen so segensreiche, nahrhafte Farinha bildet, die Hauptspeise des Negergeschlechts. Yams ist die bekannte Arum-Gattung mit den schönen, lazurgrünen, großen Blättern, deren Knollengewächse in Art der Kartoffel gespeist werden. — Eine Anhöhe, die wir nun betraten, war bebaut, und

nur einzelne riesige Exemplare des Jaccà, hin und wieder hoch aufschießende Palmen und großblätterige Bananenbüsche hatte die lichtende Menschenhand stehen gelassen. Von dieser Höhe war die Aussicht auf den stillen See mit seinen grünen Buchten und Palmen und bebuschten Landspitzen so wunderbar, daß unser Maler sie in Blitzesschnelligkeit skizzirte. Die Wedel der segenbringenden Banane und das Rüdengekläffe ließen untrüglich auf eine nahe Behausung schließen. Bald fanden wir auch inmitte der Felder von großen Bäumen beschattet, eine jener elenden Negerhütten, aus Reisig, Koth und Palmenblättern gebildet, und sahen uns von einem Heer der ekelhaftesten Hunde umheult. Eine schwarze Hexe erschien mit einem kleinen Kinde auf der Hausflur, die voll von durcheinander geworfenem Geräthe oder besser gesagt Unrath war. L*** dem die ungewohnte Tropen-Promenade etwas sauer wurde, erkundigte sich bei der, die Hunde beschwichtigenden schwarzen Bewohnerin nach der Richtung, die wir einschlagen sollten; denn wir waren auf das Gerathewohl gegangen, nur von unserem Geschmacke geleitet, und der verehrte Consul kannte, wie alle hier ansässigen Kaufleute, nur die Börse und die Straßen von Vittoria. — Die Frau wies uns hinter ihrer Hütte wieder dem Tich zu, und so hatten wir unserer Unkunde den Genuß zu danken, uns die Höhe hinab durch das Dickicht des Waldes drängen zu müssen und den ersten Vorgeschmack des Urwaldes mit seinem wilden, wirren

Pflanzenreichthume zu erlangen. Wir sahen uns in die ungebundene, übermüthige, von Jugendkraft strotzende, aus der Schöpferhand Gottes frei hervorgegangene Natur versetzt, ohne Weg, ohne Pfad, im pflanzendurchwogten, durchwebten und umhüllten Walde, in unsers Herrgotts botanischem Revier, wo alles unbeachtet wächst, blüht und stirbt, wo jede Pflanze, jeder Baum nur um seiner selbst willen friedlich und unberührt gedeiht, ohne dem Menschenkinde durch Körper oder Frucht nützen zu müssen! — Die Wälder Brasiliens sind die freie Pflanzen-Republik, in welcher der menschliche Despot nur als Gast erscheint, und noch nicht das eiserne Scepter der Regierung führt; sie sind das wahre Bild des Paradieses, wo jedes Kind der Schöpferhand für sich lebte und strebte, und das Nebeneinander noch möglich ist, wo die Natur noch keine Kasten kennt. Einen solchen, auch noch so bescheidenen Wald, wenn er auch noch nichts von der erdrückenden, das Gemüth überwältigenden Riesenkraft des Urwaldes hat, zu beschreiben, ist eitel Wahn; kein Autor hat es beherzt versucht, keinem ist es gelungen. St. Peter oder das Palais des Louvre kann man photographiren und der Schriftsteller kann mit mathematischer Ordnung Stein für Stein, Säule für Säule dem wißbegierigen Leser aufbauen, er kann die Farben des Bauwerkes angeben, er kann erzählen wer darin wohnt und gewohnt hat, aber weder die Photographie des brasilianischen Waldes (ich besitze schwache Versuche davon)

noch die Beschreibung kann dem Fremden ein irgend genügendes Bild zeigen; es fehlt für beide der Maßstab, der Anknüpfungspunkt an die Heimat. Wer einen Begriff davon haben will, dem bleibt nichts übrig als aufzupacken und selbst hinzureisen. — Was wir sahen und in reicher Fülle genossen, was unser Auge aufzusaugen suchte, unser Gehirn sich einzuprägen strebte, war ein stets wechselndes, stets glänzendes Kaleidoskop, aus dem immer neue Figuren und Formen auftauchten, um sogleich wieder im alles umfassenden Grün zu verschwinden. Vom Standpunkte des Botanikers genommen, hatten wir das reichste wohlbesetzteste Glashaus vor uns, nur war es dem europäischen Maße entwachsen; der blaue Himmel bildete die Glasdecke, und eine Aequatorialsonne schimmerte über dem Glanze der Blätter. Die Hauptbestandtheile des Waldes sind natürlich zahllose, zum Himmel aufstrebende, bizarr geästete, schlanke Bäume, deren hohe Krone meist aus lorbeer= oder camellienartigen, stark glänzenden Blättern besteht, während die Stämme, zum Lichte drängend, schmal und fast immer glatt sind; zwischen diesen drängenden und sich verdrängenden, aufgeschossenen Baumpartien stehen einzelne alte Kolosse mit hohem, breitem, festem Stamme und riesigen Gliedern, die Angelpunkte der Wälder, die Jahrhunderte überdauernden Patriarchen, die gigantischen Merkmale der Urkraft. Auf und um diese drängt sich, wie es immer den Hohen der Welt geschieht, die eigentliche Parasitenwelt, das immer neues Staunen

erregende Wunder der Tropennatur. Bald sitzen architectonisch gebaute, breitblätterige Bromeliaceen auf den Aesten des Kolosses wie ein von der Natur künstlich hineingebautes Nest; bald saugen sie mit ihren korallenartigen Luftwurzeln an irgend einer Wunde des alten sturmdurchbebten Stammes; bald lacht eine neckische Orchidee, jenes farbenglänzende Insect der Pflanzenwelt, hoch in der Krone, da es die heiße Sonne für seinen reichen Schmelz braucht, und wirft, um den Wanderer auf seine luftige Existenz aufmerksam zu machen, Blüthen zum Boden herab; bald wiegen sich leichte Tilandsien wie hingeträumt an dem feineren niederen Geäste, oder es klimmt ein Philodendron mit seinem eidechsenartigen Leibe und scharf eingeschnittenen architectonischen Blättern ungeheuerlich den breiten Stamm hinan. Sind die Kronen der Bäume das bevorzugte Gerüst für die Parasitenpflanzen, indem es himmelanstrebend die heißen Sonnenstrahlen einsaugt, so haben doch alle Abstufungen bis zur tiefsten Erde ihre Vegetationsschichte. Unter den Kronen schlingen sich vom Stamme des Patriarchen um all das jüngere Volk herum die luftdurchschneidenden, verstrickenden Seile der Lianen; die Mittelhöhe bildet baum- oder palmenartiges Strauchwerk mit großen ovalen Blättern, auch junge Bäume, die noch nicht weiter reichen; tief unten am feuchten, blätterbedeckten Boden herrschen Farrenkräuter, Aroideen und hunderterlei luxuriöse Krautpflanzen. Die schönsten Stellen sind aber diejenigen, wo ein Walddurchbruch die Sonne

hereinläßt und die Natur zum schaffenden Lichte empor jubelt; da schimmert das Grün in doppelter Pracht; da sprossen und blühen mährchenhafte Gewächse, und die Palme schießt wie ein graciöser Traum sich sanft wiegend zum Blau empor; da entfalten sich die heiligen Riesenblätter der Musaceen; da leuchten und brennen die königlichen Scitamineen, sich aus ihren lazurgrünen Blättern entfaltend; da schaukelt sich lustig in den Baumspitzen der Rotang mit seinen grünen Ketten, an denen die Blattbüschel wie mit dem Maße vertheilt, regelmäßig wiederkehren; da steigen die Bambusröhre wie Feengewächse sanft säuselnd aus dem urkräftigen Boden hervor, und aus dem blauen Himmel begrüßt die Sonne mit ihrem warmen Kusse ihre freien, fröhlichen Kinder. Fremd und erstaunt ist in allen dem nur der Mensch; während er dies Paradies mit stürmischem Entzücken bewundert, fühlt er, daß er nicht hinein gehört; ihm ist wie einem Kinde, das sich vorlaut in einen fremden Garten gedrängt hat. — Die Wonne unseres kleinen Botanikers in dieser Musterkarte der Tropenwelt war unbeschreiblich, ihm ging's in seiner Wissenschaft, wie uns Allen im Genusse des Anschauens; er wußte nicht, was er zuerst freudig begrüßen und ergreifen sollte; er stürzte nach allen Richtungen, er riß und schnitt an jeder Pflanze, und verschwand zuweilen so vollkommen im Dickicht, daß die hohen Kräuter über dem kleinen Manne wie Wellen zusammenschlugen, dann tauchte er wieder jubelnd aus der

grünen Fluth mit irgend einer neuen Errungenschaft hervor bedenkt man, daß seit er lebte und dachte, dieser Mann alle diese Pflanzen nur in einzelnen Exemplaren in verkümmerter Gestalt angebetet und wie Juwelen gehütet hatte, und daß er sich nun auf einmal mitten in vollem Uebermaße, im verschwenderischen Luxus der Natur berauschen, und in dem, was ihm als das Heiligste galt, schwelgen durfte, so wird man begreifen, daß er trotz des tropischen Sommers, der sich — wenn auch nicht lästig — doch kräftig fühlen ließ, beladen wie ein Schnitter, der von der Alpenmahd zurückkömmt, einher ging. Lianen, Palmenwedel, die grünen Fächer der Musaceen und Scitamineen zog er in Büschen wie ein Schleppkleid mit sich, während die Taschen Samen und Früchte für eine ganze Zukunftswelt bargen; sogar der verknitterte Pintsch, der schon so manchen Sturm an seinem ehrbaren Haupte hatte vorüber ziehen sehen, mußte als Receptaculum für tropische Sämereien dienen. Mir ist ein solcher Eifer in der Wissenschaft ehrenwerth, er ist der erste Schritt zu bedeutenden Erfolgen.

Als wir uns aus der Waldpartie herausgewunden hatten, befanden wir uns in einem lieblichen Thale, an einem Bache, den herrliche Bananen beschatteten und der eine Mühle treibt; schwarze Gestalten, bis auf die Beinkleider und den pyramidalen Strohhut auf dem Kopfe, nackt, deren kräftige Leiber im Schweiße der Arbeit unter den senkrechten Sonnenstrahlen wie antike Bronze erglänzten,

waren mit Ernte und Feldarbeit beschäftigt. Es war eine brasilianische Idylle, so ruhig, so still, so grün, von einem köstlich warmen Hauche friedlich durchduftet. Von weitem sah man den Spiegel des Sees, um das Thal herum ballte sich der Wald die sanften Anhöhen hinan. Diese Pflanzenmassen bieten in ihrem Anblick trotz der Verschiedenheit eine ungemeine Harmonie der Linien, sie verschwimmen und verbinden sich lieblich, verketten sich durch die Lianen, und zeigen in dem grellen Lichte die herrlichsten, wahrhaft bezaubernden Schatten-Effecte. Im Thale am frischen Bache sahen wir grüne üppige Wiesen, erwähnenswerth, weil man solche in den Tropen nicht erwartet. An dem andern Rande des Thales hatten wir den vom Consul verheißenen Weg gefunden; eine schöne ziemlich breite Straße führte uns bei einem kleinen verlassenen Landhause vorbei, die Anhöhe hinan in den jenseitigen Wald, der sich wie ein Thor über die Straße wölbte; in's tiefe kühle Dunkel wie in die Vertiefung einer Grotte führte der entzückende geheimnißvolle Weg. Am Eingange blühten jene herrlichen Scitamineen mit ihren zinnoberrothen Blumen, die man bei uns nur hie und da einmal in einem auserlesenen Bouquet einer hohen Dame oder bei einer Blumenausstellung prangen sieht. Hier rissen wir uns mit Vergnügen einen tüchtigen Buschen ab und versenkten uns dann in den Waldgang, der mich, vom überraschenden Detail abgesehen, lebhaft an unsere stillen Waldwege in den Höhen hinter

Wien erinnerte. Es war ein Wald, frisch und grün wie ein deutscher, gewölbt und voll, aus Laubbäumen zusammengesetzt. Sah man näher hin, so war es lorbeerartiges Gehölz, das uns zeigte, auf welchem Continente man sich befand. Merkwürdig war mir das viele dürre Unterholz, mit wenigen Blättern, das aus Mangel an Sonnenlicht auch in dieser Zone nicht gedeihen kann. Selbst die Lianen sind bis hoch in die Region der Kronen hinauf nackt und sehen eher Seilen und Blitzableitern, als lebensfrischen Gewächsen ähnlich; durch schlecht compilirte Werke falsch berichtet, glaubt man sie bei uns wie reiche Blätterkränze mährchenhaft an die Aeste geknüpft. So hielt ich auch bis zum heutigen Tage die Palme für den Hauptbaum Brasiliens, statt dessen sieht man sie nur selten, aber in desto schöneren Exemplaren. Das Laubholz mit nackten festen Stämmen, hohen Kronen und glänzend dunkelgrünen, kleinen Blättern ist das herrschende. In diesen dicht umwölbten dunklen Waldwegen war es frisch und kühl wie bei uns in den Hainen zur Sommerszeit. Wir fanden hier sehr schöne Philodendrons. Als ich der Gesellschaft voran durch die grüne Zeile eilte, huschte es plötzlich wie ein Gedanke vor mir hin; in der erhöhten Thätigkeit meiner Sinne entging mir heute kein Laut, keine Regung, und wieder sah ich's durch die Lüfte blitzen, sich pfeilschnell hebend und senkend; endlich ging die kreuz und quer gedankenschnell schießende Bewegung an einer Liane in meiner

unmittelbarsten Nähe in eine zitternd schwirrende, in tausendfacher Schnelligkeit oscillirende über. Ein luftiger Gedanke schien in ein flügelzitterndes schwankendes Schweben gebannt. Ich hatte mich nicht getäuscht, mein Auge hatte es geahnt und erkannt, ist stand staunend, bewundernd vor dem ersten Colibri, von den Brasilianern in einer ihnen nicht oft günstigen poetischen Laune Beija-flor (Blumenküsser) genannt. Ich konnte meinen Reisegefährten einen Wink geben, und nun standen wir im Kreise um das holde Wunder, den langersehnten und oft vorher besprochenen Anblick genießend und uns einprägend. Die wirkliche Erscheinung übertrifft jede Beschreibung und Erwartung, und deren Reiz wird dadurch erhöht, daß das Thierchen unfaßbar, in seinen Bewegungen undarstellbar und in der Gefangenschaft unhaltbar ist, so daß es immer nur wie ein Traumbild unangemeldet da ist und im spannendsten Augenblicke flieht; nur todt kommt es in die Hand des Menschen, wenn es seinen Hauptreiz, den es in der Blumenfülle so lieblich entwickelt, verloren hat. Der Colibri entschwindet der prosaischen Beurtheilung, er läßt sich wie der Duft der Blume, wie der Hauch der Poesie, wie der schwingende Ton der Aeolsharfe nicht analysiren; er ist so klein, so zierlich, so rasch, daß er sich in den gemeinen Begriff der körperlichen Materie nicht fassen läßt. Es däucht einem lächerlich, ihn in irgend ein Naturreich zu qualificiren; viel eher ist er ein durch Zufall in den Wäldern Brasi-

liens rückgebliebenes Spielzeug aus dem Paradiese. Wie in einer köstlichen Essenz vereinigt, schwirren in dem niedlichsten Geschöpfe die drei Naturreiche durch die Tropenluft: das beschwingte Leben des Thierreiches, die Form und Farbe einer beseelten Mährchenblume, und der funkelnd geheimnißvoll aus eigener Kraft leuchtende Glanz des Edelsteins. Sogar der schwerfällige Portugiese hat für dieses Wesen den wunderlieblichen Namen gefunden und rafft sich sogar zu dem poetischen Begriff einer Mährchensage auf: er hält die Beija-flores für die Seelen verstorbener Kinder, und so konnte sich selbst diese plumpe Nation des Gedankens nicht erwehren, daß der Colibri ein höheres, unirdisches Wesen sei. Selbst seine Familienverrichtungen, sein blumenartiges Nest, seine perlengleichen Eier scheinen das Materielle abgestreift zu haben und ein poetisches Spiel zu sein. Auch die Bewegungen dieses Luftseglers und Duftschlürfers sind ungemein neckisch und ganz eigener origineller Art. Prangt irgendwo eine würzige Tropenblüthe, so erscheint urplötzlich wie durch einen Zauberschlag, ohne daß man weiß woher und wie, dieses beflügelte Wesen, fährt muthwillig einige Male hin und her, schwingt und stürzt sich, vom Sprühen seines Juwelenglanzes umgeben, durch die Sonnenstrahlen, sucht mit der Diamantspitze seines Auges die Blume, die es küssen will, und steht plötzlich zitternd und schwingend, den glänzenden Körper in schwebender Ruhe, vor der gewählten Blüthe, taucht sein Haupt in

den purpurnen Kelch und saugt den Honig daraus. Man glaubt nun das Thier ruhig betrachten zu können — husch ist es weg und schwirrt schäkernd im blauen Aether, schnell kommt es jedoch zur duftigen Blume zurück, wiederholt einige Mal sein liebliches Spiel und schwindet dann befriedigt in das grüne Blättermeer heim zum weichen Neste. Das Exemplar, das uns jetzt fesselte, war so freundlich, bei seiner reinlichen Mahlzeit lange auszuhalten, so daß wir mit einiger Muße das unbeschreiblich zierliche Schauspiel genießen konnten. Es war ein Smaragd-Colibri, mit dem schönen Edelsteinglanz auf Kehle und Brust, mit weißem Bauche und dunkelbraunem Rücken; der Körper war höchstens zwei Zoll lang, die Flügelbreite bei drei Zoll, der lange Schnabel spitz wie eine Nadel. Wenn es in die zitternden Schwingungen kam, hatte es ganz die Bewegungen unserer honigsaugenden Nachtfalter. Daß wir gleich den ersten Tag am brasilianischen Boden einen Colibri sahen, betrachte ich als einen sehr glücklichen Zufall, denn sie sind nicht so häufig, als man in Europa wähnt.

Ungemein schön war der Blick aus dem tiefen dunklen Walde auf die in der Nachmittagssonne glänzende Gegend; man sah aus unserer Nacht das Strahlenmeer des Tages auf den phantastischen Pflanzen goldig schimmern und einzelne Lichtsäulen bis in das Dunkel dringen. Wir traten auf einem Höhensattel in's Freie; rechts tief unten im Bananengehölze zog sich der letzte Ausläufer des Tich's,

links schimmerte das wiesengrüne Thal, dessen Beginn wir früher bei der Mühle durchschritten hatten, hinter dem Thale zogen sich in weiter klarer Ferne die Höhen mit den undurchdringlichen goldig schimmernden Pflanzenmassen hin. Vor uns führte die Höhe zur Stadt, ringsum bildeten einzelne riesige Jaccàbäume und Kokospalmen, reich mit Früchten beladen, die Kronen mit Schlingpflanzen durchwirkt, den kühlen Schattenplatz um eine Villa, deren Veranda den grünen Thälern und dem darüber hin streichenen Seewinde zugewendet war, während die nach dem Tich schauende Façade von blühenden Sträuchern und duftenden Blumen fest umschlungen war. Der Besitzer, ein Franzose, der durch unlautere Geschäfte hinaufgekommen sein soll, und nun zur Strafe schon wieder rasch bergab geht, hat den Verstand gehabt, seine Villa nicht ängstlich zu umfangen und daher die ganze Gegend als sein Eigenthum zu betrachten. Die herrliche Natur vereinigt und formt sich auf diesem Punkte zu einem Riesenparke, dessen Wasserbecken der See ist. Die Gruppirungen des Waldeinganges könnten durch die Kunst nicht absichtlicher gepflanzt und die Blicke in die grünen umwaldeten Thäler nicht besser ausgespart sein. Man ist versucht zu glauben, daß die Engländer die Kunst, Gärten und Parke so schön und natürlich-zufällig anzulegen, in den Tropen gelernt haben, denn dieselbe hat ihre Vollendung, nämlich das vollkommene Hintansetzen der alten Form, die Benutzung tropischen Schmuckes,

erst nach der großen festen Ausbreitung der Engländer in ferne Zonen erreicht. Nach Wien wurde der erste „tropische“ Garten von Baron Hügel verpflanzt; seine Villa im Hochsommer gab ein reizendes Miniaturbild des tropischen Pflanzenluxus. So träumerisch schön dieser Punkt um die Villa bei Bahia auch ist, so sehr diese Vegetation das Auge bezaubert, es durchweht doch ein Hauch giftigsüßer Wehmuth das ganze Bild; dieses Gefühl, das mich immer wieder übermannte, hat sich erst in den späteren Tagen und Wochen zum Begriffe gestaltet; es umschwebte mich in einzelnen schwermüthigen Tönen, die erst bei reiferem Nachdenken zum vollen Mollaccord anschwollen, dessen fernes Echo weithin über den Ocean im alten, vielgeschmähten Europa wiederhallte. — Hier bei der Villa fanden wir endlich die von L*** so heißersehnte Maulesel-Equipage vor, die uns in dem raschen Zuge, der diesen Thieren eigen ist, gegen Vittoria brachte. Die Wagen quollen heute, zum Ruhme unseres Botanikers, völlig über vom Grün unserer reichen Ernte. Die Straße ist vortrefflich, breit, und wie ein Parkweg geführt, sie ist meist von weit überhängenden Bambuspartien und Mangabäumen oder von wunderschönen Gärten gesäumt, aus deren Grün große Palmen und Araucarien, wie auch einzelne Villa's hervorschimmern. Die Häuser mehren sich, reihen sich an einander und das blumige, heitere Vittoria fängt an. Der Ort mit seinen Landhäusern und Gärten, die parkartigen Wege

der Umgebung, die frischgrünen Massen, die riesigen Baumpartien, der Luxus und Comfort in Natur- und Menschenwerk erinnerten mich an die reizende Gegend von Richmond, die baumbeschatteten Ufer der Themse und die zahllosen, blumenumhüllten Cottages von Claremont und Twickenham. Man wird sich wundern, daß ich, der ich den Kreuzzug gegen nordische Gegenden predige, einen solchen Vergleich mache, aber man muß Englands Vegetationskraft an einem schönen, sonnigen Tage, die Massen fleißig gesammelter ausländischer Pflanzen um jeden Cottage, den ganz besonders guten Geschmack in der Unterstützung der Natur gesehen haben, um mir Recht zu geben. England macht überhaupt eine Ausnahme von anderen Ländern des Nordens; der Comfort, der es durchdringt, läßt die Kälte nicht kalt erscheinen, und ein starkes Lebensprincip ersetzt die warme Kraft des Südens. Durch die Erinnerung an die mir so liebe Gegend von Claremont ward mir Vittoria nun vollends lieb. Man sieht an den Häusern, besonders in der Gasse, an deren Ende unser Consul wohnt, mitunter in den Versuchen zu einer besseren Architectur manche deutsche Mahnung, und sogar ein Schweizer Giebelhaus. L***, der ja wie die meisten nur durch Amerika pilgert, hat sich kein eigenes Haus gebaut, sondern eine schöne, geräumige Villa gemiethet. Wir steuerten seiner Behausung zu; sie liegt, wie oben erwähnt, am Ende Vittoria's gegen Westen, mit der einen Fronte der Bucht, mit der anderen

dem waldigen Hügellande zugekehrt. Sein Haus trägt den Stempel einer reichen, neubrasilianischen Wohnung; leichtes, hellgetünchtes Mauerwerk, hohe, luftige Räume in hellen, einfachen Farben, zahllose Fenster nach allen Seiten der Windrose geöffnet, mit einem schreckenerregenden Zuge, den die Brasilianer ohne Sorgen über ihren schweißtriefenden Körper hinfahren lassen, der mich aber in eine stille Verzweiflung versetzte; der gedielte Boden ist hie und da mit leichten Rohrmatten bedeckt, die Räume jedes Bildes, jedes Kunstgegenstandes bar, die Möbel von solidem, prachtvollem Holz, an dessen Quelle man lebt, im englischen Style gehalten, doch durchgehends des tropischen Klimas halber in Rohr geflochten, hie und da ein Spiegel in goldenem Rahmen oder ein hellglänzender, schimmernder Kronleuchter. Den Begriff einer kleinen, abgeschlossenen Welt für sich, kennt die brasilianische Wohnung nicht; das Klima steht dem entgegen, man braucht sich ja vor nichts Rauhem zu verwahren und hat sich keine Illusionen zu schaffen; die Wollust des Klimas und der Vegetation bieten so viel, daß man gar nicht auf jene Reize der Häuslichkeit verfällt, deren man in Gegenden bedarf, wo sich Winter und Sommer scheiden. Das Haus in Brasilien ist kein Mittelpunkt, um den sich die Welt des Besitzers gruppirt, es ist nur abwechselnd Sonnen- oder Regenschirm und für die Nacht ein Himmelbett, in dem man ungestört seine Kleider lüften kann, um die frische, lebenspendende Brise zu genießen.

Daß aber gerade das Haus durch die Natur der Umstände keine Erinnerungen bergen kann und keine Geschichte hat, ist der Fluch der Tropenländer; es gibt dem Charakter das Unstäte, das Wechselnde, neben dem der Begriff der Familie nicht aufkommt; denn wie die Grundlage nur vorübergehend ist, so ist auch das Band der Familie nur für den Augenblick geknüpft, es wird gezeugt und geboren, und sonst so ziemlich dem Gethiere im Urwalde gleich gelebt, — es sind vier eigentlich in einander greifende Motoren, wovon drei negativ sind, die das Familienband, und die Gesellschaft in Brasilien zerstören: der Mangel des festen, zusammenhaltenden Stammhauses, in dem die Generationen in gleicher Sitte und Art fortleben; das gänzliche Nichtvorhandensein vom Begriffe und Gefühle des Gewissens, — eine Originalität, die durch das immer gleiche Klima und durch den Ueberfluß der Natur entstanden ist, und woraus sich selbstverständlich der dritte Punkt erzeugt, nämlich das vollkommene Abhandensein einer religiösen Basis, die nach etwas Höherem als die bloße Natur verlangte: die Natur ist eben leider zu schön; viertens aber die scheußliche und nicht genug an den Pranger zu stellende Sclaverei, die mit Wort und That zu bekämpfen eines jeden ehrlichen Mannes heiligste Pflicht ist, weß Standes und welcher Nation er auch sei. Die Sclaverei vereinigt und zeugt aber auch wieder die drei früheren Mängel. — Wie kann der Segen eines Hauses bestehen, neben der

Sclaverei bestehen? Wie kann ein Gewissen zu Tage kommen, wenn es Menschen außer dem Gesetze gibt, wenn beseelte Wesen von der Willkür und Laune des Einzelnen abhängen? Ist Religion nicht ein Spott, eine hohle Komödie, wenn der Weiße sich das Recht anmaßt, das Ebenbild des Schöpfers als Zug- und Saumthier, als Sache zu behandeln? Wie kann er eine Religion für die wahre und überhaupt für irgend etwas halten, wenn er einen Theil der Menschheit außerhalb der individuellen Rechte stellt, und denselben zu einem Prügelobject von Fleisch und Blut macht. — Wie ein katholischer Priester in Brasilien den Muth haben kann, das Evangelium von der Kanzel zu verkünden, begreife ich nicht, er müßte es denn ad usum Delphini einrichten. Wie ich mich später überzeugte, gibt es aber auch außer dem würdigen Nuntius, der sich umsonst in seinem heiligen Eifer kreuzigt, in Brasilien keinen echten katholischen Geistlichen. Es sind nur Angestellte, die einen schwarzen Rock tragen und die Messe lesen, weil es gerade Mode ist. — Die Fremden in Brasilien sind leider nur vorübergehende Gäste, von der natürlichen Sehnsucht erfüllt, so bald als möglich wieder über den Ocean zurück zu segeln.

L*** führte uns in seinen Salon, wo uns die brasilianischen Schaukelstühle sehr zu Statten kamen, noch mehr aber ein köstlicher Champagne frappé à la glace, dessen ganzen Werth man erst in den Tropen kennen lernt, und

durch den wir mit Wollust unsere ermüdete Seele erfrischten. Während der Körper ruhte und der Geist zu Kräften kam, ging uns zum ersten Mal die Sonne Brasiliens in einem Meere von Gold und Purpur in den Baummassen der fernen Urwälder unter. Dieser Anblick ist der ersehnteste in den Tropen; noch glänzt das diamantreine Firmament im Golde des scheidenden Tagesgestirnes, noch schimmern die Farben der überreichen Vegetation, und schon steigt jener geheimnißvolle Abendduft aus den tiefen Kelchen der erschlossenen Blüthen, schon weht jener unbeschreiblich süße kühlende Odem der beginnenden Nachtruhe; leise zittern die Blätter im wonnigen Schauer, weithin ziehen die dunkelnden Schatten, und durch des Himmels opalene Wölbung bricht ein Stern nach dem andern hervor, während bei der wachsenden Nacht auf der Erde leuchtende Käfer von Blüthe zu Blüthe schwirren. Alle Häuser öffnen sich weit, — die blassen Brasilianerinnen in fliegenden Mousselinkleidern, das schwarze Rabenhaar in aufgelösten Locken, schleichen auf ihre Balcons und Terrassen, und wiegen sich auf Schaukelstühlen wie matte Blumen, von zierlichen Männlein umraucht und umschwatzt.

Der Champagner erhebt die Seele, nährt aber nicht den durch Tropenwälder gehetzten Körper; wir sanken daher wieder in die Kissen unserer langohrigen Equipage und sausten in der kühlen Abendluft zum Hôtel Février. Unser Franzose wußte nun schon, wen er bewirthete, hatte aber

den feinen Tact, es durch nichts kund zu geben als durch die Trefflichkeit und Feinheit des Mahles, das er in dem an die Veranda stoßenden Salon geschmackvoll bereitet hatte. Ein Korb der herrlichsten Tropenfrüchte, die königliche Ananas in der Mitte, und eine Anzahl wohlangerichteter kalter Schüsseln zierten die Tafel, der wir mit doppelter Lust zusprachen; denn erstens hatte der vielstündige Marsch den Hunger gereizt, und zweitens hatten wir schon seit lange durch allerhand kulinarische Fatalitäten am Bord keine feinere Nahrung zu uns genommen. Die Gerichte des heutigen Mahles waren, der französischen Grundlage folgend, dem Aequatorialklima angemessen und daher stark mit Gewürzen versetzt. Mit besonderer Dankbarkeit erinnere ich mich eines ungemein wohlschmeckenden Hummers, der den Satz bestätigte, daß das Meer nur ein Ganzes sei, indem er in nichts der Trefflichkeit seiner adriatischen Brüder nachstand; auch einer Schüssel duftiger, wie Rosenblätter schimmernder Crevettes muß ich gedenken, die schon in das Ideale übergingen und nicht mehr wie Wassergethier, sondern wie süße Früchte, mandelartig schmeckten. Hingegen befriedigten mich die brasilianischen Sulzen aus sauersüßen, terpentinartigen Früchten mit einer gehörigen Menge Melasse versetzt, gar nicht, indem sie mich an gewisse Medicinen, die man uns als Kinder reichte, lebhaft erinnerten. — Das Gespräch nach der Tafel war heiter und gemüthlich; man durchging das Erlebte, und L*** erzählte viele

interessante, lehrreiche Einzelnheiten über dieses merkwürdige, eigentlich noch so wenig gekannte Kaiserreich. Er bestätigte uns, daß es für den leutseligen, durch sein einnehmendes Wesen gewinnenden Kaiser die allerhöchste Zeit war, nach Bahia und in die Provinzen zu kommen; das Schisma soll schon sehr bedenklich und eine Revolution vor der Thür gewesen sein. L*** ist überzeugt, daß für den Augenblick jede Gefahr vorüber sei, indem der Kaiser wahren Enthusiasmus hervorgerufen und durch Fleiß und guten Willen sehr günstig gestimmt habe. Er war immer der erste auf den Beinen, und daher die Verzweiflung der Beamten; in der Mauth, einem der wichtigsten Institute für die Handelsmetropole, und noch viel wichtiger für die Regierung, da alle Einnahmen des Kaiserthums nur einzig und allein auf die Zölle begründet sind, erschien er einmal ganz allein bei Sonnenaufgang, pochte allerhöchst eigenhändig an die Thüren, mußte stundenlang warten, machte einen Höllenspectakel und wurde dafür vom Publicum angejubelt; ob es im Allgemeinen für den Souverain ein weises System ist, selbst den Polizeiwaibel ohne Executivgewalt zu machen, wollen wir dahingestellt sein lassen. Nach meiner Ansicht muß man Fehler nur aufstöbern, wenn man die Gewalt in Händen hat, sie blitzesschnell und energisch zu bestrafen; nicht aber, wenn man, wie der Kaiser von Brasilien, nicht einmal einen Beamten wechseln, geschweige absetzen kann. Da dies das ausschließliche, nur

zu sehr ausgeübte Recht der Minister ist, so kommen die Leute bald hinter das ohnmächtige Spiel, und man wird endlich von dem Angeschnurrten, aber Unantastbaren selbst ausgelacht. Daß der Kaiser die Fabriken viel und eingehend besuchte und dadurch für diesen Zweig des National-reichthumes Interesse zeigte, ist gewiß sehr gut, so auch seine fleißige und aufmerksame Gegenwart in den Schulen und bei den damit verbundenen Prüfungen. Der Besuch jedes einzelnen Klosters und die damit verbundenen zahllosen Processionen und Te Deum lassen sich mit dem Charakter des Kaisers nicht recht vereinigen und sind Erbschaften aus der prunkvollen Zeit João's VI., die lieber nicht anzutreten gewesen wären. Die ganze Reise des Monarchen hatte bei aller Feierlichkeit doch den Anstrich der Aermlichkeit; das Budget ist in Brasilien so kurz bemessen, daß der Kaiser oft Schulden machen mußte, was ihm jedoch im Gegensatze zu den übrigen Sterblichen nur zur Ehre gereicht. Für diese Reise hatte er schon Jahre lang eine kärgliche Summe zusammengespart. Als Präsident aller möglichen wissenschaftlichen Anstalten, und der Titelsucht, die wie in allen emporkommenden Ländern, auch in Brasilien maßlos herrscht, fröhnend, ist Seine Majestät auf das kluge und wohlfeile Auskunftsmittel verfallen, alle diejenigen, die sich während seiner Reise für ihn in Ausgaben gestürzt oder persönliche Dienste geleistet haben, mit wissenschaftlichen Ehrentiteln zu lohnen; diese neue Substitution

für leidige Trinkgelder wäre auch den europäischen Fürsten sehr anzuempfehlen, denn sie überhebt selbst den edlen Geber der Kosten, die Blech und Email oder der vergoldete Pappendeckel der so reich gespendeten Decorationen verursachen. Doch werden ja wohl die in Europa gebräuchlichen Taxen diese Ausgabe decken, während der Urwaldsfürst für seine leeren Titel wahrscheinlich nichts verlangt. Der Kaiser, seines wilden, urwüchsigen Thrones stets eingedenk, verschmäht auf seiner Reise jeden unnützen Comfort und so stieg auch beim Einzuge die Throngenossin unter den scharfen Pfeilen des Phöbus zur Mittagszeit die steile Zeile vom Ufer bis zum Theaterplatz, die eher an den Rigi als an die Hauptpulsader einer Handelsmetropole erinnert, muthig empor, was besonders die faulen Brasilianer in starres Erstaunen versetzte, während die Europäer ihr gern einen der nachgetragenen Palankins vergönnt hätten. Für die Kaiserin war aber eine besondere Berücksichtigung nicht am Platze, denn sie wird von den Brasilianern als Fremde betrachtet.

Hoch stand der Mond und die Sterne funkelten wie Edelsteine am tropischen Himmel, als wir die eben bezeichnete Rigistraße zum Ufer hinabschlenderten; der Botaniker immer hinter uns her, seine Reisebeute schleppend, die wie ein Wald rauschte. Wir hatten heute Morgen im Drange an's neue Land zu kommen ein Boot für den Abend zu bestellen vergessen; L*** als Deus ex machina half uns

aus der Noth, er führte uns zum Arsenalthore, welches nach langem Hämmern von schläfrigen Soldaten geöffnet wurde; erstaunt blickte uns ein alter, nach Branntwein riechender Pförtner an, aber als wahres Curiosum betrachtete er lange den bebuschten und blühenden Botaniker. L*** avisirte O Capitano do Porto, einen sehr artigen alten Herrn, der sich trotz der späten Abendstunde in seinen blauen Rock warf, einen großen Dreispitz aufsetzte und uns Eindringlinge in seinem Reiche becomplimentirte. Er befahl gleich ein Kriegsboot zu armiren und suchte uns die Zeit auf das Liebenswürdigste zu vertreiben. Wir wurden von ihm in echt brasilianischer Klima-Berücksichtigung eingeladen, uns auf einem vorspringenden Quai, mit einem Pavillon, der für hohe Gäste, die dem Stapellaufen der Schiffe beiwohnen, bestimmt ist, zu setzen, um die Seebrise einzuschlürfen. Die kühle Meerluft strich unter den Strahlen des Mondes vom weiten Ocean herein in regelmäßigem Anschwellen, wie der Athem eines friedlich Schlafenden, über die stille Bucht und war wirklich köstlich labend. Das Warten trägt auch manchmal seine Früchte, und so hatten wir im Arsenale Gelegenheit, den ersten riesigen Leuchtkäfer zu sehen, der kein funkelnder Punkt, kein schwirrender Edelstein mehr war, sondern der die leuchtende Peripherie eines Lämpchens hatte. Er flog ruhig herum und vereitelte die Bemühungen ihn zu haschen. Solche Luftbewohner mitten in der Stadt zu finden, ist merkwürdig genug; man sagt

übrigens daß sogar die Beija-flores mitunter ungenirt die Gärten der Stadt mit ihrer lieblichen, ätherischen Erscheinung schmücken. Aber dies phantastische Luftleben, dieser bewegliche Juwelenschmuck der Wohnungen von Bahia hat auch sein furchtbares Gegengewicht in den überall ankriechenden Schlangen. L*** erzählte uns, daß er vor einigen Wochen auf seiner Terrasse in der Nähe seines spielenden Kindes, eine Cobra capella, die allergiftigste der tropischen Schlangen entdeckt habe; vor wenigen Tagen lockte ihn ein Geschrei an das Fenster und er sah, wie in den gegenüber liegenden Büschen eine große giftige Schlange von Schwarzen erlegt wurde. Schlangen, Jacarés und gelbes Fieber sind eine unangenehme Beigabe dieser paradiesischen Gegenden, aber „man g'wöhnt's!“ sagt Bauernfeld in seinem deutschen Krieger, — eines der Grundprincipien der menschlichen Existenz, das man auf Reisen täglich anwenden muß.

Das Boot war klar, wir strichen über die silbernen Wellen, mit geistiger und botanischer Beute reich beladen, endlich gelangten wir beglückt, aber ermüdet, an unseren alten Kasten, der uns trotz aller Anfeindungen so treu und redlich über den Ocean kutschirt hatte. Einer der glücklichsten Tage meines Lebens war abgelaufen, eine neue Welt hatte sich mir in ihrer reichsten Fülle erschlossen, und gleich am ersten Tage die schönste Auswahl ihrer Wunder gezeigt. Auf meinem Lager recapitulirte ich in wohlthuender Müdigkeit das Gesehene; die schimmernden Wälder tauchten traum-

haft auf, aus der Ferne nickten und winkten die klugen Palmen, der See zog seine silbernen Kreise um mich, riesige Schmetterlinge schlugen die Luft mit ihren leichten Schwingen, Wunderblumen sandten einen berauschenden Duft aus ihren purpurnen Kelchen; ich wollte nach einer greifen, da sahen mich die diamantenen Augen einer goldgeschuppten giftigen Schlange an, ich schrak zusammen, wollte einen Schrei ausstoßen, aber wieder winkten die klugen Palmen mir Frieden zu; die Lianen zogen ein grünes Netz um mich, die Blätter der Arums und Bananen schlugen wie Wellen über mich zusammen, und im fernen Orchideen-Kranze schwang ein Colibri seine smaragdenen Flügel und sang ein so wunderschönes fremdartiges Lied, das wie ein Echo von ferner Küste schien, und immer leiser, leiser im Sonnendufte verklang. — — —

Die fröhliche Morgensonne stieg aus dem Ocean herauf und warf ihr Licht durch die Luken der Cabinen, die Wanderer fuhren aus süßen Träumen zur noch schöneren Wirklichkeit auf; es war der

12. Jänner,

ein glänzender Sommertag der Tropen, wo man immer auf eine gleiche Länge des Tages rechnen kann; es liegt etwas treues, sicheres in dieser Eintheilung von 12 Stunden; und ist die Zeit für den Tag kurz bemessen, wird sie doch nie kürzer, den Bewohnern der Tropenländer wird

jene Epoche erspart die ich nach meiner Ueberzeugung, und vielleicht mit einiger Uebertreibung für ein jährlich wiederkehrendes Elementar-Unglück halte. October, November, December sind mir drei antipathische Monate, die mich mit Trauer und Melancholie erfüllen, denn sie sind das matte Hinsterben des abgelebten Jahres. Dieser Schmerz und die tödtende Kälte des Winters sind dem glücklichen Brasilien erspart. Am 12. Jänner in warmer belebender Luft um 6 Uhr die Sonne aufgehen zu sehen, ist eine wahre Gnade Gottes, und nur mit Schauder und Erbarmen denke ich an das eingepelzte, eingeschneite Europa zurück. Dem Menschen ist nur wirklich wohl, wo er nackt leben könnte, denn dorthin allein gehört sein thierischer Leib, die Seele und der Frack helfen ihm weiter; wie friert aber sogar die Seele, wie böse und mißmuthig wird sie in Gegenden, wo der Frack nicht blos eine launige Zierde, sondern eine traurige Nothwendigkeit ist! Und die Seele friert wirklich, denn die läßt sich trotz Pelz und Watta nicht kleiden und erwärmen. Wenn ich an diese arme fröstelnde Seele denke, so fällt mir ein Bild ein, das ich im feudalen Schlosse von Krumau in der Schwarzenberg'schen Bildergallerie vor mehr denn einem Decennium gesehen habe; dasselbe stellt in den Hauptformen eines menschlichen Körpers die Seele als ein kleines, nebelartiges Miniatur-Männchen, so zu sagen als Photographie der fleischlichen Hülle dar. Wie muß aber, da der Frack diesem Kern des Menschen nicht

angepaßt werden kann, derselbe in seiner Nacktheit leiden, wie muß es ihm in den Tropen hingegen wohl und behaglich sein! — Was die Fremden von einem blitzesschnellen Kommen und Schwinden des Tropentages erzählen, entbehrt der Wahrheit. Aber die Reisenden übertreiben gern, obwohl sie genug interessantes Geistesfutter in dem wirklich Erlebten finden könnten. Ehe der Dampf die Welt zusammenschob, fand eine kleine Lüge noch ihre Rechnung in der astrologischen Geheimnißkrämerei, mit der sich die wenigen Weltreisenden mystisch umgaben, und in der gerechten Hoffnung, daß ihnen niemand nachkommen würde, um den Maßstab der Wirklichkeit an das Gesagte zu legen. Es war ein geheimer Bund unter den wenigen Wanderern, und eine Art Esprit de corps verbot ihnen sich gegenseitig zu entlarven; jetzt ist es anders und auf dem ganzen Erdball ist Niemand mehr sicher ertappt zu werden. Nach den gewöhnlichen Tropenreisenden sollte man glauben, die Sonne entzünde sich plötzlich in tiefer Nacht wie ein elektrisches Licht und lösche eben so aus; die Tropen haben aber eine Dämmerung und zwar eine sehr schöne, stufenweise wahrnehmbare; nur dem eigentlichen Nordländer kann ein bedeutender Unterschied auffallen, denn im Norden, besonders im deutschen Norden, dämmert es ja eigentlich immer, von Rußland gar nicht zu reden, wo das Licht noch gar nicht recht aufgehen konnte. — Wir fuhren schon am frühen Morgen zum Arsenale, das wir jetzt als bequemsten Lan-

dungspunct erkoren; es liegt zwischen der Mauth und bedeutenden Waarenlagern mit riesigen eisernen Dächern nach englischer Art, eingeengt, und dient eigentlich hauptsächlich zu Reparaturen und Depots für die nördliche Schiffsabtheilung; es ist klein und hat keinen Dock, sondern nur die unansehnlichsten Werften alter Art. In früheren Zeiten, bevor Dampf und Maschinen arbeiteten, mag das Arsenal von Bedeutung gewesen sein, für die jetzigen Anforderungen ist es viel zu enge und zu unvollkommen eingerichtet. Das ganze Etablissement ist reinlich und sehr nett gehalten, auch gefiel mir der Gedanke besonders, wo der Platz es nur irgend erlaubt, Vegetation in die starre Ordnung hineinzuflechten. Mitten unter Eisen und Holzwerk sind hübsche Gartenanlagen, und hohe Bäume geben einen wohlthuenden Schatten. Unter den Sträuchern konnte ich hier zum ersten Male die Flor da Independencia (Codiaeum chrysostictum, *Spr.*) in der Nähe betrachten; sie ist ein lorbeerähnliches Gewächs mit canariengelb und hellgrün gefärbten Blättern, dieselben Farben, die auf der Nationalflagge prangen. Daher galten die Aeste den Aufständischen als Parteizeichen und gaben der Pflanze, die ich nie in Europa gefunden habe, ihren Namen. Ob der Strauch so getauft worden ist, weil er die Farben der neuen Flagge trug, oder ob die Flagge des neuen Reiches nach der Pflanze gewählt worden ist, weiß ich nicht. Für den Geschmack der freien Brasilianer will ich letzteres hoffen, denn nur wenn sich ge-

schichtliche Erinnerung daran knüpft, läßt sich die gräßliche Farbenzusammenstellung der brasilianischen Flagge entschuldigen. In der frischen Natur sind solche Farbenzusammenstellungen möglich, in Erzeugnissen der menschlichen Kunst sollten sie billig vermieden werden. Sie zeigten sich recht grell auf der brasilianischen Corvette, die als Hafenwachtschiff in der Rhede liegt; auf einem spinatgrünen Felde steht ein canariengelber Würfel auf der Spitze, in welchem das blutrothe Christuskreuz mit der blauen Sphärenkugel und hoher schlafmützenartiger Kaiserkrone darüber schwebt; zu beiden Seiten der Sphärenkugel, dem eigentlichen Kaiserwappen, erblühen ein Ast der Kaffee- und der Tabakstaude als Embleme des Urreichthumes. Diese aus der Botanik gewählten Symbole sind dem Naturzustande, der keine Geschichte aufzuweisen hat, entsprossen, und können als Prototyp des Amerikanismus gelten. Das Kaiserthum ist noch bescheiden, aber die süd- und centralamerikanischen Republiken schmücken ihre Wappen und Banner mit vollkommenen Rebus, die zu entziffern oft nicht leicht ist, und die besser auf das Aushängeschild einer wandernden Menagerie oder eines Curiositäten-Cabinetes passen würden. Die Sphärenkugel im brasilianischen Wappen hat, wie ich in Lissabon Gelegenheit hatte zu bemerken, einen historischen Ursprung, es ist das durchdachte und stolze Symbol des großen portugiesischen Königs Emanuel. Ist die brasilianische Flagge neu, so sieht sie über alle Begriffe grell und

chinesisch aus, ist sie alt und abgeschossen, so erinnert sie an eine schlechte zerronnene Eierspeise. Das Wachtschiff, von dem ich oben sprach, führt als Abzeichen des Chefe d'Esquadra do Bahia auf dem Besanmaste einen dunkelblauen Stander mit dem südlichen Kreuze in weißen Sternen dargestellt, eine bizarre Idee, die aber ganz gut läßt; die Corvette, ein alter Segelkasten, schien, so weit man es von außen beobachten konnte, nicht schlecht gehalten, weniger schön hingegen, ja schmutzig und unseemännisch, sah die Mannschaft aus, meist kleine unansehnliche, an die Affen des Urwaldes erinnernde Burschen, welche, wie die Landarmee, stark mit schwarzer Farbe versetzt sind. O Chefe d'Esquadra ist in diesem Augenblicke in Bahia William Parker, ein alter Engländer, der schon 30 Jahre der brasilianischen Regierung dient, und als tüchtiger, ehrenhafter Mann sehr gelobt wird.

Tritt man aus dem Arsenale auf der Landseite hinaus, so befindet man sich gleich in der lebhaftesten Straße der Stadt, an der die Mauth und die vorzüglichsten Kaufladen liegen, und die fast eben längs dem Meere bis in die Wildniß führt; hier hinein mündet auch der berühmte Straßenabhang, der vom Theaterplatze herunterkollert; in der Verbindung dieser beiden Straßen, auf einer Terrasse an den Berg gelehnt, steht die einzige schöne und wahrscheinlich auch älteste Kirche Bahia's; die Façade mit zwei Thürmen ist aus weißem Marmor und im überreichen Style

zwischen Renaissance- und Perrücken-Zeit erbaut. Man erkennt den portugiesischen Meister, und freut sich unter den neuen Baulichkeiten und der überfluthenden Natur wenigstens ein, durch die Zeit geschwärztes Denkmal zu finden. Jene eigenthümliche Patina, an der die Gebäude Venedigs reich sind, und die der geheimnißvolle Hauch der Geschichte ansetzt, vermißt man in Brasilien nur zu sehr, das erst seit drei und einem halben Jahrhundert in die Welt gehört, und dessen Geschlecht noch in den Kinderschuhen steht. — Hart an dem Arsenale, vor dem Thore der Mauth, ist der Hauptsammelplatz und der Ausgangspunkt der berühmten Bahianer Lastträger, Charakterfiguren, die man nicht unerwähnt lassen darf. Es sind stämmige Mohrensclaven, die, so lange sie in ihrer Kraft stehen, den Besitzern für dieses Geschäft abgemiethet werden, eine Erwerbsquelle, die mehr als das Vermiethen von Zugochsen abwirft. Diese schwarzen Halbthiere, bei denen der Herr nur für das Futter zu sorgen hat, sind in leichte Leinwandlumpen kaum gekleidet, barfuß und barhaupt, und tragen auf ihren breiten Schultern an langen Stangen zu vieren, sechsen und auch achten die schwersten Lasten; diese schweben an den Stangen in der Luft, die Träger versetzen sich in eine schwingende, immer raschere Bewegung, summen und heulen ein wehmüthiges Lied, das sie schweißtriefend im rastlosen Trabe fortsetzen. Die Augen treten funkelnd heraus, die Muskeln schwellen an, der melancholische Gesang begleitet in gleichmäßigem

Tact die Körperbewegung, die sich durch nichts irre machen läßt. Man weicht scheu und instinctmäßig vor diesem traurigen Zuge dieser beseelten Zugthiere zurück, und diese Moll-Laute vibriren schneidend im Herzen des Europäers und ziehen es von diesem Paradiese hinweg, zurück über die Fluthen des Oceans. Beim heißen stechenden Mittag sah ich solche Lastträger-Karawanen keuchend und leise heulend im tactmäßigen Trabe die Bergstraße hinan tanzen; ich mußte still stehen und den Leuten nachsehen, wenn sie verschwunden waren, hörte ich noch lange die wehmüthigen Töne vom Berge herabhallen — und das sind Menschen! Und diejenigen, die sie herabwürdigen, nennen sich freie Bürger eines freien Landes, das unter solchen Umständen blühen soll, und ahnen nicht einmal, welcher Hohn, welche Schmach in diesen Worten liegt! Die Gesänge dieser Mohren sind erwähnenswerth: sie werden nach einer wiederkehrenden Melodie improvisirt, und wenn sie auch meist von Farinha und Cachaça handeln, so bringen sie doch oft sehr merkwürdige Anschauungen über das Verhältniß von Herr und Sclave, über die Art der Behandlung zu Tage, und selbst ferne Anklänge an die freie Heimat jenseits des weiten furchtbaren Oceans, der unüberwindlichen Mauer zwischen Menschenrecht und Seelenverkauf. Haben sie ein Verslein improvisirt, so wird es fortwährend in gleichem rhythmischen Tone wiederholt. Die Art dieser Gesänge werden folgende Zeilen kennzeichnen:

Meu Senhor me dà pancadas
Isto não està na sua razão:
Com gosto he beijaria a mão
Se só me desse bofetadas.

Diese wenigen Worte enthalten ein Epos der Willkür. Man sollte meinen, daß solch' klagende Töne ihre Wirkung nicht verfehlen könnten, aber Sclavenbesitzer haben eine von Lastern gegärbte Elephantenhaut, und für sie ist die Sprache der Schwarzen nur ein thierischer Laut, für den ihr Ohr kein Verständniß hat.

Vor dem Arsenalthore stand eine sogenannte fashionable Equipage bereit, um uns zu einem Kirchenfeste zu führen, welches heute im Wallfahrtsorte von Nossa Senhora do bom fin, wie alljährlich an diesem Tage, von den Schwarzen gefeiert werden sollte. Bei dem Anblicke des Wagens prallte ich zurück, und es gehörte die ganze Ueberredungskunst L***'s dazu, um mich endlich hinein zu bringen. Es war eine leichte, auffallend reiche Kalesche, an der vier Schimmel in strotzendem Geschirre wie an einem Krönungswagen tanzten; auf dem Bocke saßen zwei Kerle, schwarz wie Stiefelwichse, aber ihr exotisches Fleisch war in schöne grüne über und über mit Silber bordirte und beschnürte Fracks, in sammetene Höslein, in schreiend weiße Kamaschen, Cravatten und Handschuhe gehüllt. Große Vatermörder reichten, das zähnefletschende Gesicht einrahmend, bis hoch in die Wolle hinauf. Auf dem Wolltoupet saß

schief mit altmodischem Fion der Livréecylinder mit langer silberner Troddel, die bald den Rücken peitschte, bald vor dem Gesichte hin und her tanzte. Die Equipage in ihrem zusammengetrommelten Luxus erinnerte an den Aufzug der Madame Pompadour in der Hundekomödie. In diesem Wagen sollte ich mich nun der neugierigen Menge Bahia's preis geben! Ländlich, sittlich! — Nach eingezogenen Erkundigungen war ich im Ganzen noch glücklich durchgekommen; die eigentliche Absicht der schaulustigen Bahianer war, mir gestern eine Art Triumphzug zu bereiten, wozu ein in Bahia reich gewordener Oesterreicher in seinem patriotischen Eifer eigens einen goldenen Rococowagen herstellen ließ. Mir war selbst die heutige geräuschvolle Equipage und besonders die silberstrotzenden Livréemohren ein Gräuel, und ich sehnte mich nach meinem Maulesel-Gespann zurück.

In raschem Tempo ging es nun durch die lange Küstenstraße, in der ich mich wieder in Lissabon und zwar in der Straße, die nach Necessidades führt, zu sein wähnte. Dieselben Häuser und Balcone, dieselben unordentlichen Läden, dasselbe Straßengetriebe, ja derselbe südliche Geruch, alles wie in Lissabon. In den Bilderladen sah ich weit mehr Porträts des Königs von Portugal als des Kaisers aus dem fernen Rio. Mir war dies um so auffallender, als der Kaiser noch vor wenigen Tagen hier so gut empfangen worden sein soll. — Unter der Straßen-Staffage fielen mir die Garküchen der Mohren auf; in großen Ge-

fäßen aus Metall, oft auch in den schon erwähnten Calla-bassen knetet irgend ein altes weibliches Mohrenungeheuer die Farinha; mitunter verlieren sich einige Bohnen in das Manioka-Mehl, oder es kommt auch Reiß zum Vorschein; das Brod wird durch die Brodfrucht oder durch die geröstete Frucht des Jaccà ersetzt. Soll das Mahl nach den Begriffen der armen Sclaven luxuriös sein, so wird es noch durch Carne secca, gepreßtes Fleisch aus Buenos Ayres, vermehrt, welches die Consistenz von altem Leder hat, und durch heißes Wasser etwas erweicht, nur von den zwei und dreißig Zähnen der Mohren zerrissen und zermalmt werden kann. Um diese improvisirten Küchen kauern nun die zerlumpten Mohren gleich Affen, und fahren mit ihren langen schwarzen Pfoten in den Farinha-Brei, den sie fuhrenweise in ihren weiten Rachen stopfen und dann unter gurgelndem Geschwätze mit der Ruhe und dem Ausdrucke der Kameele wiederkauen. Reichen die Mittel hin, so zieht Jung und Alt, Mann und Frau noch beim alten weißköpfigen Neger an der Straßenecke vorbei, der das brennende Cachaça liefert, jenes Feuergift, welches die unglücklichen Geschöpfe in einen wohlthuend heiteren Rausch versetzt, der sie die Schläge des Gebieters leichter ertragen läßt. — Eine andere merkwürdige Erscheinung in den Straßen Bahia's sind die feilschenden Negerinnen, welche ihre zum Kaufe gebotene Waare in länglichen, ziemlich großen Glaskasten auf dem Kopfe herumtragen. Ich glaubte das erste Mal, als ich solch'

eine Glaskiste tragen sah, daß sie entweder den Leichnam eines Kindes, oder eine Reliquie enthalte. Die Negerinnen bieten in diesem durchsichtigen Receptaculum Backwerk, Bänder, Zwirn, Leinwand und andere zum Hausgebrauche erforderliche Dinge feil. Was der Zweck dieser ängstlichen Verwahrung ist, kann ich nicht angeben; die Kistchen stammen aus alter Zeit, und sind vielleicht ein Schutzmittel gegen die Fliegen, denn Staub gibt es in Brasilien nicht. Possierlich und staunenswerth ist die Geschicklichkeit, womit die athletischen Mohrinnen den Glasschrank auf dem Turban balanciren, und mit dieser umfangreichen Bürde sich durch Dick und Dünn im Treiben der Stadt siegreich durcharbeiten.

Die lange Straße, durch die unser Viererzug schnob, zog sich ganz an's Meer heran, die Häuser an der linken Seite verloren sich langsam, und wir fuhren der unmittelbaren Küste entlang; zur Rechten dehnte sich die Stadt an der Anhöhe noch fort, aber schon drängte sich wieder die frische grüne Vegetation an die Wohnungen und zwischen dieselben hinein. Mich erinnerte diese Fahrt lebhaft an Posilippo. Der Weg ist wie dort von der blauen Bucht im sanften Buge leicht umspült, die Häuser blinken aus feuchtem Grün heraus, die Aussicht geht weit über den glänzenden Meerbusen und dessen Schiffe hinaus, und zeigt das arenenartig aufsteigende Häusermeer auf der andern Seite; und wie am parthenopischen Golfe verliert sich auch

hier die Stadt zwischen Fluthenblau und Pflanzengrün in die Region der Landhäuser und ihrer blühenden Gärten, deren es sehr schöne mit wundervollen Exemplaren der Jaccà's und Manga's gibt. Einen alten Mangabaum vor seinem Landhause zu besitzen, ist ein unberechenbarer Schatz, man hat den Schatten und die Kühle eines zweiten Hauses in freier Luft. Auch auffallend große und schöne Exemplare der Plumieren fanden wir in diesen Anlagen.

Einer schönen, reichbeschatteten Villa gegenüber ließ L*** das wilde Gespann halten, das der Livréemohr mit einer seltenen Geschicklichkeit und Kraft lenkte, und führte uns durch Planken zwischen Holzbaracken in ein wild aufgewühltes Stück Land, wo Erdhaufen und Hohlwege sich kreuzten, und die reiche gelbe Erde des jungfräulichen Bodens nackt zu Tage lag. Durch diese Verwirrung zogen sich Schienen und einzelne Lastwagen, die den Beginn einer Eisenbahn bezeugten. Die Bahianer zeigen dieses Pygmäen-Embryo mit ungeheuerem Stolze und sprechen von nichts Anderem, als vom Caminho do ferro. Bis jetzt aber trägt das Ganze den Stempel der Lächerlichkeit, ja dieser Bau ist eine Schande für die sich überschätzenden tropischen Verkömmlinge. Um es Europa und ihren nordischen Continental-Brüdern gleich zu machen, fehlen ihnen zwei Dinge: Energie und Geld. Sie halten schöne Reden in ihren Kammern, füllen ihre Zeitungen mit der Nothwendigkeit der eisernen Verbindungsstraßen, und die schönen Phrasen

werden vom Publicum applaudirt; während wir aber in Nordamerika sehen, daß Weltdistanzen muthig von der Locomotive durchbraust werden, bleibt es in Brasilien so ziemlich beim wortreichen Geschwätz und Gekritzel. Sie arbeiten an der Eisenbahn, als ob sie zehn Semmeringe zu überdampfen hätten, kommen aber nicht von der Stelle und verlieren Jahr um Jahr und unberechenbare Millionen. Ihre Reichthümer aber, die nur die Kraft der Natur hervorbringt, verfaulen im Innern des Landes aus Mangel an Communication. Und gerade Brasilien brauchte vor allem Anderen Eisenbahnen; einige Schienenwege kühn und rasch durch das herrliche Land gerissen, würden allen anderen materiellen Segen ohne große Mühe mit sich bringen. Wie der Pflug die Erde zur Fruchtbarkeit bereitet, so würden Colonisation in großem Maßstabe, Verbindung und Zusammenhalt der einzelnen Landestheile, Gründung von Städten und großer Waarenverkehr, unberechenbare Vermehrung der Einkünfte, Werthsteigerung des Privatbesitzes, dieser durch den Dampf gezogenen Furche folgen. Ja die Sclaverei, dieser Fluch und Untergang Brasiliens, müßte dem Schienenwege weichen. Es fehlt das Geld, aber warum fehlt das Geld in diesem von Reichthum strotzenden Lande? Weil die Regierung schwach ist, und die Regierenden im Taumel der Selbstüberschätzung leben; weil die Freiheit in Brasilien die größte Despotie in sich birgt. Die constitutionellen, plappernden Oligarchen verstehen die Freiheit darin, ihre Sclaverei

vor jedem Neuerungsangriffe zu schützen und der Regierung, das heißt dem Wohle des Staats keine Steuer zu zahlen. Wenn man für den Bau der Haupteisenbahn-Arterien eine ausnahmsweise Steuer requirirte, würde sie hundertfache Procente tragen, ja Brasilien reich machen; das in die Urwälder verschwimmende Brasilien der Küstenpunkte würde aufhören und ein wirkliches Reich erstehen. Bis jetzt sind die Eisenbahnen nur Modespielerei und kostspieliger Tand, der den Kammerrednern zum Steckenpferde dient. So lange Peter II. nicht bis ins tiefe Land hineindampfen kann, ist er nicht Kaiser seines Reiches, sondern Obermauthdirector in einigen Hafenstädten und ihrem kleinen Territorium. Außer in den Brennpunkten der Provinzen St. Paul und Minas geraes weiß man eine Tagreise von der Küste entfernt nicht mehr vom Kaiser und vom großen Kaiserthume Brasilien, wie wir vom Dalailama und seiner nebelhaften Theokratie. Peter II. dürfte auf seiner jetzigen Reise mancherlei Erfahrungen in dieser Richtung gemacht haben, wenn die ihn umschwänzelnden Sclaven-Oligarchen ihm das Auge frei gelassen haben.

Englische Ingenieure quälen sich jetzt mit der Richtung der Eisenbahn vergebens ab. Mit dem Gelde aber liegt man im Argen und ich fühlte melancholisch patriotische Anklänge, als ich ganz Bahia nur mit Papier überschwemmt fand, und selbst diese schön illustrirten Banknotel mit aller-

hand üppigen Bildern von geträumtem Reichthume werden aus England eingeführt.

Nachdem wir aus Schonung für die Bahianer Marotte einige Zeit unter den Maulwurfshaufen herumgestiegen waren und die Erdkarren angestaunt hatten, setzten wir uns wieder in den Wagen, verließen die Küste und fuhren durch eine reizende Gegend, in der Cultur und Natur sich die Hand gaben, in der Richtung gegen Bomfin. Bald säumten Felder von Zuckerrohr oder von sammetblättrigen Yams, bald kleine Gärtchen mit ihren Blumenmassen, bald einzelne große Baumpartien mit verworrenem Busch- und Krautwerk die gut gehaltene, breite, ebene Straße. Der Himmel hatte sich leicht umwölkt, und ein feiner wohlthuender Regen erquickte auf kurze Zeit die wollüstig aufathmende Erde. Hat Dr. Wirrer behauptet, daß es in Ischl Lindenblüthen-Thee regne, so war es die schwärmerische Illusion eines alten Enthusiasten und er hätte es schwer gehabt die drei Tage im Jahre genau anzugeben, wo es nicht dort mit Scheffeln vom Himmel heruntergießt. — Daß aber der Regen ein anmuthiges Spiel, ein balsamischer Gruß sein kann, lernt man in den Tropen ohne Ueberschwänglichkeit; man beobachtet dort den Regen kaum und die Leute ziehen ruhig und unbekümmert ihres Weges fort; wird man auch durchnäßt, so hat man keine Erkältung, ja nicht einmal ein unangenehmes Gefühl zu befürchten, denn der warme Hauch der köstlichen Luft trocknet rasch und

verwischt jede unangenehme Wirkung. Zu dem Knochenfrösteln, das der heimatliche Regen und gerade der Ischler verursacht, und das für sensitive Leute so ungemein peinigend ist, kömmt es hier gar nicht. Die Feuchtigkeit verflüchtigt sich wie die Tropfen eines Wohlgeruchs, daher trifft man auch gar keine Vorbereitungen gegen den Regen. Wir Europäer schlugen jedoch das Dach unserer Kalesche auf, was ich der schönen Gegend halber sehr bedauert hätte, wenn nicht zum Glücke wie bei den Wagen in Aegypten der hintere Theil desselben ganz offen gewesen wäre, was für den Durchgang der Luft sehr angenehm ist und mir heute von besonderem Werthe war, da es mir erlaubte das Land von rückwärts wie durch ein Balconfenster zu sehen; und gerade jetzt war das Bild doppelt schön; wir fuhren durch eine Allee von schlanken hohen Kokospalmen, die ihre Federkronen über die Straße neigten, die wunderbarsten Schlinggewächse rankten sich daran empor und hingen in leichten Festons herab, um die Stämme drängte sich das schönste Strauchwerk als lebender Gartenzaun und aus dem Grase blühte die schöne Vinca rosea in Massen. Diese Blume lachte mich wie ein alter Bekannter aus unseren heimatlichen Blumentischen an, wo dasselbe Exemplar gar anmuthig blendend weiße und rosenrothe Blüthen treibt, und hier blühte diese gesuchte Glashausblume unbeachtet, so lustig frei am wilden Rain einer Landstraße. Der Blick durch die Kokos-Allee mit dem Wechsellichte hinter

den Silberschleiern des duftigen Regens, das perspectivische Verschwimmen der grünen Umrisse und der frische Glanz der bethauten Pflanzen und Blumen, war ungemein schön und geheimnißvoll wie die heiligen Baumhallen, die durch die Haine der Braminen zu dem mystischen indischen Tempel führen.

Die Straße führte uns zum palmenumwehten, meerumspülten Hügel von Nossa Senhora do bom fin. Das Viergespann wirbelte uns auf den Platz vor eine blendend weiße Kirche im Rococo-Geschmacke mit einer weiten schönen Terrasse, zu der regelmäßige Treppen hinaufführen, und wo einige Wohngebäude standen. Auf dem Platze und um die Kirche war ein verworrenes Jahrmarktsgetriebe; schwarzes Volk in buntesten schreiendsten Festanzügen stieß sich und rannte lärmend und grunzend durcheinander, Equipagen mit wallfahrenden Senhoras oder neugierigen Städtern suchten wie Kähne bei anstürmenden Wogen durch die Menschenfluth zur Kirchenterrasse zu steuern; Glaskasten mit Eßwaaren gefüllt schwebten kühn über die Menge dahin, kleine Gruppen von Cachaça-Spendern bildeten die Inseln im Menschenmeere; eine Bretterbude, ähnlich der, die man dem Kaiser auf dem Theaterplatze errichtet hatte, verkündete Wunder für die kommenden Nachmittagsstunden. Unsere Neptunsmuschel war von den vier schäumenden Rossen glücklich durch die drängende Fluth gezogen, wir stiegen aus und ließen uns vom Strome zum Hauptgebäude fort-

tragen; durch eine Seitenpforte drangen wir wie durch eine Schleuse ein; wir waren in einer langen, heiteren, reich-geschmückten Gallerie, blendende Kupferstiche hingen in gold-schimmernden Rahmen lustig an den hellen Wänden, fun-kelnde Glaslustер spielten im Lichte, welches durch weite, große salonartige Fenster hereinströmte. Heiterer, fröh-licher Sinn wehte durch die Halle. In langer Reihe saßen an der einen Wand lustige schwarze Dirnen, ihre bronzenen Reize nicht ver- aber umhüllt von durchsichtigen Gazen und grellgefärbten Tüchern, und verkauften unter kreischendem Geschnatter in den bequemsten, üppigsten und nachlässigsten Stellungen, theils in Körben, theils in Glaskasten, aller-hand religiöses Geraffel, Amulets, Kerzen und Eßwaaren. Einem würdigen Katholiken muß dieses ganze Getriebe als Blasphemie erscheinen, denn bei diesem Volksfeste der Schwarzen mischten sich, mehr als erlaubt ist, Anklänge des Heidenthums in den so genannten Wallfahrtsbegriff. In der Halle ging's lustig her, die schwarze Menge drängte sich neugierig lachend und schwatzend um die feilschenden Weiber, diese schäckerten, trieben mit ihren Reizen sehr thatsächliche Coquetterie, und liebäugelten mit den schwarzen Bengeln, die sich um sie drastisch herumdrängten. Das ganze Bild hatte einen orientalisch wilden Anstrich im civilisirten Rahmen. So muß es im Tempel Salomonis ausgesehen haben, als der Herr die Geißel schwang und seinen Landsleuten zum ersten Male auf sehr empfindliche

Weise den Kleinhandel verdarb. Hier wäre es mit der Geißel nicht abgethan gewesen, man hätte einen großen durch Dampfkraft getriebenen Besen gebraucht. Wer aber das religiöse Aergerniß bei Seite setzen wollte, für den war der Anblick ein sehr heiterer und angenehmer, und der Künstler hätte manche wunderschöne Naturstudie gefunden. Wir kämpften weiter mit und durch den Strom, und gelangten in ein geräumiges, mit Ornamenten reich verziertes Zimmer, das einige Utensilien als die Sakristei bezeichneten. Ein lustiger, quittengelber Geistlicher lehnte sich neben Meßgewand und Kelch an einen Kasten, und unterhielt sich mit einigen Senhora's auf das Verbindlichste und Gemüthlichste. Es war eine comfortable, joviale Sakristei. Wieder packte uns der Strom, schob und zog uns durch die Halle und ihr fideles Treiben durch, und drängte uns mit fast erstickender Gewalt in einen großen, weiten, lachenden Saal, von dessen Decke wieder zahllose Luster mit brennenden Kerzen herabhingen; die weiß und goldenen Wände waren mit lichten Bildern geschmückt, es schien ein Festhauch hier zu wehen, ein frohes Erwarten, als fehle im glänzenden Rococosaale nichts als Fiedler und Pauker, um den ausgelassenen Reigen zu beginnen. Der Saal war gepfropft voll mit schwarzen, braunen und gelben Figuren; die schönsten Weiber, mitunter wahre Kolosse, den freien Busen und die schönen üppigen Schultern mit Korallen, Glasperlen und selbst mit goldenen Schnüren und Amulets

festlich behängt, alle gehobener, wohliger Cachaçastimmung und als Festtrophäe einen zierlichen Besen tragend. Für Studien im dunklen Fleische und Negercostümen war hier die beste Gelegenheit. Die Saturnalien der Neger wurden gefeiert, hier hatte für den Moment die Sclaverei aufgehört und den freien Bewegungen, der tollen Heiterkeit der Schwarzen und Farbigen, ihrer mitunter reichen und malerischen Kleidung sah man es an, daß sie sich heute wohl fühlten. Man sah die Race in allen Größen und Formen; von der stolz einherschreitenden fast runden, goldbehangenen Matrone bis zum gazellenartigen, zierlich gebauten, augenfunkelnden, kaum aufgeschossenen Mädchen; vom weißköpfigen, beduselten, affenartigen, wohlwollend nickenden Negergreise bis zum schelmischen kreischenden Knaben. Alles wogte wirr durcheinander, hier grüßten und küßten sich Bekannte, dort schüttelten sich zwei Negersclaven aus den entfernten Stadttheilen die Hände, hier rief eine Matrone über die Köpfe der anderen einem heranwogenden Fettkolosse einen guten Tag zu, dort hatten sich einige auf einen Haufen zusammengesetzt und schwatzten lustig von den Begebenheiten und Liebesabenteuern des frohbegrüßten Tages; überall herrschte Frohsinn, entfesselte Lebenslust; man sah, es war ein lang ersehntes Fest, bei dem sich die Schwarzen unter sich fühlten. In Einem vereinigte sich die ganze Gesellschaft, nämlich in einem unaufhörlichen lauten Schnattern. Wir drängten uns lustig, ebenfalls laut

schwätzend in dem Saale vor; ich ließ meine Blicke neugierig durch und über die Menge schweifen, um mir den schwarzen Hexensabbath recht deutlich einzuprägen; als ich am anderen Ende des Saales auf einer Erhöhung eine Figur bemerkte, die immer ängstlich hin und hergehend in einem Buche nachsah, sich umschaute, mitunter verschwand und wieder auftauchte; ich traute meinen Augen nicht, sah noch einmal hin und erblickte denselben Mann immer an derselben Stelle; plötzlich ging mir ein Licht auf und ein Schauer der Empörung ergriff mich; es war unser quittengelber Pater, der die Meßceremonien — denn Messe lesen kann man das nicht nennen — ungestört für sich durchmachte, als gebe er bei dem allgemeinen Volksfeste eine Production. Ich konnte nicht mehr zweifeln, wir waren in der Kirche, der große, heitere, lustige Tanzsaal war ein brasilianisches Gotteshaus, und das schnatternde Mohrenvolk waren getaufte Christen, sogenannte Katholiken, die der Messe beiwohnten.

Die brasilianischen Geistlichen behaupten, man müsse die Mohren auf diese Art zur Gottesfurcht leiten, Höheres verstünden sie nicht, und nur durch gemüthliche Heiterkeit, mit Cachaça versetzt, könne man sie an die Kirche halbwegs fesseln. Für die Sclavenbesitzer ist diese Anschauung freilich sehr bequem, denn sie stempelt die Neger vollends zu Halbthieren und gibt der Sclaverei eine Art von Beschönigung. Wir sahen nur die Morgenstunden im Gotteshause, aber am Nachmittage und besonders am Abend, wenn der Cachaça

die Glückseligkeit auf den Gipfel treibt, sollen alle Bande frommer Scheu reißen, und ein tolles Bacchanal gefeiert werden, in dem das Laster den Tag als Sieger beschließt. Die eigentliche Grundidee dieses Festes ist eine Wallfahrt der Frauen in diese Kirche, um durch das Aufwaschen der Eingangsterrasse und des Steinpflasters derselben Fruchtbarkeit zu erlangen, daher der zierliche Besen, den jede Frau bei sich führt, und die Pantomime des Wasserausschüttens und fleißigen Auskehrens, die wir überall mitten im Gedränge zu unserem Ergötzen wahrnahmen. Ob aber das Aufwaschen und zierliche Kehren dabei viel hilft, weiß ich nicht. Jedenfalls ist das Wunder nicht durchgreifend und scheint sich auf einzelne Beispiele zu beschränken; denn statistisch ist es nachgewiesen, zur Verzweiflung der Sclaven-Oligarchen, daß die Negerbevölkerung jedes Jahr bedeutend abnimmt. Die Hauptgründe davon liegen wohl in der Mißhandlung der Schwarzen, ihrer Sittenlosigkeit und dem gänzlichen Mangel einer geregelten Ehe, auch in dem Zwange, welcher die Zuchtmütter bis in die vorgerückteste Schwangerschaft zur Arbeit treibt, und in den großen Cachaça-Libationen. Außerdem tritt auch noch oft der empörende Fall ein, daß die Sclavinnen, um sich an ihrem Zwingherrn bitter zu rächen und ihm ein bedeutendes Capital zu rauben, ihre Leibesfrucht abtreiben. Diese Saturnalien dürften also nur eine Gelegenheit zum Frohsinn sein, wie einstens das beliebte Brigittenaufest in Wien.

Mitten in diesem freudigen Aufschreien niederen Sinnenlebens frappirten uns zwei große Wandgemälde unter dem Chor der Festkirche, das eine: „A morte do peccadôr", das andere: „A morte do justo" darstellend. O peccadôr wand sich in einer drastischen Krankheit auf dem Schmerzenslager, und die gehörnten Boten waren schon bereit, die sich entwindende Seele in das höllische Feuer zu escortiren; während o justo ganz bequem und gemüthlich abfährt und Engel bei den Wiedergeburtswehen der geläuterten Seele Hebammendienste versehen. Die Darstellungen waren so possierlich, daß sie besser in den Punch, als an die Wände einer Kirche gepaßt hätten.

Es drängte mich aus diesem tollen Bacchanal hinaus auf die weite Terrasse, von der man einen herrlichen Blick hat. Man steht auf der Höhe einer Halbinsel, die den letzten Abschluß der eigentlichen Rhede der Stadt bildet, daher der Name bom fin (gutes Ende), und hat von hier den wundervollen Anblick der arenaartig sich erhebenden, großen, weit ausgedehnten Handelsmetropole, der weiten schön geformten Bucht, von zahllosen Schiffen bunt belebt, der herrlichen Vegetationsmassen, welche die Stadt so frisch einrahmen, der prachtvollen Baumgruppen in der unmittelbaren Nähe des umgrünten Hügels, und endlich den weiten Blick auf die fernen Höhen und Inseln, die wie eine grüne Schale die gigantische Bucht umfangen. Die Sonne lachte wieder mit tropischer Wärme und Pracht

und gab den Farben jenen emaillirten Glanz, der diesen Zonen eigen ist. Mit Mühe eroberten wir uns im Gedränge unseren Wagen, dessen Pferde sehr beunruhigt waren, indem das dumme Volk — man verzeihe mir den hier gerechtfertigten Ausdruck — am hellen Mittag nach portugiesisch brasilianischer Sitte fortwährend Raketen steigen ließ; Eulen nach Athen zu bringen ist lange nicht so arg, als Raketen der tropischen Sonne in's Gesicht zu schleudern? Man hört ein Knattern und Krachen, sieht kaum den Rauch, hört das Jubeln der Menge, und sieht dann endlich als Resultat einen Besenstiel herabfallen. Doch sind es nicht blos die Mohren, die sich auf diese Weise unterhalten, es ist eine echte National-Sitte!

Auf der Rückfahrt sahen wir unaufhörlich Ströme von Negern und Negerinnen, auf dem Kopfe getragene Glaskasten, Equipagen mit neugierigen Weißen und Mauleselreiter nach Bomfin ziehen. Wenn die Negerinnen ihr eigenthümliches Costüme in malerisch grellen Farben tragen, so sehen sie gut aus, aber wehe, wenn sie in sogenannter europäischer Tracht einhergehen, sie gleichen dann angezogenen Affen. Staubkehrende Crinolinen, meist in den hellsten Farben schreiende Mantillen, und o Himmel! sogar niedliche Pariser Sonnenschirme für den Ebenholzteint der nicht schönen Gesichter, und dabei nackte Füße! Der Anblick ist zu komisch. Die Sclavin kann durch Zufall oder Be-

günstigung Seide und Sammet tragen, aber deren Fuß sieht man nie bekleidet. Auch die Mohren-Gentlemens in Cylinder und Frack sehen ungemein possierlich, und dennoch Wehmuth erregend aus. Die Mulatten haben je nach der Kreuzung längeres, aber doch immer wolliges Haar, das die übel berathenen Damen in modernen Frisuren, die aber immer an einen geputzten Pudel erinnern, tragen. — Da auf der Straße der Wallfahrtszug wogte, waren die Fenster und Balcone der Landhäuser mit Neugierigen gefüllt, was sich recht lustig und festlich ausnahm. Die meisten Zuschauerinnen waren ebenfalls geputzt, und bei dieser Gelegenheit lernte ich ein mir neues exotisches Damenspielzeug kennen, nämlich ein allerliebstes lebendes Vistiti, welches an seidenem Bande graciös um seine nach der Straße coquettirende Herrin spielte. Diese allerliebsten Affen-Pygmäen sind so klein und nett, daß der Begriff des Ekelhaften an ihnen schwindet. Selbst in Brasilien sieht man diese klugen Thierchen mit ihrem taubeneigroßen Gesichtchen, ihren nadelspitzen Zähnchen, funkelnden Aeuglein und herrlich glänzendem Felle selten. Es ist ein Wesen, das wie der Colibri den Uebergang vom lebenden Thiere zum Schmucke macht.

Von der Stadt bogen wir in ein grünes Seitenthal ein, wo uns L*** die auf Actien gegründeten Gebäude der neuen großen Wasserleitung zeigte. Das Wasser wird mit Dampfmaschinen gepumpt und aus der Erde gesogen,

und von hier aus in die entferntesten Stadttheile, auf die verschiedenen Höhen gebracht. Eine Inschrift auf weißer Marmortafel kündigt auf dem Pumphause der Nachwelt den gemachten Besuch Peter II. und seiner Gemahlin an. Solche Inschriften für so Unbedeutendes sind eine Lächerlichkeit, die sich nicht überall wie hier durch die Seltenheit und Neuheit einer brasilianischen Kaiserreise und durch die Ueberschwänglichkeit der romanischen Völker erklären läßt. Von der Wasserleitung aus durchfuhren wir den an und auf der Höhe liegenden hinteren Theil der Stadt. Unsere Pferde konnten von der Unregelmäßigkeit der Stadt erzählen, denn bald ging's schießend bergab, bald himmelan bergauf; unsere Augen und Nasen hingegen vom portugiesischen Schmutze sprechen; an der Stadt selbst ist nichts Bemerkenswerthes. Viele Klöster, viele Rococokirchen, häufige, sehr schöne eiserne Brunnen der neuen Wasserleitung, mit Krokodilen, Fischen, Jungen als Wasserspender, unordentliche Straßen, schmutzige Häuser, gemeine Laden, bilden den Complex der reich bevölkerten Stadt. In der Nähe der Gebäude fand ich viele Carica papaya, deren mehlige Frucht wahrscheinlich den ärmeren Bewohnern zur Nahrung dient. Interesse gewährt die Stadt nur in den Plätzen: in dem Platze vor dem Theater, um das die Hauptgebäude sich gruppiren, in dem mit der Façade des riesigen Franciscaner-Klosters und der schon beschriebenen Jesuitenkirche, wie auch dem neuen großen eisernen Brunnen, auf dem

alle Ströme des Kaiserreiches in recht gelungenen allegorischen Figuren dargestellt sind, und der alten Kathedrale mit reicher Façade; der Platz endlich, auf welchem das kaiserliche Palais und das wirklich ein historisches Ansehen tragende Stadthaus stehen.

Wir fuhren zum Hôtel Février, unser Frühstück zu bestellen, und fanden in der Veranda wieder buntes lärmendes Gewimmel von Fremden. Man bot uns von Seite eines französischen Reisenden sehr liebenswürdig ein niedliches lebendes Zwergreh mit glänzend dunklem Haare und gazellenartigen Augen an, wie auch einen Cormoran-artigen Wasservogel mit schwarzgrünem Gefieder, die der Besitzer beide von seiner Urwaldsreise mitgebracht hatte; ich begnügte mich aber die interessanten Thiere zu betrachten, lehnte sie jedoch freundlichst dankend ab. Auch unseren Botaniker fanden wir hier, mit Busch und Kraut; er hatte Matrosen mit großen Säcken mitgenommen, und hatte den ganzen Vormittag am Tich mit großem Erfolge botanisirt. Der Waidmann der Reise war auch mit ihm gewesen und hatte ebenfalls reiche Beute erlegt; mit gerechtfertigtem Stolze leerte er den schimmernden, funkelnden Inhalt seiner Waidtasche vor uns aus. Da waren Schätze, um die sich bei uns ein armer Stubengelehrter jahrelang abmüht, und die er in verstümmelten, verstaubten Exemplaren für seinen Glaskasten erhält. Fast alle Thierreiche waren vertreten; zierliche Smaragd- und noch reizendere Topas-Colibri,

deren Kehle und Brust in dem goldenen Feuer dieses Edelsteines glänzte, während das Köpfchen und Genick im Sonnenlichte Strahlen warf wie der Rubin; niedliche Zwergtauben, kleiner wie eine Wachtel, von zart schillerndem Aschgrau, mit lapis lazuli-blauen Flecken auf den Schwingen; eine Gattung Wasseramseln, grau und ziegelroth, die traulich an den Bächen leben; ein wie Metall schimmernder Eisvogel; eine riesige malachitgrüne Eidechse, und in wundervollen Farben schimmernde Schmetterlinge, lauter Capitalstücke für mein wachsendes Museum; und doch erscheint solch eine Beute im üppigen Reichthume durcheinander geworfen, dem Europäer wie eine Verschwendung des Köstlichsten und ein hingemordeter Colibri erfüllt ihn mit Reue. Die Trophäen der Botanik und Zoologie erschienen für den ersten Versuch so günstig, daß es verzeihlich war, wenn der Botaniker und der Waidmann durch ihre wunderbaren Erzählungen noch den Werth ihres Ausfluges zu erhöhen und unseren Neid zu erregen suchten. Mit den Papageien hatten sie schon Gespräche gehalten; den Botaniker hätten die Affen des Waldes fast als ihres Gleichen begrüßt; Schlangen hatten sie mit Zischen und Klappern bewillkommt; ja der Pflanzensammler behauptet bei der Wasserjagd auf die berühmte Aninga sogar die Thränen eines hungrigen Krokodiles gesehen zu haben. Den größten Schatz, den die strebsamen Männer der Wissenschaft aber in Wirklichkeit mitgebracht haben, war ein allerliebstes

winziges Colibri-Nest, aus weichen Fasern an einen leichten Ast geheftet und inwendig mit weicher Baumwolle gefüttert. Zwei niedliche Eier lagen wie hingehaucht darin. Daß aus diesem kleinen Ei solch ein Wunder von Pracht hervorgehen kann, ist eine jener Naturmetamorphosen', die man anstaunen, aber nicht begreifen kann.

Nachdem wir unser Frühstück bestellt und mit Monsieur Henry eine längere Unterredung in Betreff des Ankaufes lebender Thiere gepflogen hatten, ließ ich die Reisegefährten ruhen, nahm mir einen Miethmohren als Wegweiser, und benützte die Zeit, um mit dem Doctor die nahe liegenden Hauptgebäude mit Muße anzusehen. Der kaiserliche Palast läuft mit der einen Fronte längs der Verbindungsstraße, mit der Hauptfaçade auf den Platz des Stadthauses, und mit der dritten Seite nach der Bucht gewendet hin. Das spitalartige Gebäude ist von der größten Einfachheit, nicht der geringste Luxus zeichnet es vor den Privatgebäuden aus, nur die Größe und Lage sticht hervor; die zahlreichen Fenster sind alle thürenartig und haben kleine eiserne Balustraden. In der Eingangshalle war, wie ich später erfuhr, mir zu Ehren eine Ehrenwache aufgestellt, und immer noch trotz meinen Protestationen und meinem strengsten Incognito harrten alle möglichen Beamten und Diener meiner Ankunft. Das Stadthaus ist ein großes, altes, ehrwürdiges Gebäude aus der vergangenen portugiesischen Königszeit, und ragt durch eine Art

Loggia mit kurzen massiven Granitsäulen aus der Gewöhnlichkeit hervor. Geht man etwas weiter, so kommt man zur Kathedrale, einem ernsten Gebäude, das den grauen Stempel der Zeit an sich trägt und den Beweis liefert, daß man in der Colonialzeit auf eine gewisse Pracht und Kunst etwas hielt; leider konnte unser alter grauer Mohr, der überdies unsere Zeichensprache nicht wohl verstand, uns den Eingang nicht verschaffen. Das Hauptthor der reichen Façade der Jesuitenkirche war ebenfalls verschlossen; bei den gegenüberliegenden Franciscanern drangen wir wenigstens in eine Art Vorhalle ein, an deren Wänden in weiß und blauen Faience-Tafeln die Wunder der Heiligen des seraphischen Ordens in echtem Rococo-Geschmacke verewigt waren. Diese Faiencebilder findet man in den Klöstern und Kirchen von Brasilien überall, sie erinnern an die Rococo-Gebäude Süd-Italiens und Siciliens. Auch die halbdunkle, kühle Vorhalle selbst, in der altes Bettelvolk herumschlich, weckte italienische Erinnerungen in mir. Weiter konnten wir aber auch hier nicht dringen, es war die Zeit der in den Tropen doppelt nothwendigen Siesta. Ich bedauerte sehr, diese riesige Franciscanerburg während meines Aufenthaltes in Bahia nicht betrachten zu können. Auf dem Platze besahen wir uns noch den schon erwähnten großen eisernen, bronzefarb angestrichenen Brunnen, der aber nur bei festlichen Gelegenheiten seine volle Bestimmung zu erfüllen scheint; heute spritzten weder die Wassergötter,

noch war ein Tropfen in dem weiten umgitterten Becken zu finden, nur an einzelnen Pipen holte schmutziges, unordentliches Negervolk Wasser, und nach einem kleinen Wachschilderhäuschen zu urtheilen, schien man auch dies bezahlen zu müssen. Daß bei jedem nackten Weibe und jedem bärtigen Manne der Name des Flusses dabei steht, den sie darstellen, ist eine nothwendige und belehrende Maßregel. Freilich könnte dadurch das Volk, wie in Wien auf der Freiung geschieht, verleitet werden von jeder Figur ein Wasser von anderem Geschmack erlangen zu wollen; aber wer könnte ohne den beigeschriebenen Namen den tiefen Sinn dieser leicht gekleideten Figuren errathen? Jetzt weiß man, daß es das urwaldentstammte moderne Göttergesindel: Para, St. Francisco, Paraguasù und Parana ist, das in der Sonne bratet. Noch einmal versuchten wir den Sturm auf die Jesuitenkirche, und endlich gelang es uns einen Mulattenglöckner herauszustöbern, der uns über sehr morsche und höchst bedenkliche Stiegen durch den Glockenthurm auf den Chor führte. Die überreich vergoldeten, hohen Rococo-Altäre und eine kostbare flache Decke aus Cedernholz, sind allein bemerkenswerth. Unser Glöckner, ein possierliches Original, machte uns auf die drolligste Art die Honneurs seiner Kirche; er malte uns mit den grellsten Farben und komischer Entrüstung den brasilianischen Jesuitenhaß, und erzählte uns preisend im schäckernden Gurgeltone, wie der weise und große Pedro I.

dieselben gestäupt habe. Diese Heldenthat seiner Vaterlandsgeschichte schien ihm großartig, und er fand nur bedauernswerth, daß die Herren Patres vor ihrer Abreise einen großen unermeßlichen Schatz in der Kirche vergraben hätten, von dem man, obgleich die Sache ganz sicher sei, bis jetzt noch nichts gefunden hätte. Seine Jesuitenwuth war unendlich possierlich und der Ausdruck brasilianischer guter Gesinnung. Ob aber gerade dieses Volk durch das plötzliche Aufheben der klugen Jesuiten gewonnen hat, wäre noch eine Frage. Sucht man sich von allen vorgefaßten Meinungen frei zu halten, so kommt man zu der Ueberzeugung, daß die schwache, intolerante Regierung von Portugal ihnen viel zu sehr und zu ausschließlich, ja gewissenlos die Zügel hat schießen lassen; daß sie aber andrerseits im fernen Westen Hüter einer nunmehr sich ganz verlierenden Wissenschaft und Cultur waren; sie haben Straßen bis tief in den Urwald gebaut, Muster-Etablissements bis weit in's Innere errichtet, sie wußten die wilden Indianerstämme mit der ihnen eigenen Geschmeidigkeit an sich zu fesseln. Alles das ist mit den Patres hinausgestäupt worden. Hätte die Regierung die schwierige Kunst verstanden sich über die Jesuiten zu stellen, und ihre Zähigkeit und Feinheit, ihren wissenschaftlichen Geist zur Ausbreitung der Cultur zu benutzen, so wäre die jetzt bestehende Verwilderung vielleicht nicht eingetreten. Ob die Religion jetzt eifriger geübt wird als früher, das möge der Patriarch-Erzbischof von Bahia

entscheiden. Die Regierung hat aber, engherziger als der alte Schalk an der Spree, nützliches Werkzeug von sich geworfen, steht nun machtlos vor den Urwäldern, ohne zu wissen, wie sie hinein soll, und sieht einen Stamm der Indianer nach dem andern von sich abfallen. Diese Daten habe ich theils von Protestanten, theils von alten brasilianischen Atheisten, die darin viel gerechter, viel klüger, wie die sogenannten Katholiken sind. So wenig die Jesuiten und die geistlichen Orden größtentheils mehr in das moderne Dampfgetriebe Europa's passen, so sehr können sie doch, tüchtig geführt und von der Beschauung zur That angespornt, in den halbcivilisirten Ländern von großem Nutzen sein.

Die Stadtanhöhe hinab zur Marine auf den Obstmarkt ist ein ungemein belohnender Gang; eine bazarartige, regelmäßige Budenstadt mit durchschneidenden Kreuz- und ringsherumlaufenden Straßen bildet den Bahianer Obstmarkt, der dem von Gibraltar ungemein ähnlich, nur großartiger und dem Inhalte nach unvergleichlich interessanter ist. Für den europäischen Reisenden hat der Obstmarkt in Bahia eine wirklich wissenschaftliche Bedeutung, als eine auf einem Raume gruppirte reiche Musterkarte der merkwürdigen Landesproducte. Auch London hat solch eine Budenstadt in der Nähe von London-Bridge, in der ich mit Leidenschaft herumwanderte, die aber noch großartiger ist, und die Producte von Erde und Meer als Tribut zu den

Füßen der Meereskönigin legt; dennoch fehlt ihr jener exotische Special-Charakter, den der Fruchtmarkt an dem unmittelbaren Ufer der Allerheiligen-Bucht hat. Auf diesem Quai vor der Budenstadt ist der Vereinigungspunkt des civilisirten Lebens und des allerinnersten Urwaldes; hieher kommen mit vollen Segeln die Boote aus dem Urlande die Riesenströme herab, um ihre reiche Ladung, für die der gnädige Herrgott gesorgt hat, zu deponiren. Tritt man in die Budenstadt ein, so ist man wie im Bazar von Cairo, betäubt, berauscht, man weiß nicht, wo zuerst hinsehen, nach den Verkäufern oder nach den Waaren; soll man seine Aufmerksamkeit zuerst den Pflanzenproducten oder den Thieren widmen. Wünscht man sich vor einem Gegenstande ein wenig aufzuhalten, so wird man gleich vom Mohrenvolke umringt und von ihren Gurgeltönen dermaßen umschnattert, daß an ein genaues Betrachten nicht zu denken ist. Dringt man in die Budenstraßen ein, so sieht man statt Ceres oder Pomona die scheußlichsten Mohrinnen, Mulatten und Weiße bunt gemischt hinter ihren Waarenhaufen, die wie Füllhörner den Ueberfluß enthalten, in den offenen Buden sitzen; rechts sieht man einen rosenfarb schimmernden Haufen von knorrigen und knolligen Yams-Wurzeln, nebenan Körbe mit kaum der Erde entnommener, daher noch giftiger Manioka; links thürmen sich goldig schimmernde, saftige, duftspendende Ananas, daneben liegen die kanonenkugelgroßen, von Grün in's Blaßgelbe spielen-

den, berühmten tropischen Orangen, die keine Kerne haben, köstlich schmecken und sich durch eine Art Nabelbildung an dem entgegengesetzten Ende des Stengels auszeichnen. Hier sieht man lange Aeste mit regelmäßig neben einander liegenden Bananen, die an demselben Aste in einer Stufenleiter den ganzen Reifungsproceß von Saftgrün bis in's Goldgelbe durchmachen; der Bananen-Mohr hat auch einen Haufen bärtiger holzfarbiger Kokosnüsse vor sich, einige sind, um das Publicum zu locken, schon geöffnet, ihr Fleisch schimmert wie Salpeter, und noch ist das molkige Wasser nicht in Gährung übergegangen, denn die Früchte sind erst heute früh bei des Negers Palmenhütte vom Baume geschlagen worden. Dort sehen wir weite, aus Bambus geflochtene Körbe voll von Cajù, die wie heimische Borsdorffer Aepfel gelb und scharlachroth lustig schimmern; an ihnen hängt noch graulich-grünlich wie ein giftiges Insect die verrätherische Elephantenlaus. Nebenan liegen die uns von Madeira her bekannten Guaven und die schon in den canarischen Inseln gepriesenen Anonen. Unter all diesen Süßigkeiten schimmert glüheisenroth wie beißende Satyre der gefährliche Pimente, Brasiliens sonnengekochtes Hauptgewürz, von dem ich leider später zu sprechen Gelegenheit haben werde. Papageien-Geschrei zieht uns zur nächsten Bude, es ist ein ganzes Nest der zierlichen, leicht zähmbaren, smaragdgrünen Perequitos; nebenan rufen uns die schon selbst in Europa gemein gewordenen, großen grün und

gelben Papageien (Psittacus ochrocephalus) portugiesische Grobheiten zu. Schrille schneidende Töne führen uns zu ganzen Haufen der allerliebsten Vistiti (Hapale Jacchus), deren wir hier zwei Gattungen finden; die edleren feingebildeteren mit schneeweißen Ohrenbüscheln, fuchsbraun und aschgrau gestreiftem Pelze und topasglänzenden schimmernden Aeuglein, und die gemeinere, aber auch unendlich niedliche Gattung mit dunklen Ohren und schmutzig graubraunem Pelze. Sie sind kaum aus dem Urwalde gebracht und hängen noch scheu in Klumpen an einander gedrückt, nur ihre kleinen Köpfe strecken und wenden sie neugierig aus der Pelzmasse heraus und weisen dem Fremden mit liliputanischem Zorne ihre blendend weißen Zähnchen, deren Gebißrundung kaum die Größe eines Menschennagels beträgt. In anderen Theilen der Budenstadt sehen wir weißgraue rothköpfige Cardinäle, Canarienvögel mit einem ziegelrothen Flecke auf dem Kopfe, lapisblaue, weiß und schwarze, braune, große und kleine Schmuckvögel, und verschieden nüancirte Amselgattungen, an denen Brasilien sehr reich ist, feil bieten. Unter den Früchten saß auch ein kluger alter, roth und blauer Arra, und auf dem Boden tummelte sich ein allerliebster Guati (Nasua rufa), ein dachsähnliches Geschöpf mit langem über das Gebiß vorstehendem beweglichem Rüssel, kleinen stechenden Augen, goldbraun glänzendem dichtem Pelze, und langem braun und strohgelb geringeltem Schwanze. Dieses Thier ist

auch ein Urwäldler, das alles verzehrt, was ihm vorkommt, Früchte, rohes Fleisch, Pflanzen; besonders lüstern ist es aber auf Eier, die es mit großer Geschicklichkeit von den Bäumen holt. Der Guati wird zahm wie ein Hund, wenn man ihn reizt, ist man aber doch nicht sicher vor dem hinterlistigen Bisse seiner nadelspitzen Zähne; bei solchen Wuthanfällen, die für den Nichtgebissenen sehr possierlich sind, hebt er seinen geringelten Schwanz hoch auf, sträubt sein Haar und läßt einen schrillen Pfiff hören, wobei seine kleinen Augen grün wie die der Katze funkeln; dieses elegante Thier verbindet die Geschicklichkeit des Katzengeschlechts mit der possierlichen Behändigkeit des Affen. Ich hatte einst ein kluges Guati im Jahre 1851 auf meiner ersten größeren Seereise in Cadix gekauft, das jahrelang in meinem Hause lebte, endlich aber durch Nachlässigkeit seines Wärters eine Nacht im Garten elend erfror, und trotz warmer Umschläge des zärtlich besorgenden Hausgesindes, trotz den sorgfältigsten Einreibungen in den Armen der tief gekränkten Köchin zwar sanft, aber nach menschlichen Berechnungen zu früh verschied. — Dieser Obstmarkt ist also eine vollkommene Musterkarte der Zoologie und Botanik und für einen Forscher ein bequemes Feld für seine Studien.

Der Hunger trieb uns ins Hôtel Février zum wohlbesetzten Lunch zurück. Unser alter Franzose würzte das Mahl wieder mit den interessantesten Geschichten und lehr=

reichsten Bemerkungen. Man konnte von ihm wirklich klare und praktische Daten über Land und Leute erhalten; er war es auch, der uns die interessante Fahrt nach Bomfin gerathen hatte, und nun unser Staunen und Entsetzen laut belachte, zugleich aber sprach er sein Bedauern aus, daß wir vom ethnographischen Standpunkte aufgefaßt, den Ort der schwarzen Bacchanalien viel zu früh verlassen hatten. Im Hôtel war ein fortwährendes Zu- und Abgehen der verschiedensten Gestalten, meist Europäer; die Veranda-Gallerie war der eigentliche Tummelplatz dieser lärmenden Wirthshausbesucher; es kamen auch europäische Damen, die als seltene Exemplare immer von einem ganzen Schwarm sogenannter Lions umgeben waren. Diese verbannten Europäer wollen das Gefühl des Fremdseins und der an Heimweh mahnenden Leere durch das Wirthshausleben ersetzen; sie müssen, wie es scheint, sehr viel Zeit zur Verfügung haben. Allen diesen Erscheinungen fehlte aber doch mehr oder minder der Begriff des Respectablen, den sie durch Lärm und Prahlerei zu ersetzen suchten. Uns dienten sie übrigens zur erheiternden Staffage. Eignet man sich den weisen Grundsatz der Engländer an, die die Reisekunst zur Virtuositüt gebracht haben, unter Fremden immer ein Fremder zu bleiben, sich nur um sich und nie um seinen Nächsten zu kümmern, und mit eisiger, frosterregender Ruhe mitten durch alle Ereignisse wie ein Nachtwandler zu schreiten, so kommt man selbst mit den bizarrsten

transatlantischen Gesellschaftern ganz gut und unbeanstandet aus.

Nachdem wir uns gesättigt hatten, zog es uns wieder zum schönen Tich; der Nachmittag war prachtvoll, und schon der heutige Tag hatte uns belehrt, daß die Naturfülle der eigentliche und alleinige Reiz des noch so durch und durch urwüchsigen Brasiliens sei, und daß Alles, was Menschenhand hier geleistet hat, besonders aber der europäische Mensch selbst im Vergleiche mit dieser reichen Natur gar wenig Interessantes und Lehrreiches biete. Wir begannen heute mit dem gestrigen Ende der Partie, und ließen uns von unserem Viergespanne direct zum Hause des Franzosen führen, wo wir unseren Wagen warten ließen. Wenn wir auch noch immer im ersten Jubel der Tropen-Glückseligkeit waren, so konnten wir doch schon heute mit mehr Methode beobachten und genießen, und ein gewisses System in unsere Excursionen bringen, wir hatten uns schon auf unsere amerikanischen Pflichten im alten Europa und auf der Herreise vorbereitet: Jeder der Gesellschaft mußte für den allgemeinen Zweck sehen, sammeln und wieder erzählen, alles Eingebrachte mußte für die Reisesammlung abgeliefert werden und dem allgemeinen Resultate dienen. Jeder hatte neben dem Reisegenusse seine eigenthümliche Verpflichtung, und mußte nach seinen Kräften wenigstens irgend etwas, wenn auch noch so geringes, zum Nutzen und Frommen beitragen. Der liebenswürdige Maler

hatte seine Kunst, die er mit großer Liebe und vielem Geschick ausführte, und deren Werke er mit hellen Geistesblitzen erleuchtete; der Doctor übernahm es mit großem Tacte unsere Bestrebungen zu leiten und deren zu große Hitze zu mäßigen und in Gleichgewicht und System zu bringen, dabei durch seine Belesenheit rasche Aufklärung über so manches Räthsel der Natur zu geben, und außerdem das Quellenstudium in den verschiedenen Werken über Brasilien zu betreiben. Da ich, um die Natur zu belauschen und zu genießen, mich nicht entschließen konnte, das zu beobachtende Leben selbst zu tödten und mich dadurch in eine sinnenabstrahirende Aufregung zu versetzen, so ward es dem meisterlichen Waidmanne übertragen, mit meinen Gewehren meist an meiner Seite die armen, meinem Museum bestimmten Geschöpfe zu erlegen. Der ritterlichen Jugend, ja selbst den jugendlichsten Cadeten wurden Gewehre geliefert, um Pulver zu verpuffen und mitunter doch irgend ein Exemplar ebenfalls auf den Altar der Expedition zu legen. Meine schwierige Aufgabe war es, genau zu beobachten, wo möglich richtig aufzufassen, dann zu notiren, und hierauf vorliegende Reiseskizzen zu stümpern. Ist das Resultat auch schwach, so war doch der Wille redlich und der Fleiß ausdauernd. Die Palme verdienen aber der zweite Arzt des Schiffes und der im Wissenschaftsdrange und Fleiße über alles Lob erhabene, unermüdliche Botaniker. Die Resultate des botanischen Werkes dürften glänzend be-

weisen, was man in kurzer Zeit und leider nur zu raschen Ausflügen, mit festem Willen und steter Aufmerksamkeit — leisten kann.

Schon heute trennten wir uns nach verschiedenen Richtungen, damit die offenen Augen ein größeres Revier finden. Die Jäger zogen leichten Schrittes in den Wald, Doctor, Maler und ich bereiteten uns zu einem langsamen Vorschreiten in der Bewunderung der überreichen Natur in ihren Einzelnheiten. Ehe wir das Haus des Franzosen verlassen, erwähne ich noch, daß in seinem blüthe- und duftreichen Garten, oder besser gesagt, in seinem blumenübersäeten Bosquet vor dem Hause zweierlei Plumieren stehen, die bracteata, welche — wie schon oben erwähnt — ihre goldig rosigen Farben der Morgendämmerung zu entlehnen scheint, und die alba, mit dem gleichen baumartigen Strauche und derselben Blüthe, nur hat sie die Farbe des reinen Elfenbeins, und der zauberhafte Duft ist wo möglich noch berauschender, als bei der anderen Species. In dem Pflanzenluxus dieser reizenden Villa muß ich noch die schöne Petraea volubilis erwähnen, jene sich halb schlingende, halb wiegende anmuthige Pflanze mit den herrlichen, unserem Flieder ähnlichen, blauvioletten Blüthentrauben. Nachdem wir schon in lateinischen Namen sind, sei es mir gestattet, noch einige Hauptpflanzen Bahia's zu erwähnen, die ich in der Beschreibung der Totaleindrücke nicht gerne zu oft erwähne, um durch die lateinischen Benennungen

nicht zu viel hieroglyphische Hindernisse vorzulegen. Ich habe schon der dichten verworrenen Hecken erwähnt, welche die Straßen in der Umgegend von Bahia umsäumen und selbst überwuchern, ohne einzelne Pflanzen durch Tauf- und Familiennamen nach dem Begriffe wahrer Etiquette pflichtschuldigst vorzuführen. Suche ich in den botanischen Adnotationen nach, so finde ich als Hauptrepräsentanten die Familien der Myrtaceen, Bambusse und Malvaceen angeführt; letztere mit weißen und gelben Blüthen treffen wir schon häufig in unseren Kunstgärten; zwischen, durch und über diese Strauchwerke geschlungen finden wir als charakteristische Pflanze die immer wiederkehrende Momordica, mit hoch zinnoberrothen, warzigen, gurkenähnlichen Früchten in der Größe eines Taubeneies, trefflich als Schlingpflanze in den Gärten zu verwenden; Abrus praecatorius mit bohnenartigen, von den Brasilianern als zierliches Spielzeug geschätzten, roth und schwarz scharf gezeichneten Samen; herrliche gedankenleicht sich schlingende Thunbergien, deren strohgelbe Blüthen in der Mitte einen sammetschwarzen Punkt haben. Unter den schon oft genannten Scitamineen muß ich noch insbesondere die Heliconien mit den pisangartigen Blättern und den schönen scharlachrothen Blüthenscheiden erwähnen. Eine auffallende Persönlichkeit in der vornehmen Bahianer Pflanzenwelt ist auch die der Agave ähnliche Foucroya. Unter den Bäumen haben wir schon den Artocarpus mit dem brasilianischen Namen Jaccà,

jenen schattenspendenden Giganten erwähnt; auch von diesem fanden wir zwei Species, integrifolia und incisa. Letztere Gattung ist der eigentliche Brodfruchtbaum, er erreicht zwar nie die Größe und Pracht seines wundersamen Bruders, ist aber dagegen durch seine Früchte nützlicher; letztere sind wie eiförmige Kürbisse mit warziger Schale anzusehen, und dienen besonders dem Sclavenvolke als vorzügliche stärkende Nahrung. Sie sind aber in Brasilien nur eingebürgert, ihre eigentliche Heimat sind die Südsee-Inseln, wo sie der tiefstehenden Bevölkerung fast ausschließlich als Nahrung dienen. Unter den Palmen muß ich neben der Cocos nucifera noch die schöne hohe Elaeis nennen, sie steht in ihrer Form zwischen der ersteren und der Phoenix, ihre Früchte sitzen in großer Anzahl enge beisammen am Stamme und erreichen oft die Größe eines Menschenkopfes. In der regelmäßig architectonischen Form ist diese Palme besonders schön ausgebildet; dem Botaniker ist sie aber doppelt interessant, weil er auf ihrer großen faserreichen Krone wie in einem Neste die schönsten Orchideen gebettet findet, und an ihrem gerippten Stamme die interessantesten Schlingpflanzen antrifft. Unter den letzteren fanden auch wir eine Vanilla mit saftgrünen Blättern und lieblichen lichtgelben Blüthen und eine schöne Licaste mit würzig riechenden großen gelben Blumen und langen dicken Knollen. Bei der Vanilla muß ich einer Schelmerei unseres Botanikers erwähnen, er versprach seiner Pflanzen tragenden

Armee köstliche Vanillenfrüchte in zahlreicher Menge, wenn sie ihm bei Erreichung derselben behilflich sein wollten; kaum hatten die schweißtriefenden Matrosen die lockenden Versprechungen des lächelnden Koboldes gehört, als auch schon ein Riese unter ihnen sich unter die Palme stellte und einen flinken Schiffsjungen an sich hinan in die den Botaniker lockende Region steigen ließ. Als aber der arme Knabe mit seinem Messer die Pflanze aus der Krone herausgearbeitet hatte, fiel die ganze Herrlichkeit mit einer Menge Urwaldstaubes dem als Stütze dienenden Matrosen in's Gesicht; dieser ließ los und der Kleine rutschte an dem stachligen Stamme der Palme sich die Hände zerreißend herab; der Botaniker aber strich schnell die zwei einzigen reifen Fruchtschoten in seine heilige Büchse, und die Matrosen hatten das Nachsehen.

Wir betreten wieder den Waldweg, dessen Schönheit und Reichthum mich zu der Ueberzeugung brachte, daß die Theologen sich über die Beschaffenheit des geschwundenen Paradieses vergebens den Kopf zerbrechen; was brauchen sie zu grübeln, da der Augenschein sie belehren kann. Wenn sie einen einzigen Spaziergang in den jungfräulichen Wald von Brasilien machen, wäre nicht mehr zu zweifeln, wie es war. Unter einem solchen Himmel, von solchen Pflanzen umduftet, in solch einem grünen Frieden lebte Vater Adam frank und frei in der Zeit seines Glückes, ohne Sehnsucht, ohne Frack. Die köstlichsten Früchte, rahmsüße

Anonen, kühlende Bananen, goldene Apfelsinen hingen an den Aesten, um seinen Hunger zu stillen; das giftige Gethier, das jetzt den Wald gefährlich macht, hatte noch nicht unter des Menschen tyrannischem Geiste gelitten und ließ daher seine Waffen ihm gegenüber ungebraucht; der Friede herrschte in Wald und Flur, Adam schwelgte im unbewußten Glücke der Sorglosigkeit und genoß das von ihm noch nicht gewürdigte Vorrecht von keinem Nebenmenschen geplagt und in seiner Ruhe gestört zu werden. Doch da er ein Mensch war, schlummerte in seiner Seele der verderbliche Trieb des Fortschritts und die Idee, daß die Welt um ihn herum noch besser sein könne. Von dem Augenblicke an trat der Kampf mit dem Schöpfer und dem Geschaffenen ein. Das Weib an seiner Seite trat als die personificirte Sehnsucht auf und in dem Streben sie zu befriedigen, lag schon der Ehrgeiz, dem auf dem Fuße der Ueberdruß folgte. Mit Adams erstem Gähnen im Paradiese trat das Suchen nach Erkenntniß ein. Eva machte ihn auf einmal auf die Nothwendigkeit eines Fracks aufmerksam und ihm fiel als dem ersten Gastronomen ein, daß man die Früchte durch Zuthat verbessern könne. Aus der Sorgenlosigkeit waren auf einmal Wünsche geworden, die guten Leute fingen an zu speculiren und zu spintisiren, es ging nicht mehr, wie einst, der heillose Gedanke der Auswanderung und nach etwas besserem war da; man kam in Gegenden, wo nicht mehr die Früchte in den Mund hängen, wo die Luft kühl über

den unbedeckten Leib strich; mit der Vermehrung der Familie kamen die Nahrungssorgen und mit einem Worte das Elend war da, das Paradies verschwunden, und der Begriff des Nebenmenschen mit all' seinen Anforderungen bildete sich heran. Aber das Paradies selbst steht noch heute frisch und kräftig, blühend und goldig in den Wäldern der herrlichen Tropenländer, der Mensch nur hat seine Grenzen überschritten, und hat sich in den Kampf der Elemente, des heißen leidenschaftlichen Lebens gestürzt; er hat die Pforte des sorgenlosen Friedens hinter sich zugeworfen, und irrt nun rastlos fort und fort im steten Streite mit sich selbst und seinen Genossen.

Wir zogen den kühlen, schattigen Weg wie vorgestern zur Mühle hinab. In den hohen lianenumrankten Bäumen jubelten die Luftbewohner ihr schmetterndes Abendlied in melodischen Metalltönen. War die Stimme der einzelnen Sänger auch anders wie im Buchen- und Tannenwalde, so sangen sie doch immer das große Lied, welches die dankbare Natur auf dem weiten Erdballe der sie erschaffenden, erwärmenden und belebenden Sonne bei ihrem Kommen und Gehen anstimmt. Wie es in der Musik einen Unterschied zwischen Streich- und Blechinstrumenten gibt, so wäre man versucht, denselben auch im südamerikanischen und europäischen Vogelgesang zu suchen. Jeder Ton klingt hier wie Metall und vibrirt mit der Schärfe und Reinheit einer Glocke oder des durch Schläge in Schwingung ge-

brachten Erzes; Alles hat in den Tropen eine größere Kraft, so auch Farbe und Ton, wie der Colibri den Schmelz eines Juwels an sich trägt, so findet man in Brasilien die kleinsten Vögel mit einer unbegreiflichen Stimmkraft begabt. Man hört oft mächtige Töne durch den Wald hallen, sucht erstaunt nach dem Sänger, durchstöbert Busch und Baum lange vergebens, und findet endlich einen niedlichen kleinen Passerin, aus dessen Kehle diese Tonfülle herausströmt. Auch hier sind wir auf der Spur von einer der beliebten Lügen der Reisebeschreiber: es heißt gewöhnlich, daß der Wald in Südamerika zwar groß und schön, aber am Tage stumm sei, nur in der Nacht ginge der Höllenspectakel los und schauerliche Töne belebten ihn. Nur Letzteres ist, wie wir sehen werden, größtentheils wahr; aber der Wald Brasiliens hat seine herrlichen Sänger, die eben so gut ihr munteres belebendes Lied wie unsere Vögel schmettern, im Gegentheile, der Lärm ist viel bedeutender und anhaltender. Auch die Märkte in den Städten beweisen meine Behauptung, man verkauft auf denselben in kleinen Bambuskäfigen die niedlichsten Sänger; der König unter ihnen ist der Tanagra violacea, ein kleiner, niedlicher Passerin mit canariengelbem Leibe und schwarzblauem Rücken und Flügeln. Ich brachte ein Exemplar dieses Sängers, den ich mit Bananen und später mit Orangen fütterte, in seinem Bambushäuschen wohlbehalten nach Europa.

Der Wald, den wir durchzogen, birgt eine Merkwürdigkeit anderer Gattung, nämlich eine, wie man sagt, große Anzahl Klapperschlangen. Dieses giftigste aller Reptilien ist für die Gegend von Bahia ein neuer Gast; das gefürchtete Thier wandert nämlich von Nordamerika, seiner eigentlichen Heimat, immer tiefer herab und ist jetzt etwas unterhalb Bahia angelangt. Dem Vorwärtsschreiten dieser tödtenden Phalanx läßt sich natürlich kein Hinderniß in den Weg legen und die tieferen Gegenden Brasiliens zittern schon vor dem neuen Gaste. Wir sahen auf unserer Reise, Gott sei Dank, kein Glied dieser entsetzlichen Familie. Ich freue mich heute noch, daß in Schönbrunn zwei dieser Bestien, die ein Reisender lebend in die Menagerie gebracht hatte, getödtet wurden; wenn sie durch Unvorsichtigkeit entwischt wären, was bei der Fütterung leicht geschehen kann, so könnten wir diesen Gast bei seiner großen Fruchtbarkeit auch in der Heimat einbürgern.

Bei der Mühle drangen wir durch das dichte Gras ans Seeufer, wo wir einen schmalen, kaum betretenen Pfad entdeckten, der sich knapp am Ufer an der Anhöhe des eben durchschrittenen Waldes, den Windungen des Sees folgend, fortschlängelt. Wir mußten uns durch die prächtigen Pflanzen, die den Pfad überwuchern, durch grünes Schlinggewächs und manchen Dornenbursch durchdrängen, blickten aber auch dafür in die eigentliche Werkstatt der Natur, wo es sproßt und wächst, wo ganze Welten im

Kleinen sich entwickeln, wo die Sonne kaum durch die grünen Halme brechen kann und die Insecten von Ast zu Ast flattern; wo die glänzenden Käfer auf den Blättern sich wiegen und die klugen Raupen auf den Gräsern hinan-kriechen, wo es im Sonnendufte summt und schwirrt, und die Natur recht innig vergnügt ihre ungestörte Arbeit treibt. Dies Walten in den Halmen und Sträuchen, dies muntere Spiel der bunten Thierpygmäen, das sanfte Wiegen des Schilfes, das Zittern der Nympheen auf den leichten Krei-sen der Fluth, das mährchenhafte Huschen der schimmernden Libellen über die spiegelklare Welle gewährt mir bei meinem Cultus für die Natur eine ungemeine Freude.

An den frischen feuchten Ufern fanden wir hauptsächlich die hellgrüne lebendige Kräuter- und Strauch-Vegetation vertreten; die Bäume hoben sich stufenweise in immer stei-gender Höhe und Dichtigkeit die Anhöhe hinan, wo sie endlich, über die mittlere Pflanzenwelt siegend, nicht mehr in einzelnen Exemplaren oder Gruppen stehen, sondern zum Walde werden. Diese Decoration, in der zuerst nur einzelne Exemplare sich aus dem Unterholze wie künstlich gepflanzt erheben, Einzelnes hervortritt, Formen sich zeich-nen, Schatten fallen, bis Alles in ein undurchdringliches, selbst für das Auge untrennbares Ganze verschwindet, ist jedem Saume des Tropenwaldes eigen und ist unbeschreib-lich schön. Einzelne große Bäume reichen bis in die Flu-then, und sind, als schlüge ihnen Wasser und Luft doppelt

gut an, immer besonders reich mit Parasiten der verschiedensten Gattung bedeckt. Gerade in dieser Gegend zwischen Pfad und See sahen wir, mit breiter Krone malerisch über den See hängend und sich in demselben spiegelnd, ein prachtvolles Exemplar der Elaeis-Palme und einen weitästigen, dunkellaubigen, mit Lianen reich behängten Ficus. Solche Baumexemplare mit ihrer ganzen abgeschlossenen Pflanzenwelt sind vielleicht das Interessanteste, was Brasilien bietet, und welchen Werth würde es einem Wintergarten bei uns geben, wenn es möglich wäre, ein solches Muster tropischer Pracht in den künstlichen Raum zu versetzen. In den Wurzeln des Giganten wuchern Farrenkräuter, Lycopodien und allerhand mir unbekannte und zum Theile noch unerforschte Gräser; den eigentlichen Stamm hinan kriecht bis zur Höhe von einer Klafter das schmiegsame und doch selbstständige Philodendron; an die Aeste hinan, wie Taue auf einem Schiffe, gehen die Stränge der hoch in der Krone blühenden Lianen; in den Verbindungen der Aeste mit dem Stamme, man könnte sagen in den Gelenken, wo sich die Feuchtigkeit und der Moder sammelt, sprossen die Bromeliaceen mit ihrem starren und doch graciösen Leibe und ihren Wunderblumen. Auf den Aesten selbst hängen wie Fädchen die lieblichen Tilandsien; das Netz der Lianen umstrickt und verbindet mit anmuthigen Kränzen die weitreichenden Aeste; und endlich hoch in der Krone schimmern die luxuriösen Farben und bizarren For-

men der koketten Orchideen, die selbst in den Tropen noch das Vorrecht haben, exotisch absonderlich zu erscheinen.

Auch das Insectenreich bot uns heute Nachmittag interessante Exemplare; wir fanden eine große Raupe, dunkelgrün, mit den herrlichsten verschiedenartigsten Farben gesprenkelt; merkwürdige schwarze, stahlglänzende Wespen, einzelne wunderhübsche Schmetterlinge und niedliche Käfer. In der Nähe der Villa des Franzosen drangen wir bei schwindendem Tageslicht durch Gebüsch und grüne Felder längs des Waldsaumes bis zu derselben hinan. Schon war die Sonne hinter den Gebirgszügen von Minas geraes in die endlosen Urwälder gesunken und ein sehnsüchtiges, in den Tropen doppelt wehmüthiges Licht erfüllte den Raum; die Pflanzenmassen schimmerten in eigenthümlich melancholischen Tönen, die Schatten wurden dichter und verschlangen die Tageshelle, eine süße Schwermuth zog über die glänzende, noch vor kurzen Augenblicken freudig jauchzende Natur. Den letzten Wink des scheidenden Tages gab uns aus hohem Dickicht herab eine wunderschöne hellviolette Orchidee. Wir betrachteten sie lange mit begehrlichem Auge, doch sie zu erlangen war unmöglich, so sicher war sie von einer undurchdringlichen Pflanzen-Phalanx umgeben. Diese Undurchdringlichkeit ist der Hauptgrund, warum viele botanische Schätze Amerika's, und die meisten Bäume des Urwaldes noch nicht wissenschaftlich bestimmt sind. — Bei des Franzosen Hause mußten wir ziemlich lange warten,

das Viergespann war nicht gleich zur Stelle, und die Jagdlust hatte unsere Freunde so weit getrieben, daß alles Rufen umsonst war. Aus der Villa, die uns gestern unbewohnt erschien, rief der herrliche Abend muntere Gesellschaft auf die grüne Wiese; weißgekleidete Damen tummelten sich herum, und ein allerliebstes, blüthenweißes Kind wurde von einer pechschwarzen Amme in der kühlen Abendluft herumgetragen. Der Maler zeichnete mit Blitzesschnelle eine reizende Skizze der weitarmigen Jaccà. Endlich kamen die Jäger; die Trophäen der heißen Stunden bestanden in einem zerschossenen Passerin; die eigentlichen Wunder dieser Jagd waren natürlich im Dickicht zurückgeblieben. Wir bestiegen unseren Wagen und flogen durch die kühle balsamische Luft bergauf, bergab, durch grüne Thäler und über leicht bewachsene Höhen zum Campo Santo. Der Himmel hatte einen tief orangefarbenen Dämmerungshauch, das Grün der Erde war im Zwielichte doppelt voll und reich, aber auch um so ernster und tiefer, die Linien und Contouren verschwommen mehr und mehr in traumhaftem Schatten; in einem tiefen parkähnlichen Thale ballten sich die Bambusmassen geisterhaft und doch lieblich wie eine Fluth, die gegen uns anschwoll; die Beleuchtung wandelte sich in jenes melancholische Halbdunkel, das die Seele mit einem ängstigenden Uebermaße von Wohlleben, das an Furcht und Trauer streift, erfüllt; das Herz fühlt sich zugleich entzückt und gepreßt. Es überschlich mich ein uner-

klärbares Gefühl von Leid, dessen man sich in ahnungs-vollen Stunden nicht erwehren kann. Als wir ins Thal bergab hineinfuhren, rollte ein Zug von Wagen an uns vorüber. Es war ein güldener Karren mit vier Rappen bespannt, mit einem sammetenen Thronhimmel voll goldener Quasten und schwarzen Straußfedern; auf dem reichen Bocke saß wie ein Affe geziert ein alter Mohr in spanischer Livrée; im Triumphkarren lag eine schwarz und goldene Decke, die offenbar nichts bedeckte, hinterher rollte ein Zug von Stadtkutschen; diesmal hatten sie es mit einem Reichen abgethan, und die Erben kehrten heim in Galop zum frohen Schmause, zur traumseligen Siesta. Noch andere Tropen-Equipagen, theils voll, theils leer, theils arm, theils reich, wirbelten bei dem schönen Abend durch die grüne Natur. Mir wurde immer banger, immer wilder zu Muthe; noch eine Anhöhe hinangejagt und wir standen vor der Todten-Villeggiatur. Das letzte Zwitterlicht des geschwundenen Tages, das letzte Vibriren gebrochener Strahlen schlich über die Parkanlagen des Todes hin. Wir traten in einen wei-ten Garten mit regelmäßigen Alleen von den schönsten Pflanzen unter die barocksten und starrsten Marmorgräber; mitten drin waren regelmäßige Parterres duftender Blu-men, kleine Wege und große Wasserbecken angelegt. Es schien als seien diese leeren, stillen Gartenpartien, in denen kein Grab aufgestellt ist, zum Lustwandeln für die Todten bestimmt. In den Fontainen und Marmorbassins sprang

kein Strahl; vielleicht hätte die Bewegung des Wassers die stumm hinziehenden Schatten verscheucht. Ob der Todtengräber nicht oft am Morgen an den Sträuchen Rosen vermißt, die die Todten brechen und beim Grauen des Morgens mit ins Grab nehmen? — Dieser Contrast des Todes mit den reichen Luxusanlagen, mit dem frischen Eingreifen der Natur war schaudererregend und die Bangigkeit der Stunde wurde noch durch das Auftreten des Thürhüters der Todten verdoppelt, ein lustiger Pfaffe in schlotterndem Talar, eckigem hohen Käpplein, langen weißen Cravatenflügeln unter dem fratzenhaft verzerrten ledergelben Gesichte, umschoß uns mit kreischender, immer lauter werdender Geschwätzigkeit und wahren Telegraphen-Gesticulationen. Er machte uns, wie er uns selbst lobend ankündigte, die Honneurs seiner eigenen Schöpfung: mit dem vor wenigen Jahren ausgebrochenen gelben Fieber war ihm die Inspiration zu diesem behaglichen Todtenparke gekommen; er hat die Bahianer mit seiner schrillen Stimme so lange gequält, bis das luxuriöse, herausfordernde Werk zu Stande gekommen war, und er selbst gemüthlich und heiter, wie er uns versicherte, seine Tage inmitte seiner Schöpfung verbringen konnte. Er bewohnt das Todtenhaus im Mittelpunkte der wachsenden Parkanlagen. In immer steigendem Tone und mit lebhaften Geberden erzählte er uns den kaiserlichen Besuch auf dem Campo Santo und wie die Majestät mit seinen Anordnungen so ungemein zufrieden

gewesen sei. Schon wegen dieses kecken, wahrscheinlich durch Cachaça in Enthusiasmus versetzten Hüters wäre mir der Gedanke, hier je ruhen zu müssen, ein Ekel; solch ein Organ könnte alle Posaunen des letzten Gerichtes ersetzen! — Ich verließ mit Empörung und Schauder den zierlichen Passeo, dessen Marmorgräber und Anlagen, hier so ungeschickt vertheilt und aufgestellt, mich im Gegensatze an den poetischen, so über alle Begriffe schönen Friedhof Neapels erinnerten. Ueber der ganzen Gegend lag jetzt am Abend ein schwerer drückender Hauch des gelben Fiebers und mit Abscheu wendete ich mich von dem jovialen Todtenbajazzo und der ganzen materiellen Richtung dieses Leichenackers ab. — Auf der anderen Seite der Straße zeigte man uns mit Verachtung die Mauer des Friedhofes, in dem die armen deutschen Ketzer liegen; ausgestoßen von der Religion der Liebe, mußten sie sich einen Acker für sich kaufen, auf dessen Thor sie schon oft versucht haben, das Zeichen des Friedens und der Versöhnung zu pflanzen, welches aber immer wieder in der Nacht vom aufgeklärten Pöbel herabgerissen wurde. — Dies die Nation, welche mui illuminada zu sein wähnt und in ihre Fieber-Gegenden die Einwanderung der für Fremde so bequemen Deutschen wünscht! — Ob die Sclaven auch einen eigenen Friedhof haben, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. — Dieses Trennen der Leichen ist das Liebloseste und Unverständigste, was die Frömmelei erfunden hat; wie werden sich

die Leute wundern, wenn unser Herrgott zu Gerichte kömmt und im Thale Josaphat keine Scheidemauern aufgerichtet sind, und alle, Mann an Mann, ohne Unterschied vor dem strengen Richter zittern werden! — Diese Gedanken erhöhten die bange Schwermuth, die mein Herz beschlichen hatte; mir war es, als lagere über Thal und Ebene im immer dichter werdenden Dunkel der giftige Odem des gelben Fiebers.

Vor dem scharfen Trabe der munteren Pferde entfloh der Alp der Nacht; doch erst das heitere Mahl bei Février gab mir den alten Lebensmuth, Frische und Elasticität wieder. Es war der Augenblick, wo man im geschlossenen freundschaftlichen Kreise und munteren Gesprächen die Wunder und Erlebnisse des Tages recapitulirte; wir fanden auch unseren guten Commandanten und den liebenswürdigen L*** bei der abendlichen Tafel; Ersterer blieb seinem Grundsatze treu, keinen Ausflug mitzumachen, da ihn unsere rasche jugendliche Locomotion gründlich abschreckte; Letzterer hatte uns Nachmittag nicht begleitet, theils um auf meinen Wunsch seinen Geschäften nachgehen zu können, theils um die Miethe eines Dampfers zu besorgen, der uns morgen auf die große interessante und wenig gekannte Insel Itaparica und in den Paraguasú zu einer berühmten Zuckerplantage bringen sollte. Nach L***'s Aussage war heute ganz Bahia in Aufregung, es war der große Tag, von dem Alles träumt, dem die Herzen entgegen pochen, der alle Gemüther in eine

fieberhafte Erregung versetzt, an dem die Europäer in einen Sturm der Aufregung gerathen, und der selbst die schwerfälligen Brasilianer aus ihrem Stumpfsinne emporrüttelt, an dem das Gespräch neue Nahrung bekömmt, des Geschäftsmannes Thätigkeit den Gipfel erreicht, und der Politiker mit banger Neugierde neuen Stoff zu sammeln hofft; es war der Tag der europäischen Post, der nur alle Monate wiederkehrt und durch die Revolution, die er in allen Hafenstädten hervorruft, den glänzendsten Beweis liefert, daß das alte viel geschmähte Europa noch immer das Centrum, der regierende Angelpunkt der Welt ist; alles Uebrige auf dem weiten Erdenplan ist — China und Japan ausgenommen — Colonie; nur in China und Japan ist es dem Menschengeschlechte gelungen, eine selbstständige, unabhängige Entwicklung zu erlangen. Daher der Zorn der eitlen Europäer über diese klugen Chinesen, die nichts von Europa brauchen, aber andrerseits den Beweis liefern, daß die Menschen aus sich selbst heraus sich eine Zukunft bauen und für sich bestehen können. Wie sehr Amerika aber noch auf Europa sieht, beweisen die inländischen Zeitungen, die eine solche europäische Post mit allen möglichen Umständen so lange als möglich ausbeuten, während unsere Zeitungen von dem Colonialcontinente kaum Erwähnung thun.

Wieder mit reicher Beute an Thieren und Pflanzen, wenn auch theilweise mit zerrissenen Kleidern und herab-

gekommener Erscheinung, zog die muntere Gesellschaft heim zur nächtlichen Ruhe auf den schwimmenden Palast.

13. Jänner.

Die Sonne stand schon hoch, unsere Ungeduld noch höher; lange schon waren wir in den abenteuerlichsten Anzügen mit Gewehren, Jagdmessern, Waidtaschen, Pflanzenbüchsen, Schmetterlingsnetzen, Käferschachteln und Provisionen zur Stärkung des Magens und Netzung der Kehle auf dem Decke in banger, Minuten zählender Erwartung, als endlich der kleine Dampfer „Cachoeiras" von der Gesellschaft des Paraguasú sich aus dem Mastenwald herausarbeitete und die „Elisabeth" umkreiste. Die Boote wurden bestiegen und der zu spät erschienene Dampfer — in Brasilien, wo so viel vom Zufalle geboren wird, kennt man den Begriff Pünktlichkeit nicht — von uns förmlich überfluthet. Das Deck war bald ganz mit Menschen und Provisionen gefüllt. Auf dem Schifflein fanden wir unseren guten L*** und einen reichen Pflanzer, Senhor G**, auf dessen Besitzung wir im Laufe des Tages wandern sollten. Nicht durch unsere Schuld ward anfangs der bescheiden sich zurückziehende Mann wenig beachtet; wir kannten seine Macht nicht, wir hatten gar keinen Begriff von seiner fürstlichen Stellung, und erst auf seinem Terrain entwickelte sich seine Größe. Vom Schiffe aus hatten wir mehrere Officiere,

Cadeten und Maschinisten mitgenommen, alle bis an die Zähne bewaffnet, und mit dem guten Willen versehen, Großes auf dem Felde der Jagd zu leisten. Rasch durchfurchten wir die weite Bucht. Wir kamen uns wie Eroberer vor, es war uns, als reihten wir Sieg an Sieg, indem wir uns jeden Augenblick neue Wunder erkämpften. Je mehr die Küste Bahia's mit der sonnengeküßten Stadt und dem grünen Bomfin im blauen Dufte verschwamm, desto mehr klärte sich das Totalbild der reich bewaldeten Insel Itaparica. Vor uns schwamm an der blauen Fluth ein Panorama, wie es die Einbildungskraft von Amerika erwartet; eine Landschaft, aus „Paul und Virginie", deren zündende Beschreibungen die jugendliche Phantasie so wohlthuend genährt haben. Weite lange Hügelzüge zeichnen sich auf dem blauen Himmel, und die Anhöhen hinan rauscht der Urwald und wird von einzelnen besonders hervorragenden Baumgiganten überragt; auf dem sonnenbeglänzten Sandstrande heben sich, wie Phantome, in Reih und Glied die Kokospalmen, einzelne weiße Punkte wie schimmernde Perlen lassen uns Villen und Hütten errathen, um die sich das saftige Grün der reichen Zuckerfelder lagert. Um dem Bilde noch mehr den Stempel des Exotischen zu geben, tauchen zur Rechten des lang gedehnten Ufers aus der Fluth, wie das Spiel der Fata morgana kleine Inselbänke mit hoch sich wiegenden Kokospalmen hervor, darunter Sta. Barbara, ein Pulverdepot, und San Roque; als

Staffage schossen große mit Naturproducten reich beladene Barken, die hohen lateinischen Segel vom Morgenwinde vollgebläht, an uns lustig vorüber; neugierig schauten die Schiffer aller Farben in munteren Gruppen in die Boote gepfropft, nach dem in außergewöhnlicher Richtung und zu außergewöhnlicher Stunde fahrenden Dampfer. An den Küsten von Itaparica machen die Wallfischfahrer manchen reichen und guten Fang, und bieten Bahia den anregenden Anblick dieser Seeschlacht zwischen Intelligenz und Urkraft; die gefangenen Ungeheuer werden sogleich an den sandigen Strand gezogen und zu den verschiedenartigen Zwecken verarbeitet; wir fanden in und um das Städtchen Itaparica noch mächtige Knochenreste dieser nützlichen Leviathane. Eine andere Bedeutung Itaparica's ist erniedrigend für das Menschengeschlecht. An seiner entlegenen wenig bewohnten und bewachten Küste wird noch jetzt den Gesetzen zum Trotze Menschenfleisch eingeschmuggelt. Erst unlängst zog solch ein geheimnißvolles Schiff, an Bauart und Form leicht zu erkennen, verdächtig an der Küste herum. Erst nach geraumer Zeit wurde das Auge der plumpen Autorität wach, und das schwerfällige Hafenwachtschiff setzte sich nach der Richtung der Insel in Bewegung; alle Fernröhre Bahia's begleiteten seinen Weg, um das sich entwickelnde Schauspiel zu beobachten. Die spannende Naumachia war aber bald zu Ende: der bedrängte Sclavenfahrer warf 300 seiner lebenden Colli über Bord, und wie ein Aal

schlüpfte er, mit dem Fahrwasser wohl bekannt, in den Ocean hinaus. Die armen Sclaven erreichten zum Glück mit der ihnen eigenen Schwimmfertigkeit die nahe Küste, und gehörten Seiner brasilianischen Majestät Regierung, welche sie zur heimlichen Freude der reichen Besitzer von Bahia zum neuen Eisenbahnbaue commandirte. Und siehe da, es geschah ein Wunder; 300 junge, kräftige, schöne Capitalsclaven beiderlei Geschlechtes hatte die Regierung übernommen, und nach wenigen Wochen war die Schaar zu Greisen, Krüppeln und Bresthaften umgeschaffen, also ein Wunder im negativen Sinne. Die Sache verhielt sich ganz einfach so: die Besitzer der Umgebung tauschten all ihren Sclavenabfall gegen das frische Fleisch bei der Eisenbahn um, die Kopfzahl blieb in den Regierungslisten dieselbe, und die Sclavenzüchter hatten ihr Material vortrefflich aufgefrischt. — Solcherlei geheime Auffrischungen des Sclavenelementes sollen nicht selten stattfinden. Die Regierung ist zu schwach und hat wol auch zu wenig guten Willen, um diesem Uebel gründlich zu steuern; die meisten Angestellten sind selbst große Sclavenbesitzer. Manchmal wird zwar per l'onor della firma anbefohlen, eine kleine Untersuchung wegen eingeschmuggelt scheinender Sclaven zu halten; aber auch dagegen gibt es Auskunft: die Sclavenbesitzer machen den verdächtigen Individuen, die natürlich noch nicht portugiesisch sprechen, im Guten oder Bösen begreiflich, auf jede Frage der Richter Minas zu antworten. „Wie heißt

du?“ Antwort „Minas“, ein unter Sclaven sehr häufig vorkommender Name. „Woher bist du gebürtig?“ Antwort „Minas“, eine der Hauptprovinzen Brasiliens, aber auch ein Hauptnegerstamm Afrika's, der den Brasilianern das beste Negerfleisch liefert. — „Wo arbeitest du?“ Antwort „Minas“, Minas sind die Gold- und Diamantenminen, welche einen Hauptreichthum des Landes bilden. — Der Richter, der natürlich auch Sclaven besitzt, notirt die drei Minas, schließt das Protokoll und die Sache ist zu allseitiger Befriedigung abgemacht.

Unser Dampfer hielt bei der Stadt Itaparica und unsere Gesellschaft drängte sich in kleine, äußerst schwanke Boote, um rasch ans Ufer zu kommen. Stadt — Städtchen — nicht einmal das, Dorf ist der richtige Begriff, der diesen Ort bezeichnet. Aber in Brasilien heißt Alles Villa. Man kann darum selbst den besten deutschen und englischen Karten keinen Glauben schenken; wir selbst fanden einen unbedeutenden Häuserklumpen an einem kleinen Seehafen als bedeutende Hafenstadt angegeben, und einige Indianerhütten im Urwalde mit einem pompösen portugiesischen Städtenamen bezeichnet. Diese Zukunftsgeographie haben die Brasilianer ihren nordischen republikanischen Brüdern nachgemacht, aber sie finden noch viel schwülstigere Namen als die Yankees heraus; nur fehlt ihnen die fabelhafte Thatkraft des Nordens, diese dämonische Energie, die in einer wilden Bucht, wo nur der Hirsch und die Rothhaut

unter den riesigen Nadelhölzern frei und ungestört seit der Schöpfung durch das Buschwerk streiften, in der für die Weltgeschichte kaum bemerkbaren Spanne Zeit von zwölf Jahren die große blühende, an Luxus und raffinirtem Genusse überreiche Riesenstadt San Francisco schuf, die jetzt von schönen Kirchen und rauschenden Theatern wimmelt, wo die reichsten Kaufladen alle Verfeinerungen des alten Europa bieten, wo große Gasthäuser nach englischem Geschmacke den Ankömmling beherbergen, wo der kein Hinderniß kennende eiserne Wille des Menschen das Wunder bewirkte, zur Ausgleichung der zu rasch und zufällig angelegten Straßen ganze Häuser vom Keller bis unter das hohe Dach, mit Kind und Kegel darin, mittelst hydraulischen Pressen aus niederer Lage bis zur hochliegenden Straße zu heben. Dergleichen findet man in Brasilien nicht; den Racen, die es bewohnen, fehlt Energie und Schwung; sie bedecken ein Land mit ihrer Bevölkerung und saugen es träge aus, aber dessen Schätze frei aufzudecken und dieselben zu vermehren, indem sie sie heben, dazu fehlt ihnen Muth und Kraft; ja sie mußten sogar eine andere Race Menschen herbeirufen, um für sie zu arbeiten. Itaparica ist das echte Bild brasilianischer Saumseligkeit. Einige unbewaffnete festungsartige Granitmauern beweisen, daß die sogenannte Stadt schon lange vor der Independencia bestanden hat; sie selbst ist aber ein Conglomerat von ebenerdigen Häuschen ohne allen Charakter, unseren Dorfbauernhäusern nicht unähnlich, die

sogenannte Gassen bilden, welche sich theils in Gärten, theils in der wilden Gegend verlieren; darin wuchert aber friedlich das Gras, den Maulthieren und Eseln zum Futter. Nur auf der Marina steht ein einstöckiges, baufälliges Haus, eine Art Sitz der Autorität. Diese brasilianischen Seitenstädte sehen aus, als ob ein Kind im Garten sich einen Fleck ausgesucht, mit ungestümer Ungeduld das Gras geschnitten und zertreten, das Strauchwerk beseitigt und dann seine hölzernen Häuschen aus dem Spielkorbe genommen und im kindischen Starrsinne krumm oder g'rad, recht oder nicht recht, zwischen Halmen und zertretenem Kraut aufgestellt hätte, mit dem Kirchlein nebst dem Thürmchen inmitten auf dem bestzerstampften Plätzchen, und dann ausriefe: „Da hab' ich meine Stadt mit Allem, was dazu gehört!“ Gleich neben der Stadt beginnt das Vegetationschaos, die romantische Pflanzenunordnung, die Cultur findet sich nur mehr an einzelnen Punkten, und die große Insel, die fast ein Fürstenthum für sich bilden könnte, ist vom Walde überrauscht und selbst von den nahen Bahianern kaum gekannt, und in gewissen Partien noch gar nicht durchforscht, so daß es uns hier in der unmittelbaren Nähe der Handelsmetropole gelang, einige vollkommen neue Pflanzenspecies zu finden.

Wir durchwanderten das öde Städtchen, um gleich der Natur entgegen zu eilen. Nur hie und da sahen wir einzelne Mulattengesichter dem fremden Trupp neugierig nach-

blicken. Als wir uns schon den das Städtchen umfassenden Gärtchen nahten, erschien ein Männchen in einer Art komischer Nationalgarde-Uniform, den Amtsstock in der Rechten; voll zappelnden Eifers, umschwirrte er uns wie ein Hummel, und wußte nicht recht, wie und wem er sein Anliegen vortragen solle, hing sich endlich an L***, dem er bekannte, daß er das hohe Polizeiprincip sei, das von O Chefe beauftragt worden war, uns zu be- und zu geleiten und beschützende Mentorsstelle bei uns einzunehmen. O unseliges Jahrhundert, das uns gezeugt! Also auch im Urwalde Polizei, auch jenseits des Oceans das wachende Auge des Gesetzes, der patriarchalische Schutz gegen Schlange und Tarantel, das beobachtende Princip über Affen und Papageien! Armes Brasilien, kannst du nichts Besseres von unserem gesetzten Europa copiren?! Im Urwalde uniformirte Polizei! — Ich konnte mich vor Lachen gar nicht fassen, legte aber gleich den kräftigsten Protest als Weltbürger gegen diese aufgedrungene Bevormundung ein; L*** war in seiner deutschen Gutmüthigkeit, in der Schule der 37 patriarchalischen Regierungen aufgewachsen, ganz ängstlich und meinte man müsse sich dem Stadtwaibel mit dem spanischen Rohre doch fügen. Ich ließ aber meine ganze Beredtsamkeit nach englischem Muster los, die Gesellschaft machte Chorus, und wir erklärten standhaft, nicht früher einen Schritt weiter zu machen, bis sich das uniformirte Auge des Gesetzes geschlossen hätte. In den freien Wald auf die

Papageienjagd und den Schmetterlingsfang mit kaiserlicher Polizei, das war denn doch unmöglich! Nach langem Hin- und Herreden siegte endlich die Standhaftigkeit, unser Protest wurde angenommen, und der Livréediener des Gesetzes verschwand.

Gleich am Ende des Ortes fing die Vegetation an interessant zu werden, freilich war es nur Unkraut, welches in die Ausgänge der Straßen und auf die Plätze hineinwucherte, aber es war brasilianisches Unkraut, wie wir es in unseren Glashäusern bewahren; und die verachtete Speise des Maulthieres, die hier von den Hufen zertreten und von den Einwohnern bei einem Anfall von Fleiß ausgejätet wird, ziert daheim gar manchen Blumentisch, und wird von dem schönen Geschlechte gepflegt und bewundert. Der Begriff des Ungewöhnlichen ist doch der einzige und mächtige Zauber, der die nach Neuem lechzenden Menschen an der Nase herumführt. Um dies recht einsehen zu lernen, muß man die Scheidewand des Oceans überwinden und von dem einen Continente in den andern hinüber rollen. Was wenden die Brasilianer für Mühe und Geld daran, um, vom herrlichsten Urwalde umringt, magere Rosen und steife Dalien zu ziehen; bringen sie es zu dem Luxus eines verkümmerten Apfelbaumes oder einer verzärtelten Rebe, so spricht die ganze Umgegend davon. Wie viele fürstliche Glashäuser Europa's könnte man mit den Pflanzen füllen, die hier täglich zertreten oder in neuen Anlagen

verbrannt werden; was für fabelhafte Summen würde man für die Palmenexemplare bezahlen, die man hier im Waldleben umhaut, um sich für wenige Stunden eine Hütte zu errichten! Und doch ist gerade dieser Zug nach dem Neuen ein Glück für die Menschheit, er ist der Regenerator, der das Leben immer erfrischt; aber eine lächerliche Seite behält die Sache immer. Der Botaniker fing schon bei den Häusern an Pflanzen auszureißen, und die Schmetterlingnetze manövrirten nach allen Richtungen. Die Nutzgärten zeichnen sich durch wundervolle und dicht gruppirte Palmenexemplare und durch hohe, undurchdringliche Heckenwände aus, aus denen die Blüthen köstlicher Schlingpflanzen herausleuchten. Unter Letzteren fanden wir eine halbkletternde Papilionacee mit violetten Blüthen, die in der Farbe kaum der Bougainvillia spectabilis nachstanden. Auch eine schöne große blaugraue Vinca wuchs am Fuße dieser mächtigen Hecken, die dem sorgfältigst gehaltenen englischen Parke Ehre gemacht hätten. Als wir das letzte Haus Itaparica's, ein längliches ebenerdiges, an der Straße gelegenes Gebäude, welches einem französischen Ansiedler gehört, hinter uns hatten, begann gleich die wilde, nur an einzelnen Stellen angebaute Gegend. Der Anfang zur einstigen Cultur wäre zwar geschehen, denn der eigentliche Urwald ist fast ganz abgeholzt, und die Erde liegt bereit, dem Menschen zu dienen. Das Land hat dadurch einen eigenthümlichen Charakter, einzelne Höhen sind nur mit Unkraut

und niederem Strauchwerk bedeckt, auf anderen sproßt der neue Wald wieder lustig empor, hin und wieder heben sich noch die mächtigen Bäume der alten Zeit hervor; wundervolle Gruppen mit Schlinggewächs und Strauchwerk umgeben, stehen wie von einer Künstlerhand malerisch erhalten; dazwischen schlängelt sich die nackte Erde von den sengenden Strahlen zu Staub gedörrt. Das war das rechte Terrain für die Botaniker und die Jäger; es war von Allem etwas vorhanden, man konnte überall hin, und alles von weitem schon sehen; es wimmelte von Vögeln, und fast überall hatte man Platz zum schießen. Auch zerstreute sich gleich die große Gesellschaft auf dem gewölbten hügeligen Lande; die Jäger schwirrten nach allen Richtungen wie die Plänkler zu einem Vorpostengefechte, der Botaniker ließ seine blecherne Büchse wie eine Hussitentrommel zum Kampf ertönen und verschwand bald mit seinen von ihm schon abgerichteten Matrosen in Busch und Hain wie der Taucher, der sich in die Wellen stürzt um den Perlenschatz zu heben. Auch der Maler verlor sich mit seiner Mappe auf der Jagd nach Aussichtspunkten und malerischen Knalleffecten. Ich gruppirte mich mit dem Doctor und meinem lieben interessanten L***, aus dessen klugen Erzählungen über Land und Leute so viel zu lernen war; den ersten Theil des Weges machte der Waidmann mit uns; wie ein treuer Jagdhund emsig und aufmerksam folgte uns in stiller Bewunderung der berühmte Spatz, von Nation ein derber

Steierer, seines Amtes Schiffsjunge auf Seiner Majestät Dampfer „Elisabeth", vier Schuh hoch, aber breitschultrig wie ein kleiner Hercules, und voll Seligkeit und Eifer das berühmte Amerika zu sehen. Bei solchen Leuten ohne Bildung ist die Wißbegierde doppelt anerkennenswerth. — Kaum waren wir einige Schritte ins Land hinaus, einen frischen dichtbewaldeten Hügel entlang gegangen, als das Jagdhalloh von allen Seiten und Entfernungen, als gelte es eine Völkerschaft zu bekämpfen, begann. Die maßlos vielen Schüsse zu zählen, die die freudige Jugend im heiligen Eifer verpuffte, wäre eine Unmöglichkeit; es war aber doch nicht viel Lärm um nichts, denn eben das Knallen des Pulvers und das Gejole der Sonntagsschützen hatten den Vortheil Alles was auf Itaparica kreuchte und fleuchte, in Rebellion zu versetzen, und unseren neugierigen Augen zuzuführen, während dem echten Jäger doch manches interessante Exemplar zugetrieben wurde. Die Schrote, die wenige Schritte von uns durch das Blätterwerk schlugen, waren freilich Luxus; der Herr hat mit den Anfängern Erbarmen, und noch zur Stunde wundere ich mich, daß bei der Schlacht von Itaparica Alle mit heiler Haut davon gekommen sind. Wir kamen gerade zu einem reich mit Strauch- und Schlingpflanzen umwachsenen Tümpel und standen unter einer hohen Palme, als der Waidmann den ersten wohlgezielten Schuß machte; er galt einem amselartigen Vogel mit orangefarbener Brust und Bauch, grau-

braunem Rücken, das Innere der Kopffedern hochroth; doch, o Mißgeschick! die gefiederte Beute fiel wohlgetroffen gerade in den Tümpel. Ein Hund war nicht zur Stelle, aber dem muthigen Spatz mit seinen mächtigen Wasserstiefeln wurde der Antrag gemacht, die seltene Beute der Wissenschaft zu retten; anfangs schien ihm die Sache etwas bedenklicher Natur, das braune Wasser rief in ihm Ahnungen von Alligatoren hervor, auch bangte ihm vor dem Versinken. Durch Ueberredungskunst, Versprechungen von aufopfernder Rettung und den Rath, uns rechtzeitig zu benachrichtigen, wenn ihn das erste Krokodil zwicken würde, brachten wir endlich den würdigen Alpensohn in die Fluthen, die er aber erst betrat, nachdem er seine Wasserstiefel ausgezogen hatte. Während wir mit dieser Wasserjagd beschäftigt waren und der treue Spatz wirklich die Beute gebracht hatte, tobte die weit ausgebreitete Gesellschaft mit neuer Pulvergewalt, und Triumphgeschrei flog von Hügel zu Hügel durch die weit gelöste Kette. An mein gespanntes Ohr, das jedem Laute doppelt zugänglich war, drang aber das schrille Gekreisch, die scharfen schneidenden Töne der Papageien. Als ich meine Blicke in die Luft warf, sah ich das mir ganz neue Schauspiel eines Schwarmes smaragdgrüner, sonnenumglänzter Perequitos, die von der tollen Jagd aus den Kronen der Bäume aufgescheucht, durch den blendenden Himmel kreuzten, um eine ferner stehende dicht belaubte Krone mit cadenzirtem, tactmäßig abwechselndem

hohem und tiefem Gekreische zu erreichen. Wieder war also ein Ring an die Kette der amerikanischen Errungenschaften angeschweißt, wirkliche Papageien in Gottes freier Natur, wie bei uns die Spatzen, das war ein großer Schritt vorwärts. Wie viel hundertmal hatte ich daheim in der warmen Stube die Beschreibung dieser glänzenden Schwärme gelesen, jedesmal mit der stillen Sehnsucht, sie einstens mit eigenen Augen zu beobachten, und nun waren sie da und unser Jubel bei diesem Anblicke ist daher begreiflich und verzeihlich. Die Erscheinung ist durch die Farbenpracht eine höchst glänzende. Das helle Grün auf dem Blau des Himmels nimmt sich ungemein gut aus; weniger schön ist die Bewegung dieser Masse. Der Flügelschlag ist zu kurz, rasch und ängstlich. Diese Vögel fliegen nur schaarenweise und nie ohne durch ihr durchdringendes Gekreisch von ihrer Anwesenheit Kunde zu geben. Man möchte ihre Stimmwerkzeuge mit Oel einschmieren, um den sägeartigen Ton zu mildern. Ein wahres Pelotonfeuer verfolgte die arme geängstigte Schaar, und unter den zahllosen Schüssen trafen doch ein oder zwei! Die Gattung, die wir vor uns hatten, war jene ganz saftgrünen kleinen Perüchen mit langem Schwanze, die man häufig in den europäischen Zimmern sieht, und die sich von allen Papageien am besten zähmen lassen. Wir scheuchten im Gehen Passerinen-Gattungen aller Art häufig auf, sie zu beschreiben wäre ihrer Vielfältigkeit und Raschheit wegen unmöglich;

sie waren meist von dunkler Farbe, entweder schwarz mit weißem Kopfe, oder braun und schwarz, oder ganz schwarzblau, weiter ließ sich nichts ausnehmen. In dieser Vegetationsfülle, wo alles gleich spurlos verschwindet und nur wie ein Traum vorbeihuscht, läßt sich eigentlich nur dasjenige beschreiben, was man entweder todt oder gefangen in seine Gewalt bekömmt. Unser Streifzug führte uns jetzt einen Hügel hinan, der nur mit niederem Unkraut bewachsen war; doch bereuten wir bald die genommene Richtung, unsere Kleider kamen mit scheußlichen Dornen und unsere Haut mit tropisch potenzirten Brennnesseln in die unangenehmste Collision. Wir ergriffen die Flucht und wendeten uns einer weiten Ebene zu, in deren Mitte ein einzelner Hügel wie ein Thron stand, den riesige Bäume von herrlicher Form krönten; auf diesen interessanten Punkt steuerten wir bei sengender Hitze zu. Die Ebene war unbebaut und unbewohnt, und erstreckte sich so weit das Auge reichte am Horizonte, von palmengekrönten Wäldern umsäumt, hin; wir sahen, wie groß diese Insel ist. Itaparica, gut cultivirt, dessen reicher Boden gehörig ausgebeutet, wäre ein kleines Königreich. Es bleibt brach liegen, wie fast aller treffliche Boden in Brasilien, weil dieses auserkorene Land zu viel Besitz und zu wenig Besitzer hat. Es fehlen die Arme, die es bearbeiten, die schönsten, bestgelegensten Gegenden wuchern zügel- und schrankenlos. Man versuchte sich durch erkaufte Kräfte zu helfen; jetzt

aber, wo die offene Sclaveneinfuhr verboten ist, versiegt auch dieses prekäre Mittel; die Neger nehmen jedes Jahr bedeutend an Zahl ab. Für den Augenblick geht also Brasilien stark zurück, und wenn die Regierung nicht bald ein ordentliches Einwanderungssystem organisirt, wenn sie nicht den Fremdenhaß bricht und die Sclavenpartei zu besiegen weiß, so fällt das große Kaiserthum aus einander und der Urwald dringt wieder siegend und bedeckend vor. Es klingt recht schön, wenn man sagt, Brasilien sei größer wie Europa, zehnmal so groß wie Oesterreich, man kann sich mit dieser stolzen Idee aufblähen, aber wie weit reicht des Kaisers Wille? Nicht einmal so weit wie die Axt des Colonisten den Urwald gelichtet hat, denn die großen Colonisten leben viel mächtiger und unabhängiger in ihrem kleinen Staate als der große Kaiser in Rio. Wenn man die wirklich cultivirten Quadratmeilen Brasiliens zusammenzählte, so würde der Riesenstaat ungeheuer zusammenschrumpfen. Von einem wahren Fortschritte und einem segensreichen Gedeihen kann aber, so lange Sclaverei besteht, nicht die Rede sein; Sclaven und ehrliche Auswanderer können nicht neben einander bestehen, Sclavenbesitzer können nicht gerecht sein. Die Sclaverei zu brechen wäre daher der Geburtsact des neuen Brasiliens; er würde nicht ohne Wehen vorübergehen, aber alles Lebenskräftige wird mit Wehen geboren, und gewiß sind sie dem Hinsiechen und der Fäulniß vorzuziehen. Welchen empörenden Grund

geben die kalten Klügler für das staatlich gerechtfertigte Fortbestehen der Sclaverei an? Sie behaupten, daß, wenn man die Sclaverei mit einem Gewaltacte aufhöbe, eine große Anzahl Besitzer für den Augenblick zu Grunde gerichtet würden, indem sie dann ohne arbeitende Menschenmaschinen ihr ungeheueres Terrain nicht bestellen könnten. Um also das faule Fett, den moralischen Speck einer auserwählten Kaste von Besitzern unangetastet zu lassen, müssen Generationen von Unglücklichen in gezwungener Sclaverei schmachten. Die Schwarzen sind Menschen und Christen, und durch Gottes Gesetz frei geboren! Daß man sie dafür ansieht, beweist, daß man sie tauft, und daß ihre Besitzer so oft mit Negerinnen Kinder zeugen, die sie dann häufig wieder auf dem Markte selbst verkaufen! — Welch ein Hohn der Logik und der Moral, welches Verläugnen jeder Sitte, jedes menschlichen Principes liegt in diesen Zuständen!! — Warum schreiben die ultraliberalen Zeitungen, die muthigen Vorkämpfer des Rechtes über solche Thatsachen nicht? Vielleicht weil der ganze Menschenfleischproceß in eine liberal demokratische Constitution gehüllt ist und man die Regierung im echten Nachplappergeiste eine aufgeklärte nennt? — Wer ist aber diese Regierung? Lauter Besitzer von schwarzen Gestüten; — und der Imperator selbst besitzt eines der größten Gestüte in Santa Cruz bei Rio!

Warum man bei solchen Einrichtungen nicht einfach

wieder die heidnischen Götter anbetet? Es wäre viel consequenter und bequemer; man könnte die Sclaverei viel leichter in ein göttliches Recht hineinbringen und seinen Himmel mit Salon und Vorzimmer einrichten, im Salon die Weißen und im äußersten Vorzimmer die Schwarzen. — Ich fange jetzt an zu begreifen, warum die Sclavenhüter in ihre demokratische Constitution den Artikel gesetzt haben, daß der Kaiser und der Thronfolger nie Brasilien verlassen dürfen; es könnte ihnen eben draußen doch ein anderes Licht aufgehen. — Daß Auswanderer bei solchen Gesetzen bestehen, daß freie Weiße ihre mühselige Arbeit verwerthen können, wenn der Besitzer neben ihnen schwarze Maschinen gratis, höchstens mit Prügel aufgemischt, arbeiten läßt, ist unmöglich. Soll Brasilien unter den Weltstaaten als ganzer Körper fortleben und gedeihen, so braucht es einen eisenfesten Regenerator, einen weisen Tyrannen, der seine Principien auf Billigkeit basirt, mit keiner Partei unterhandelt und im Nothfalle mit eiserner Strenge einschreitet. Ihm würde das traurige Loos zufallen, von seiner Zeit nicht verstanden, von seinen brasilianischen Mitmenschen gehaßt zu werden, aber die Geschichte würde ihm einen großen Platz unter denen anweisen, die für die Zukunft bauen; sein Name würde sich mit den neuen Begriffen Brasiliens verweben und von den kommenden Geschlechtern gesegnet werden. — Artikel I in seiner Constitution würde heißen: Alle Menschen in einem freien Reiche sind frei geboren;

Artikel II: Der Thronfolger hat mehrere Jahre in der civilisirten Welt herumzureisen, um durch eigene Anschauung und durch Vergleiche mit anderen Ländern Staatsklugheit zu lernen.

Wir nahten der Anhöhe mit den Riesenbäumen; wie ein Hünengrab erhob sie sich in sanfter, regelmäßiger Steigerung aus der weiten Ebene. Der Boden des Hügels war mit den glänzendsten Scitamineen dicht bedeckt, aus deren schön geformten Blättern die feuer- und goldglühenden Blüthen festlich hervorleuchteten. Aus dieser dichten Bedeckung, die sich wie Schilf an einander drängte, und durch deren rauschende Blätter man sich förmlich Bahn brechen mußte, ragten heilige Bananen, das Zeichen menschlicher Ansiedlung, mit ihren großen Blätterfittigen hervor. Durcheilen wir den grünen Teppich hinan zum Hügelplateau, und stehen wir staunend vor einem der größten Naturwunder; auch die Natur will ihre Monumente setzen, und sie setzt sie, groß und erhaben, größer als die der Menschen. So ließ sie die Platane des Hippokrates Zeuge von Jahrtausenden von der Zeit der größten, blühendsten Cultur des Triumphes menschlichen Geistes und menschlicher Harmonie, wie von der Zeit des traurigsten Verfalles sein; so stellte sie den Drachenbaum von Orotava als räthselhaftes Monument aus Zeiten, die schon in den Nebel der Mythe verraucht sind, hin; so steht auf dem Platze zu Braunschweig die tausendjährige Eiche als Denkmal, den lebenden

Geschlechtern zu beweisen, daß es deutsche Eichen gab als noch deutsche Männer lebten; so erstürmen in Californien die Wellingtonien das Himmelsgewölbe, den heranziehenden Geschlechtern darzuthun, welche Kraft in ihrem neuen Vaterlande liegt; nicht von den heiligen Cedern Salomonis, nicht von den heiligen Oliven Gethsemane's zu sprechen. — Die sechs Mangueiras von Itaparica sind ein Naturmonument, wie ich ein ähnliches trotz meiner vielen Reisen nie gesehen habe. Es sind Baumriesen von einer Dimension und Ausdehnung, für die wir keinen Maßstab haben: eine kleine Welt für sich, wird von diesen sechs Kolossen gigantisch überwölbt, in ein heiliges, kühles Dunkel gehüllt. Gesund und kräftig wie die schwellenden Formen eines Athleten ragen die Stämme aus dem feuchten, duftigen Boden hervor; unfaßbar weit, oft horizontal wie eine Brücke, oft bis an den Boden in sanfter Wölbung geneigt, oft himmelanstrebend strecken sich die markigen, kernigen Aeste, deren jeder einen angestaunten Baum für sich abgeben könnte. Das menschliche Auge ist nicht rasch und geschickt genug, um die Verbindungen eines solchen Riesenkörpers zu begreifen; man ist schon weit vom Stamme weg, in einer ganz anderen Richtung, staunt einen zur Erde sich neigenden Koloß an, glaubt es sei ein Wesen, eine Existenz für sich, bewundert, sieht die Sache näher an, verfolgt den sehnigen Bau, und entdeckt endlich nach Kreuz- und Querzügen, daß es nur ein Ast von einem der ferne stehenden

Stämme ist. Welche Kraft, welchen gesunden Saft muß solch ein Riesenbaum innehaben, um auf solche Entfernungen, in solch einem Umfange so schwere Aeste horizontal zu tragen! Wir bauen Tubularbrücken und staunen über die Adhäsion des Eisens bei so weiten Spannungen; wie viel staunenswerther ist der Bau eines solchen Baumes, bei dem der Stützpunkt nur im Centrum liegt. Die Höhe der Bäume entspricht ihrer Weite, unter ihnen schrumpfen die Menschen zu Zwergen zusammen, alle Maße verschwinden, alles gewöhnlich Große wird überragt, umfaßt und umhüllt. Eine ganze Bevölkerung könnte unter dem Schatten dieser Bäume und von der Ebene ungesehen lagern. Ich hatte unter diesem Laubdach jenes Gefühl des Verlorenseins und des süßen Schauers, das einen in dem Halbdunkel eines riesigen Münsters überfällt; das Gefühl des heiligen Staunens, das man vor Monumenten empfindet, die das gewöhnliche Maß des Denkbaren überragen. Und dieser weitgewölbte Riesensaal der Natur war nur durch sechs Säulen, durch die sechs markigen Stämme getragen! Man war versucht, wie in der Majestät eines Gotteshauses, nur flüsternd zu sprechen. Es war natürlich, daß der Instinct die Kunst in diesen Tempel der Natur geführt hatte, und daß wir mitten darin unseren Maler mit genialen Skizzen beschäftigt fanden. Eine solche Decoration wird ihm auch die Welt sobald nicht wieder bieten. Wie die Lampen in einem Dome, oder wie die Fahnen in dem

hohen Gebälke eines Rittersaales hingen an den Aesten hoch und nieder, groß und klein, zahllose Bromelien und zierliche Tilandsien als Ornamentik. Manche Aeste waren so tief zu Boden geneigt, daß man sie als Schaukel verwenden oder als Leiter in die Baumwelt benützen konnte.

Durch die Scitamineen rauschten, bei unserem Herannahen ängstlich geworden, Mohrenkinder. Erst nach einiger Zeit entdeckten wir in einer Seitenhalle dieses Tempels einen ganzen Meierhof, eine eigentliche Neger-Fazenda. Wie Wahrzeichen oder Flaggenstangen in einem Lager, schossen hohe Carica papaya um die in dichtes Grün gehüllten Hütten hervor; ihr charakteristisch kerzengerader Stamm, der regelmäßige Blätterbusch als Krone, die unter demselben im Kreise hängenden Früchte, geben der ganzen Pflanzenerscheinung etwas Gemachtes, um so mehr, nachdem man sie immer in der unmittelbaren Nähe der Wohnungen findet. Die Häuser waren nur ein Begriff, aus Reisig, Lehm und Palmenwedeln zusammengesetzt, ein Begriff, der sich nur aus gutem Willen aufrecht erhält, und dessen Hauptbedingung das ewig warme Klima ist, in dem man keinen Rheumatismus und keinen Frost kennt. Schwarze Schweine, offenbar Neger unter dem Borstenvieh, tummelten sich munter durch die geniale malerische Unordnung der Fazenda. Weihen wir auch ein Wort diesen Bewohnern niederster Kategorie. Der Segen des Schweines, dieses Juwels unter den Thieren des Meierhofes, soll erst durch uns

Europäer in den sogenannten neuen Continent — eine Bezeichnung, die den Stolz der Europäer bezeichnet — eingeführt worden sein. Dieses gemüthliche und gesittete Hausthier muß aber doch im Laufe der Eroberungszeit eine urwäldliche Bekanntschaft gemacht haben, es muß, klüger wie die Menschen, in eine Kreuzung mit dem Urstamme, dem ehrwürdigen und freien Peccarie getreten sein, und seine Eigenschaften durch die historisch-traditionellen der Eingebornen vervollkommnet haben. Nur so läßt sich die jetzige Race in Form und Werth erklären. Die brasilianischen Schweine sind viel kleiner, aber viel gelenker und zierlicher als das alteuropäische Mutterschwein; die Farbe ist dunkler, der Charakter heiterer und ungezwungener, beide mahnen an das freie Leben des Urwaldes. Der Geschmack des Fleisches übertrifft nun vollends den des europäischen Stammes; ist es die Fütterung, ist es die Kreuzung, ist es die balsamische Luft, mit einem Worte: das Fleisch ist auf einen idealisirten Standpunkt gebracht. Ein reicher Kaufmann in Frankfurt, der seine Lehrzeit in Brasilien zugebracht hatte, soll sich immer von dort Schweinejugend für seine üppige Tafel haben kommen lassen. Unter den Riesenbäumen war es dunkel, kühl und schattig; draußen auf der Ebene kochte und dampfte die Sonnengluth, eine leichte Brise zog wie friedlicher Odem unter dem hohen grünen Blätterdome durch. Unter den Aesten hin konnte der Blick vom Hügel herab frei und weit auf die malerische Ebene, auf die

saftiggrünen Wälder, auf den ferne schimmernden, mit dem Horizonte sanft vermählten Ocean schweifen. Hoch in den Blätterkronen, dem Auge entrückt, plauderten nun wieder in sicherer Ruhe friedlich und fröhlich die vorhin so wild aufgescheuchten Papageien. Durch den ganzen heiligen Naturtempel wehte ein Gefühl wohligen, ernsten Friedens, es fehlten nur die Steine zum Rauchaltare, dem ewigen Schöpfer des Geschaffenen ein Opfer des Dankes und der Bewunderung darzubringen; und auch hier trifft man auf Täuschungen und Unvollkommenheiten. Wer nun sind die Priester dieses Heiligthumes? die armen Negersclaven der Fazenda, und wo waren sie? nach den Aussagen des Malers lungerten sie in ihren Hütten herum, alle schwer ergriffen vom bösartigen Fieber. Also auch auf diese Höhe, in dieses abgeschlossene Paradies dringt die zehrende Krankheit. Die Factoren desselben sind wahrscheinlich vor allem anderen das Elend, dann die Kühle des Schattens knapp an der furchtbarsten Sonnenhitze, und die zur Höhe aufsteigenden Ausdünstungen aus den Sümpfen, die von der in das Eiland eindringenden Fluth erzeugt werden. Der Forschertrieb erlaubte uns keine längere Rast; wir ließen den Maler in seiner interessanten Thätigkeit, und zogen hinab zur Ebene, dem Inneren der Insel zu. In kurzer Zeit begann schon wieder die Jagdthätigkeit; in der waldlosen Ebene bei wildem verworrenem Strauchwerk hüpften auf dürren Aesten munter und unbesorgt große schwarze Vögel herum;

an Bau und Größe glichen sie der Elster, in der blauschwarz glänzenden Farbe dem Raben, ein langer Schwanz bewegte sich in oscillirendem Schwunge dem der Bachstelze gleich anmuthig auf und nieder. Das traute Thier hat einen cadenzirten Schrei, der zu den Ureigenthümlichkeiten Brasiliens gehört, dem der Reisende überall begegnet, und den er noch lange in den Ohren nachgellen hört. Am häufigsten findet man diesen nützlichen Vogel in der Nähe der Fazenda's, wo er Pferden und Hornvieh das gefährliche Ungeziefer, das in diesen Gegenden tödtlich sein kann, ruhig auf ihnen sitzend auspickt. Der wissenschaftliche Name dieses Vogels, der wirklich zur selben Familie wie unser ehrwürdiger Rabe gehört, ist Crotophago Anù. Wir kannten die Sitten des Landes zu wenig, um zu wissen, wie heilig und unantastbar dieser nützliche Vogel den Brasilianern ist, und daß er aus seiner moralisch-socialen Stellung das Vertrauen schöpft und überall den Menschen furchtlos in die Nähe kommt. Die Männer mit der Büchse schossen unbarmherzig in der Richtung des Strauches und zwei dieser armen Vögel fielen nieder, während ein Schwarm von anderem Federvolke, darunter die uns schon bekannten zierlichen Tauben, ein schöner Specht und wieder verschiedenartige Passerinen auflogen; wir hätten gern den Balg für mein Museum gehabt, aber die Thiere waren in das dornige Strauchwerk gefallen und wir wußten nicht wie wir sie erlangen sollten. — Siehe! da kam plötzlich unerwartet Hilfe:

es hatte sich die Polizei diesmal im schlichten Bürgerkleide wieder eingestellt, wahrscheinlich von dem fortwährenden Feuer herangezogen. Da nun der Polizei eine besondere Geschicklichkeit beiwohnt, das Verborgene an den Tag zu bringen, so bewegten wir den Diener derselben die Jagdbeute zu suchen. Er zeigte auch wirklich eine gewisse Geschicklichkeit zu seinem neuen Amte; als er aber einige Zeit im Innern des Dorngebüsches verschwunden war, wies sich ihm ein Feind, über den sein Stand nichts vermag, — ein wuthentbrannter Schwarm blaßgelber, unheimlicher Bienen zwang ihn eilends das Feld zu räumen, ohne die schwarzen Vögel zu finden; aber doch hatte er als echter Polizeimann, der, wenn er das Eine nicht erreicht, rasch etwas Anderes entdeckt, eine Trophäe mitgebracht, die in dem zierlichen Neste der früher erwähnten Tauben bestand; ein gutes Trinkgeld lohnte seine Mühe und seinen halben Erfolg. Das Nest war ungemein klein, aus leichtem Reisig und weichen Federn zierlich und kunstvoll gefüllt, zwei niedliche winzige Eier lagen im weichen noch warmen Bette. Von den schwarzen Vögeln muß ich aber noch erwähnen, daß sie, wahrscheinlich in Folge ihrer Nahrung, ungemein übel riechen sollen.

Die Ebene war enger und hüllte sich in reicheres Grün; Palmengruppen schossen empor, Strauchwerk umdrängte sie in größeren Massen, und selbst einige Cultur ließ sich hie und da schüchtern blicken. Als wir den schönen

pittoresken Weg entlang schlenderten, zog ein sanfter Regen einen kühlen duftigen Schleier über das frische Grün der Erde. Ich war entzückt davon, aber Freund L***, ein alter Tropenpracticus, drang darauf, daß man ein Obdach in einer nahen Hütte suche, indem er bemerkte, daß man nie wissen könne, in welchen Dimensionen ein Tropenregen endet, und da er wirlich etwas eindringlicher wurde, setzten wir uns feldeinwärts in einen mäßigen Trab und erreichten bald eine einsame Hütte, die in Mitte von Brod- und Kokosbaum, im Schatten eines mächtigen Manga stand. Die Wände waren aus dunklem Reisig, mit Lehm und Erde spärlich verstopft, das Dach bestand aus trockenen Palmenblättern, der Boden war die festgetretene Muttererde. Wir scheuchten einige magere Hühner bei unserer Annäherung aus der stillen Hütte auf, was uns bewies, daß sie bewohnt sei. Wir traten unter ein Vordach, eine Art wilde Veranda; bald erschien aus dem inneren Flechtwerke des stummen Hauses ein kleiner netter Mohrenknabe im flatternden Hemde, der uns mit großen Augen anstaunte, und dann wieder im Innern verschwand, um den schwarzen Urahn zu holen. Ein schauerlicher fast ganz nackter Mohrengreis mit schneeweißer Wolle, schleppte sich aus seinem finsteren Winkel zu uns hervor. Es war ein mühseliger Anblick, eine lebenssatte, sich wieder zum Thiere neigende Gestalt, noch mehr entstellt durch die Elephantiasis, jene schreckliche Krankheit, die die Schwarzen so häufig befällt,

und die seine Füße zu unförmlichen, wirklich elephantenartigen Massen angeschwellt hatte. Er konnte sich kaum bewegen und schob sich nur mit Hilfe eines großen Stockes zu einem umgelegten Baumstamme, auf den er sich als Hausherr zwischen uns setzte. Die ganze Hütte war nur ein Obdach für den Augenblick, die Einrichtung bestand in einigen Holzblöcken als Möbel, in Flechtwerk und Calabassen; ursprünglicher konnte sie nicht sein und schlechter mag es in den Hütten der fernen Heimat der Schwarzen auch nicht aussehen. Armer Urahn! ganz allein und verlassen, nur von einem kleinen Kinde umgeben, endigt er unter solchem Dache sein stummes Sclavenleben, einem alten unbrauchbar gewordenen Hunde gleich, den man zu erschlagen vergessen. Nach dem Alter des Mohrennestors zu urtheilen muß er noch einer derjenigen sein, der Freiheit und Heimat gekannt, und die furchtbare Oceanreise als Waare durchgemacht hat. Die Natur ist gütiger und gerechter als ihre entarteten Kinder und schenkt wenigstens dem armen Sclaven zu seiner Hütte Bäume, die ihm das ganze Jahr nährende Früchte geben. Auch der Urahn war trotz seiner herben traurigen Existenz in der Lage uns mitten in seiner Armseligkeit nach europäischen Begriffen königlich zu bewirthen. Er verschwand für einen Augenblick in der hinteren Abtheilung seiner luftigen Wohnung, und schleppte dann einen alten zerrissenen Korb voll der herrlichsten, duftigsten Ananas für uns heran. Nach

heimischer Anschauung war es ein nicht zu beschreibender Contrast, in einer elenden Hütte, von der armseligsten Persönlichkeit die königliche Ananas zu erhalten. Hier war's nicht mehr als wenn ein Bauer uns in Deutschland einen Korb voll saurer Holzbirnen reichte. Wie die Harpyen warfen wir uns auf die goldene Gabe und schwelgten in den herrlichen Früchten. Es gehört auch zu den Mährchen, die meine Vorgänger im Handwerke in ihren Reisebeschreibungen erzählen, daß die künstlich gezogene, mit falscher Gluth gebrütete Ananas des europäischen Mistbeetes saftiger, süßer, besser sei, wie die urwüchsige Frucht in den Tropen. Ich bin nicht damit einverstanden, man findet auch saure Ananas mit hartem Fleische in Amerika; aber keines der europäischen Kunstgewächse hat das Aroma, den frischen Duft und den labenden Geschmack der brasilianischen Ananas; der Vergleich zwischen Cultur und Natur fällt für die Ananas ungleich günstiger, wie für die Erdbeere aus, und doch wird ein Jeder zugeben, daß die Garten-Erdbeere mit allen ihren Vorzügen nicht die primitive Würzigkeit der Wald-Erdbeere hat. Seit ich die Ananas am Urquell genossen, kömmt mir das europäische Kunstgeschöpf wie ein süßliches Zuckerbäcker-Erzeugniß vor. Auch die Farbe des Fleisches ist dort ein blasses Strohgelb, fast weiß, während jenes der Glashäuser beinahe okergelb, ich möchte sagen durchglüht ist, was wohl durch die übergroße künstliche Wärme geschehen mag, die auch wohl Ursache ist, daß der

Saft in Europa einen liqueurartigen, wie aus Gährung entstandenen Geschmack hat.

Die kurze Zeit des Regens konnte von uns, Dank sei es der Gastlichkeit der Sclaven, nicht angenehmer und poetischer zugebracht werden. Mit patriarchalischer Ruhe und nicht ohne jene apathische Nonchalance, die allen alten Negern eigen ist, setzte sich der Wirth an unsere Seite, die Elephantenfüße weit hingestreckt; der Knabe und die gackernden Hühner aller Größen sahen verwundert zu, wie die blassen Männer aus dem fernen Osten über die Erfrischungen herfielen.

Der Regen warf nur mehr wenige schimmernde Perlen auf das erfrischte Grün und muthig zogen wir nach klingendem Danke, von den Segenswünschen des schwarzen Patriarchen begleitet, unserem Erforschungswege nach. Der Boden fiel langsam ab und wandelte sich in angeschwemmten Fluthensand. Der Pfad, dem uns L*** folgen hieß führte zu einer uns neuen Merkwürdigkeit dieses an Naturerscheinungen so überreichen Landes. Die gewöhnliche Vegetation machte Halt und dehnte sich in einem weiten Kreise zur Linken ins Innere der Insel, während eine neue Vegetation hier herrschte. Dicht gedrängt, halb tanzend, halb schwebend, halb wie Storch und Reiher auf spindeldürren Beinen in sinnender Ruhe, halb wie eine Fata morgana durch Zauber in der Luft erhalten, stand die neue Vegetation da, — breitete sie sich über eine weite Fläche feinen,

festen, glänzend weißen Sandes, den die See, wenn sie hoch fluthet mit ihrem nassen Schaume überdeckt, ebnet und glättet: wir standen vor einem Manglesumpfe, einem jener Brakwasserpartien, wo das vom Lande ablaufende Süßwasser sich mit der äußersten Linie der Fluth verbindet, wo manchmal der ganze Sumpf in Wasser steht, manchmal aber der Sand offen zu Tage liegt, und das Wasser nur in einzelnen Tümpeln und in seinen inneren Fugen zurückbleibt. An diesen Rändern zwischen der frischen, vom süßen Wasser gelabten Waldvegetation und dem salzigen Reiche der brandenden See regiert ausschließlich jene merkwürdige Manglevegetation, jener kaum zu durchdringende Urwald der Fluthen. Der Manglewald, der hier das breite Brakwasser-Bassin überzog, war noch sehr jung und bestand mehr aus Sträuchen wie aus Bäumen. Solch eine Mangle-Wirthschaft ist für ein Auge, dem die Phantasie durchs Fenster schaut, höchst ergötzlich; dieses verworrene Durcheinanderwachsen der Aeste und Wurzeln, diese Angst der hoch erhobenen Stämme sich im feuchten Schlamme zu beschmutzen, dieses mährchenhafte Durcheinanderkriechen, diese feuchten, inneren Wald-Bilder mit ihren geheimnißvoll lauschigen Winkeln, dieses Leben in verschiedenen Stockwerken vom sumpfigen krabbenbewohnten Keller, zu dem wie auf Venezianer Piloten ruhenden Parterre bis in die grüne Pracht der oberen Stockwerke, wo die lustigen Passerinen und der kluge Eisvogel ihre freie, sonnenbeschienene

Existenz führen; wie werde ich das Alles meinen Europäern erklären? Denkt euch ein Erlengehölze unserer deutschen Auen, das bei uns bescheiden in Dammerde, Kies und Fluth wurzelt; denkt euch nun diese bescheidenen Gebüsche vom Hochmuthsteufel gepackt und in diesem Rausche in die Tropen versetzt. Es überfällt unsere guten Erlen die Angst, mit ihrem Körper den Schlamm zu berühren, sie lernen von den Wasservögeln das Stelzengehen, sie ziehen ihren Stamm in die Luft und berühren nur mit den äußersten Enden ihrer Wurzeln den feuchten Boden; um aber nicht das Gleichgewicht zu verlieren, wohl wissend, daß Hochmuth leicht vor dem Falle kommt, breiten sie ängstlich ihre Aeste aus, stützen sich gegenseitig und werfen von den Aesten aus wieder Wurzeln in den weichen Grund. Wir sehen also einen Erlenhain, der durch Zauberschlag um einige Schuhe gehoben in der Luft schwebt.

Der Manglebaum (Rhizophora Mangle) ist über die ganze Tropenwelt verbreitet. Ueberall, wo die See in den Tropen das Land küßt, in Amerika und in Indien, auf den Tausenden von Inseln, wuchert dieses Pflanzen-Amphibium und ihm beigesellt gewöhnlich das Fieber mit seinem Gifte. Einen Manglehain zu durchdringen gehört zu den größten Schwierigkeiten, die der Reisende zu überwinden hat, denn schon mitten in der Fluth ohne sichere Basis müßte er sein Kunststück beginnen; diesem grünen Gürtel, der sich an so vielen Küsten hinzieht, ist es zuzu-

schreiben, daß manche Gegend der Wissenschaft bis jetzt unerforschbar war. So sind die Manglewände auf den Nikobaren die Hauptschwierigkeit, die sich der Untersuchung entgegenstellt. Dieser schwebende Wald hat seine eigene Thierwelt, die wir hier gleich bei den ersten Schritten in Massen vertreten fanden; es sind dies Krabben von dreierlei Gattung, nach ihren Altersstufen von den verschiedensten Größen, von einem Zoll im Durchmesser bis zu einem halben Schuh. Die drei Gattungen, die wir hier und auch später im Verlaufe der Reise sahen, scheiden sich scharf und kenntlich durch ihre Farbe. Die einen sind korallenroth, glänzend und schimmernd wie das schönste Siegellack, — andere canariengelb — und die dritte Art, von der wir die größten Exemplare gefunden haben, himmelblau, an den Extremitäten in Lila übergehend. Diese Thiere sind die eigentlichen Beherrscher der Manglewälder und führen in denselben die angenehmste Existenz; in tiefen Löchern unter den Wurzeln wohl geschützt, nehmen sie ihre weitläufige kühle Wohnung, an den Wurzeln steigen sie hinan wie auf bequemer Stiege, und suchen sich auf Stamm und Aesten angenehme Balcone und Terrassen, von wo sie in mittäglicher Ruhe, in philosophische Träume versunken, die Gegend betrachten und sich der Sonne, des Lichtes und des Lebens erfreuen. Naht etwas Außergewöhnliches ihrem Ideenkreise Neues, so entsteht eine bemerkbare Aufregung in den Parkanlagen und in einem anmuthigen Seitengalop

rücken die klugen Epikuräer für die kurze Zeit der Gefahr den Pforten ihrer sicheren Wohnung zu; dort setzen sie sich, ich möchte fast sagen herausfordernd an die Thorbank, heben sich manchmal in die Höhe und warten mit gespannter Neugierde das Ungeheuerliche ab. Naht der Schrecken, so sind die frommen Hausväter wie der Blitz hinter ihren Thorflügeln verschwunden und im sicheren Schooße ihrer Familie geborgen. Mitunter geschieht es aber, daß einer der älteren Philosophen in Folge zu reichlicher Mahlzeit auf einem der höheren Manglebalcone in ein ehrsames Schläfchen verfällt und daß der Sohn nicht mehr Zeit hatte ihn zu wecken, ehe das Rauschen der nahen Gefahr plötzlich den Schlafenden aufschreckt. Hilf Himmel! was ist zu thun? Der alte Herr sieht keinen Ausweg, der Seitengalop ist nicht mehr am Platze, Stiegen und Stege sind abgeschnitten, seine ganze Gesellschaft hat schon den Park geflohen und sich in die inneren unerreichbaren Gemächer zurückgezogen. Er seufzt, daß es weithin schmerzlich tönt, reckt seine fetten Glieder, faßt einen verzweifelnden Entschluß und stürzt sich über die Ballustrade seiner Gloriette kopfüber in die Tiefe, weithin hört man das Klatschen, wenn der gemästete Bauch an die Fluthebene prallt; aber „Fortuna audaces juvat", wie ein Blitz ist der Patriarch verschwunden, und zieht in kaltem Schweiße gebadet, aber gerettet in den Frieden seiner Familie ein. Zwar zankt die Alte, die nicht mehr die Kraft hat am

schönen Nachmittag auf die Gloriette hinaufzuhumpeln, in gerechter Eifersucht über die jugendlichen Streiche des unternehmenden Großvaters, aber Großpapa ist gerettet, das jugendliche Gekrabbel jauchzt und jubelt. — Bald ist die Gefahr vorüber, und es heben die jungen Herren der Gesellschaft sorgsam ihren Kopf aus den Löchern hervor, blicken weit und lange umher, bedeuten dann die Damen und die Kinder, und von neuem zieht man in den fröhlichen Park hinaus und erzählt sich noch spät am Abende, wenn schon die Scheibe des Mondes sich hebt, in gruselndem Wohlgefühle, wie groß die Gefahr gewesen sei, wie man die Kinder kaum hätte fortschleppen können, wie der Wadenkrampf den Galop einer der Damen schreckbar verkürzt hätte, und wie sogar Großpapa zur Angst Aller gezwungen gewesen wäre, sich mit einem unschicklichen Purzelbaum zu retten, was seine Verdauung gestört habe, und wie Großmama noch nicht ohne Sorge sei.

Ist das nicht ein süßes Dasein? Das Völkchen lebt frei und ungebunden wie in einer arcadischen Republik, hat an den Wurzeln vollauf Austern zum Fraße, und ist wirklich so geschickt, so rasch, so blitzschnell in seinen Löchern verschwunden, daß wir uns die längste Zeit in der Hitze umsonst abmühten, einiger Exemplare für mein Museum habhaft zu werden; es gelang und zwar später mit großer Mühe, aber nicht vollkommen, denn wir bekamen nur leichtsinnige Jugend, kleine Gesellen und nicht von allen Farben;

eines fetten dicken Großpapas konnten wir trotz unserer verzweifelten Anstrengungen nicht habhaft werden; erst später erfuhr ich, daß man diese Thiere mit Schrot erlegt. Man soll dieselben auch oft ziemlich weit im Innern des Landes, entfernt von den Sümpfen finden. Ihre Farbe ist überaus glänzend und leuchtet von weitem in schreiendem Ton aus dem Grün des Manglegehölzes, das von diesen Bewohnern wimmelt. Die Raschheit ihrer Bewegung bei nahender Gefahr ist um so auffallender, da sie vorher starr und unbeweglich liegen. Ihr Geschmack ist vortrefflich, auch werden sie von den Bewohnern der Gegend häufig verzehrt. — Bei den Manglebäumen, die in die Regionen des Salz- und des Süßwassers hineinreichen, kommen in der süßen Fluth die zahllosen kleinen Austern vor, welche der Krabbe als Nahrung dienen, übrigens von den Menschen auch mit Recht sehr gern verspeist werden. Das possierliche Leben und Treiben dieser Thiere hielt uns länger wie billig auf. Die Hitze auf dem hellweißen Sande war bedeutend, aber doch nicht stärker als bei uns im Juli um die Mittagszeit.

An dem andern Ende des Sumpfes, als Thorwächter an der Grenze der wieder beginnenden Waldvegetation, stand ein mächtiger, ungemein malerischer Baum mit weit ausgebreiteten zur Erde hängenden Aesten, von fast undurchdringlichem Gestrüppe umwuchert, aus dem sich eine schön blühende, mir unbekannte Liliacee, und eine Bohnengattung

mit schönen, tief violetten reichen Blüthen, und braun behaarten Schoten in die Aeste hinaufrankte; wir erkämpften uns einige davon in der Hoffnung, sie in unseren Gärten glücklich wieder sprossen zu sehen. Unter dem Baume am knorrigen Stamme zwischen den bloßgelegten Wurzeln auf abgenagter Erde saßen wie die Gnomen in dichter Menge wahrhaft gigantische Exemplare der blauen Krabbengattung. In der Entfernung sahen sie wie versteinert aus; kaum aber hatten wir uns genähert, so waren sie wie in den Verwandlungen eines Mährchenballets vom Erdboden verschwunden, mit ihnen scheuchten große malachitgrüne Eidechsen auf, die sich im Buschwerk blitzschnell verloren. Inmitte der überreichen Erinnerungen eines Reisenden prägen sich gewisse Dinge besonders ein; so dieser Krabbenbaum mit seinem Pflanzenhof und seiner gemüthlichen Thierbevölkerung. Könnte man, was leider noch unmöglich ist, so einen Photographen überall mit sich nehmen, hätte er mir diese Gruppe mit dem Tanzplatz der Gnomen in mein Album abspiegeln müssen; es wäre eine ganz artige Illustration für ein Urwaldmährchen geworden. Vom Baume weg bog der Pfad gleich in den eigentlichen Wald ein, dessen Saum einen erhöhten Werth durch eine ausnahmsweise große Menge von Palmen erhielt. Kein Gärtner der Welt, kein Hügel, kein durch Wissenschaft gestützter Reichthum, selbst der des Herzogs von Devonshire, bringt eine Gruppirung hervor, wie hier die Natur sie in ihrer

genialen Verschwendung an einem fast nie besuchten Orte bietet. Scitamineen und Aroideen mit zart geschwungenen Bambusien bilden den leicht und luftig gezeichneten Saum, darüber heben sich mit dunkel glänzendem Laube, mit geheimnißvollen Schattenpartien die Myrtaceen und Capparideen; aus ihnen hervor stolz und übermüthig ragen die heiteren Kinder der Sonne, die hellglänzenden Palmen mit ihren ausgebreiteten, hochgeschwungenen Kronen und goldbestaubten Blüthenkränzen. Ihre Häupter scheinen die Sonnenstrahlen mit besonderer Liebe und Kraft an sich zu ziehen, so hell schimmern sie, wie bevorzugte Wesen auf dem dunkeln Grunde des Waldes. Dabei waren die unteren Regionen desselben so undurchdringlich, daß sich mir zum ersten Mal die Idee des Urwaldes aufthat, und ich zu begreifen anfing, daß durch ein solches Pflanzenchaos nur das blanke Messer, und auch das schwer und mit unsäglicher Mühe durchhelfen kann. Der äußere Saum ist bber alle Begriffe herrlich, ich möchte ihn die Oberfläche des Waldes nennen, wo die Pflanzenkrone mit der Sonne verkehrt, die Formen sich dehnen und strecken, und die Farüen ihr warmes glühendes Licht erhalten; unter dieser Schichte wird es verworren und dunkel, das Auge muß sich mit nackten Stämmen, mit sich aneinander reibendem Strauchwerk, mit eng gedrängten Aesten und durch den wilden Zufall geknäuelten blattlosen Lianen begnügen; nur ein leichter Schimmer der Sonnenregion bahnt sich durch

das Halbdunkel den Weg. Dieser Wald ist dem Traume vergleichbar; die ersten Schwingungen desselben sind süß und goldig, der Uebergang vom einschlummernden Leben in die phantastischen Geheimnisse der Nacht ist lieblich; aber das Licht schwindet, und mit dunkeln Flügeln zieht der schwere Schlaf heran, und Alles wird düster und verworren, die Erinnerungen verlieren sich, und nur dann und wann schimmert aus weiter Ferne die Sonne des Lebens in die bleierne Bewußtlosigkeit.

Uns ging es diesmal noch besser, wir brauchten das Buschmesser noch nicht zu ziehen, der Pfad, den wir gekommen waren, führte uns zwischen undurchdringlichen Wänden, die ihre Aeste und Kronen als dichtes Gewölbe über uns schlossen, im eigentlichsten Sinne in einen Waldgang ein; die phantastische Decoration der Tropen verschwamm in die dunkle Wölbung, die den Pfad umschloß, und man hätte sich nach Form und Gefühl in einen stillen Waldweg der Heimat denken können. Auch bei uns gibt es solch undurchdringliches Gehölze, durch das sich die blattlosen Lianenstränge unserer Clematis ziehen; auch bei uns kennt man den feuchten Hauch der beschatteten Vegetation, grün und dicht ist's hier wie dort, durch die Blätter spielen die entlaufenen Strahlen der nämlichen Sonne, die im freien Itaparica, wie in der trauten Heimat scheint; der Boden des stillen Pfades, die Abhänge des Hohlweges sind braun und mit Waldvegetation bedeckt; der Durch-

bruch im Gehölze hat dieselbe Hauptform, dieselben Schattenabstufungen wie daheim. — Ich wandte mich zu L*** und rief ihm zu: „Hier im dichten Waldschatten unter der grünen Wölbung ist's ja wie bei uns im Thiergarten", ich erwartete nur noch das Knistern und Brechen zwischen den Stämmen und Aesten, das Rollen der feuchten Erde und das plötzliche Erscheinen eines trotzigen Ebers, so sehr war mir's wie zu Hause im Forste, wenn der Hochsommer Mittag hält. Da schimmerte es plötzlich wie das Aufflackern von Phosphorlicht in der Dämmerung, ein zweites Flackern und wie ein Gedanke flügelleicht, geräuschlos, geisterhaft im Feenspiele der Liebe, heben und senken sich, aufblitzend wie Jubelpracht, dann wieder im bescheidenen Dunkel, zart und rasch, mitunter von einem neugierigen Strahle der Sonne getroffen, — zwei riesige Schmetterlinge von der über alle Beschreibung schönen Gattung Morpho Menelaus. Azurblauen Metallschimmer auf dem Rücken, taubengrau auf der unteren Hälfte; bald sahen sie aus wie Vögel der Nacht, die still und gespensterhaft in scheuem Fluge durch die Dämmerung ziehen, bald lachte die strahlende Farbe des Himmels im ganzen Glanze eigenen Lichtes mitten im Dunkel des Waldes wie eine Vision auf. Es war, als hätte der stille Wald meine Worte verstanden, sich gekränkt gefühlt über den banalen Vergleich des deutschen Philisters, und zwei seiner schönsten Feenkinder wie eine Erscheinung plötzlich entsendet, um den

Neuling zu belehren. Wir waren bezaubert und so in Bewunderung aufgelöst, daß wir erst zu den Schmetterlings-Netzen griffen, als es leider trotz Mühe und tollem Herumfahren zu spät war, die Feenkinder aus der Mährchenwelt zu fangen; sie verschwanden spurlos wie sie gekommen waren, im unergründlichen Dunkel des Waldes. Aber die Erinnerung an dies liebliche Bild, an diese liebenswürdige Ueberraschung der Tropennatur wird mir immer eingeprägt bleiben.

Die schöne Palmengattung, derer ich früher erwähnte, ist Attalea funifera, ihr geringelter Stamm erreicht eine Höhe von 20 bis 30 Fuß, die Krone ist aus großen fiederspaltigen Blättern zusammengesetzt. Die Fasern dieser Pflanze werden zu verschiedenen technischen Zwecken gebraucht. Eine wunderschöne Orchidee (Epidendrum) mit dunkel orangefarbenen Blumen fand der Waidmann zu Neid und Freude des Botanikers. Auf dem feuchten Boden im Untergehölze wächst das hübsche Anthurium affine mit großen glänzenden, lederartigen, steifen Blättern. In sumpfigen Wiesen entdeckte der beglückte Botaniker unter Attalea und Astrocaryum die seltene Aroidee Urospatha desciscens mit spitzen, keilförmigen, langgestielten, glänzenden Blättern, sie wurde durch uns wie zahlreiche andere Pflanzenarten zuerst lebend nach Europa gebracht.

Der Waldweg führte uns zu einer sogenannten roça, einer weit offenen Stelle, hier zum Theil ein Bergabhang,

auf welcher der Wald mit Hinblick auf vorzunehmende Cultur theils verbrannt, theils gehauen wird. Es ist ein wilder Anblick, der seine Anklänge bei uns in den Alpen bei Waldschlägen und Kohlenmeilern findet. Die Erde liegt nackt aufgebreitet, rundum thürmet sich noch der Baumwuchs, auf einzelnen Stellen der Blöße sieht man die breiten riesigen Stümpfe der umgehauenen Kolosse, auf anderen liegen noch einzelne abgeästete Stämme, dazwischen die Kohlen- und Aschenstellen der Feuerverwüstung; trotzdem versucht die Natur schon wieder des Bodens Herr zu werden. An manchen Stellen aber hat der Mensch den Sieg errungen, und die unvermeidliche Manioka oder einzelne Bananen, hier Plantas benannt, verkünden das Beginnen der, wenn auch noch auf sehr tiefer Stufe stehenden Menschenherrschaft. Aus Palmenzweigen und Reisig erhob sich in der Mitte der roça an einem Abhange schon eine Mohrenhütte; schmutzige Sclaven und Sclavinnen saßen um einen großen Kessel, mit Manioka gefüllt, und verzehrten ihre karge Mahlzeit. Am Saume der roça, längs dem unser Pfad führte, wucherte um ein Bächlein noch in ganzer Ueppigkeit herrliches Gras und Krautwerk, in dem kluge smaragdgrüne Eidechsen hin und her huschten, und durch das Myriaden zierlicher Insecten summten. Eine schlanke Mohrin, leicht geschürzt, kam freien Ganges den Pfad entlang, auf dem Kopfe trug sie im mächtigen Korbe Platanas und Orangen nach der Richtung des Hafens.

Wir ließen die muntere Dirne halten und kauften zu ihrer Freude, die sie durch ein gurgelndes Geschwätz äußerte, und zu unserer sehr nothwendigen Herzstärkung von den Früchten. Nie hatte mir eine Banane so gut geschmeckt und ich lernte nach angestrengtem Marsche in der Hitze eines tropischen Mittags diese stärkende und durststillende Frucht segnen. Jeder steckte sich noch einige derselben als fernere Wegzehrung ein.

Ueber die roça hinaus zogen wir noch ein Stück Weges, bis wir endlich durch die vorgerückte Stunde und die Berücksichtigung auf unsere übrigen Gefährten gezwungen waren, an einem wundervollen Thalpunkte Halt und Kehrt zu machen. Wir standen halb im Walde, halb auf offener Halde, die goldene Sonne schien mächtig in die prachtvolle Tropenscenerie; das Thal war still und unbewohnt, keine Spur von Menschenhand drückte ihm den Stempel des Gewöhnlichen auf, es schien in seiner unwandelbaren ruhigen Pracht ein verlassener Feengarten; unter reichen Gräsern und Schilfen, von Kräutern und Blumen beschattet, ahnte man den kühlen Segen eines Baches; die Schönheit der wundersamen Landschaft zu vermehren, erhoben sich aus dem duftigen Wiesengrün einzelne freistehende, wie ausgewählte Pflanzenexemplare, strauch- oder baumartig ins scharfe Blau des Himmels hinein; in der Ferne luden sanfte Thaleinschnitte, schattige Walddurchbrüche den entzückten Beschauer zu weiteren Entdeckungsreisen unwiderstehlich ein.

Um das Bild des Feengartens zu vollenden, flogen unbekümmert um uns herrliche unbekannte Vögel aus dem Dickicht auf das Wiesengrün heraus, und trieben längs dem Bache von Ast zu Ast munteren, aber lautlosen Scherz. Da war ein goldgelber und rabenschwarzer, gleich neben ihm schwang sich ein kuckukartiger, großer brauner mit seinem langen Schwanz wie die Bachstelze auf und nieder; ein anderer war vom herrlichsten Blau. Alles das schwirrte in freier Ungebundenheit, die Gefahr, die ihnen durch Menschen droht, nicht kennend, im heimatlichen Paradiese fröhlich herum. Zum Glück für diese Vögel hatte der Waidmann eine andere Richtung eingeschlagen; wir hingegen konnten dadurch ruhiger und ungestörter ihr Spiel und ihre Farbenentfaltung beobachten, ohne uns um ihre Namen zu kümmern, die selbst L*** nicht wußte. Sehnsüchtig blickten wir in das über alle Beschreibung schöne, friedensselige, an Glanz und Farbenfülle reiche und doch so stille Thal. Wie gerne wären wir immer tiefer in das Mährchen tropischer Natur gedrungen; doch die Nothwendigkeit zwang uns zur Umkehr. Wir zogen denselben Weg wieder zurück, und erst jetzt, wo die Aufregung nicht mehr so groß war, bemerkten wir, wie müde wir waren, und welche bedeutende Hitze die unumwölkte Sonne mit ganzer Kraft entwickelte. Im Ganzen ist aber der Himmel in den Tropen nicht immer wolkenlos und tiefblau; dieser Vorzug gehört nur der glücklichen Küste des schönen Mittelmeeres und des sonnenbeglänzten

Orients. In den Tropen ist der Horizont meist umwölkt und es gibt Orte, wie Petropolis, wo fast nicht ein Tag im Jahre ohne Regenschauer vergeht. Die Wolken sind durch die Feuchtigkeit der Pflanzenmassen, die Feuchtigkeit durch die Wolken bedingt, es ist ein sich ergänzender Kreislauf. Nach meinem Geschmacke, der sich in Süditalien, Spanien, im heiligen Aegypten und im classischen Griechenland gebildet hat, sind diese Wolken im wahren Sinne des Wortes eine Schattenseite in der Schönheit der Tropen. Nur bei ganz klarem Himmel ist die Seele gehoben und zum reinen Genusse wahrer Schönheit gestimmt. Mir geht die Klarheit des Himmels, die Fülle der Sonne in ihren herrlichen Farbentönen über alles; nur ein Gefühl kann die Trübe einer grauen Gegend in der Seele des Menschen vergessen machen, es ist das — des heimlichen trauten Comforts. Die Engländer, die den Süden mit seiner Sonnenpracht kennen und schätzen, wußten den Begriff Comfort bei sich künstlich auszubilden; darum ist auch England nach meiner Ansicht das einzige Land des Nordens, wo man momentan den Süden vergessen kann. Mit Deutschland, dem langweiligen Holland und dem an Naturschönheiten armen Frankreich steht es schlecht, diese Länder bieten nichts was die Unbehaglichkeit des schlechten Klimas aufwöge und dem Körper die Stimmung gäbe, die belebend auf die Seele wirkt. Ich vergesse nie den überwältigend wehmüthigen Eindruck, den ich einmal, Ende Juni war es,

auf der Schelde erhalten habe; wir fuhren auf Seiner niederländischen Majestät Yacht; die Sonne sank roth in die dumpfen Nebel der Canäle, ein kalter trostloser Wind strich über das Verdeck; ich hatte gerade über meine Winterkleider einen dichten schottischen Mantel umgenommen, da trat mein guter Freund Admiral T*** zu mir und sagte mit vaterländischem Enthusiasmus, wie glücklich er sei, daß das Schicksal mir gerade in seinem Lande einen so herrlichen Sommerabend, wie sie deren höchstens 4 oder 5 im Jahre erleben, gesendet habe; mich fröstelte es durch alle Glieder, uud ich antwortete ihm mit einem sauersüßen wehmüthigen Lächeln und einem matten Kopfnicken, suchte aber gleich darauf eine wohlgeschützte Cabine; in Amsterdam — das nordische Venedig von den Holländern genannt — fand ich zu meiner großen Freude bei meiner Ankunft in den Riesenkaminen des herrlichen Schlosses lustiges Feuer; das war Ende Juni!!! — In den letzten Tagen Juli reiste ich zu meinem guten Ohm, zum Kaiser, in Böhmens üppige Gefilde, in die Sommerresidenz nach Reichstadt, und siehe da, gleich nach meiner Ankunft prasselte wieder Feuer in den großen Kachelöfen. Das war Anfangs August!!! — Im vielgerühmten Ischl wo, zur Rechtfertigung muß ich es sagen, doch drei, mitunter auch vier ganz schöne Tage im Jahre sind, fuhr man, ich erinnere mich dessen wohl, einst in Mitte Juli, den die Deutschen den Heumonat nennen, im Schlitten spazieren! — In England werden

alle diese Todesgefühle des innersten Unbehagens durch die tief berechnete Kunst des Comforts im alltäglichen Leben verwischt. Glücklich aber die Gegenden, wo man auf solche Künste nicht zu verfallen braucht, wo das Leben durch ein unverändertes Klima in steter Harmonie bleibt.

Auch auf dem Rückwege vergaßen wir nicht Pflänzen und Thiere, so weit die Möglichkeit dazu da war, zu sammeln. Itaparica lieferte uns für unsere botanischen Sammlungen wie gesagt, mehrere neue Species, und verschiedene Exemplare, die Europa früher zwar dem Namen nach kannte, aber nie in Wirklichkeit gesehen hatte. Alles dies diente uns zum Beweis, daß Itaparica eigentlich noch eine terra incognita ist, und daß die meisten Reisenden, in der Sucht, rasch in das Innere zu gelangen, dieses schöne und interessante Eiland bei Seite lassen.

Als wir den Manglesumpf wieder durchkreuzt hatten, betrachtete ich eine jener ursprünglichen Negerhütten genauer, sie war rund; dicht in einander geflochtene Aeste vertraten die Mauern, ein zuckerhutartiges Palmenstrohdach gab ihr bei der runden Form das Ansehen eines großen Bienenstockes; eine einzige Oeffnung diente als Thüre, Fenster und Rauchfang. Mich heimelte diese Neger-Villeggiatura darum an, weil sie mich lebhaft an unsere Kinderjahre erinnerte, wo man uns in unserem schönen bullin green in Schönbrunn solche Hütten, treu aus wissenschaftlichen Werken genommen, errichtet hatte. Jedem von uns Brüdern

ward solch ein Wildenhaus gebaut und ein Stück Garten dazu abgetreten. Zwanzig Jahre sind es nun, daß man mir zu meinem Geburtstage mein Reich, wie ich es nannte, erbaut hat, und mir die Zügel der Regierung übergab. Ich sehe noch, als wäre es heute, die strohbedeckte, mit Bambusstangen umgebene, und mit Waffen, denen der Wilden genau nachgeahmt, geschmückte Hütte, im Schatten großer Bäume; vor denselben eine Art Forum für den Kriegsrath und Gottesdienst, geziert mit einem mächtigen Götzenbilde und mit der Haut einer Boa constrictor, die hoch aus den Bäumen zur Erde niederhing. Zur Seite von Buschwerk umgeben, in der Nähe eines Wasserfalles, war eine Hängematte zwischen zwei kräftige Stämme geknüpft, nebenan saß ein schöner und gelehriger grüner Papagei, den mir die Witwe Napoleons zum frohen Tage geschenkt hatte. Die Glückseligkeit des heiteren Abends zu vollenden, und die wissenschaftlichen Angaben der Hofbibliothek genau copirend, glimmte im Kraal auch das vorgeschriebene Kohlenfeuer, und darüber aus Holz geschnitzt steckte an einem mächtigen Spieße eine ungeheuerliche Riesenkröte für das Mahl bestimmt. Das war kindische Lust, aber ein Wink des Geschickes! Er lenkte schon damals das jugendliche Gemüth zur Leidenschaft nach dem Entfernten, Außergewöhnlichen. Und jetzt war ich weit über den Ocean in die Verwirklichung der frohen Kindesträume versetzt und freute mich an der Erfüllung ebenso kindlich, wie damals

an den Gebilden der Phantasie. Ich sah es mit eigenen Augen, daß eine Negerfamilie in so luftiger Behausung, in so einem Paravento von Reisig, unter einem Regenschirme von Palmenblättern wirklich wohnt und Generationen zeugt. Man sieht, daß diese Leute keine Furcht vor Rheumatismus und Zahnschmerzen haben, aber auch daß sich ihre Existenz der des Affen sehr nähert und in Bezug auf Bequemlichkeit vom klugen und geschickten Biber bei weitem übertroffen wird.

Als wir uns dem Hafenorte näherten, der bestimmt angegebenen Rendezvous-Stunde folgend, kamen aus Busch und Thal in den bizarrsten Aufzügen, theils in Gruppen, theils einzeln, unsere zahlreichen Gefährten daher. Keiner kam mit leeren Händen und ein Jeder brachte vom heißen Gange mehr oder weniger Beute mit, um seinen guten Willen zu bethätigen. Die Ernte war reich und bot aufgehäuft, einen schönen, wunderlichen, im vollsten Sinne des Wortes exotischen Anblick. Da lagen alle Reiche und Entwicklungsstufen der Natur friedlich beisammen, vom noch warmen Ei bis zum reich ausgebildeten Vogel, vom kaum ausgefallenen Samen bis zur duftigen Blüthe und reifen Frucht; es häuften sich im bunten Gewirre Perequitos, ein Inseparabel, Colibris, farbige Spechte, niedliche Tauben, schimmernde Piperaceen, Schnepfen, schöne Schmetterlinge, merkwürdig gestaltete Käfer, wunderliche Orchideen, Bromeliaceen und Philodendrons, neue Gräser und Aroideen

und zahlloser Samen, dem die Zukunft erst den Namen geben wird. Wir konnten mit diesem ersten größeren Erfolge unserer Thätigkeit sehr zufrieden sein, der Drang nach Wissen, die edle Freude am Sammeln war angebahnt. Als ich die mit Gras bewachsene Straße, welche die sogenannte Stadt bildet, zurückwanderte, waren schon die Bewohner des vorhin so todten Ortes wahrscheinlich durch das fortwährende Bataillefeuer neugierig an Fenster und Thüren getreten, um den merkwürdigen Aufzug der Civilisirten anzustaunen. Bei einem der Häuser kaufte ich eine wunderschöne schwarzgelbe Amsel, die die Leute erst vor vier Tagen im Walde gefangen hatten; wir erhielten sie lange am Bord, sie mit Bananen fütternd. Auf dem sogenannten Hafenplatze waren zu meinem nicht geringen Schrecken die hohen Autoritäten Itaparica's in pleno versammelt; unter ihnen glänzte, oder besser gesagt, dunkelte der Pfarrer, ein tabakbrauner scheußlicher Mulatte. Mit den Autoritäten hier zu Lande kann man sich selbstverständlich nicht lange unterreden, sie können nur brasilianisch, und die Fremden, wenn sie auch sieben Sprachen sprächen, werden sich doch nie so weit vergessen, portugiesisch zu lernen. Doch seien wir gerecht, auch das Portugiesische hat nach dem Ausspruche unseres sarkastischen Malers eine evidente Nützlichkeit; man spricht nämlich bekannter Maßen portugiesisch nur durch die Nase, und ist man in die Möglichkeit versetzt, zu gleicher Zeit eine andere christliche Sprache

durch den Mund zu sprechen. Ein viel größerer Schrecken stand uns aber erst bevor, als wir zum Strande traten, und sahen, daß die Ebbe eingetreten war, im Kopfe unseres Capitäns schien sie leider nie aufgehört zu haben. Nun saß unser Dampfer im Schlamme fest, und darauf in gemüthlicher Ruhe und stoischer Impassibilität Herr G**, der reiche Plantagenbesitzer, der Herr des Zuckers nnd der Sclaven. In Folge seiner großen Bescheidenheit, oder besser gesagt, Berechnung, war er von uns unbeachtet in geduldiger Gemüthlichkeit auf dem Schiffe geblieben, wohl wissend, daß die Zeit, wo er sich in seiner glänzenden Rolle und fürstlichen Größe zeigen werde, nahe sei. War dieses gänzliche Verschwinden Berechnung, so zeigte es den klugen kaufmännischen Geist des einflußreichen Brasilianers, der als echter Diplomat bei fremden, ihn nicht berührenden Angelegenheiten seine Waare zurückzuhalten wußte. Wenn ich G** einen Plantagenbesitzer nannte, so geschah es um mich den Europäern verständlich zu machen, was nach heimatlichen Begriffen ungefähr — Plantage ist, nennt der Brasilianer mit dem schönen Worte „Engénho", von Genie hergeleitet, und bezieht es hauptsächlich auf die Bereitung des ihm so überreich wachsenden Materiales, Engénho de Assucar. Will er aber den Begriff des ganzen Besitzthums ausdrücken, so sagt er kurzweg Engénho, und setzt zur näheren Bezeichnung den Namen des Besitzers bei. Den Ausdruck Plantage, der sich in Europa mit dem

Begriffe Brasilien romantisch verbindet, habe ich hier nie gehört; vielleicht rührt er von den französischen Colonien her. Ueberhaupt in Wort- und Begriffverwirrung scheinen die Franzosen stark zu machen; so haben sie durch ihre Romane dem Worte Kreolen in Europa eine ganz andere Bedeutung gegeben: jeder fashionable Salonmann begreift unter einer Kreolin ein ätherisch reizendes Wesen mit brünettem Teint, großen Gazellenaugen, das mit einer fieberhaft wilden Beweglichkeit eine sogenannte civilisirte Erziehung verbindet, mit einem Worte ein Kind europäischer Eltern, das der Zufall im westlichen Tropengürtel geboren werden ließ, also ein interessantes Zwitterding europäischer Zucht und amerikanischer Wildheit, und einen trefflichen Gegenstand für die geschraubte Unnatur eines französischen Romans. Wie würden die guten Pariser und ihre Nachbeter erstaunen, wenn sie die wahrhaftigen legitimen Kreolen sähen. Auf dem neuen Continente läuft unter diesem Ausdrucke alles in Brasilien geborene schwarze Fleisch. Die Generation der eingeborenen Negerzucht wird ausschließlich und allein so benannt, und wehe dem Neulinge, der einer reizenden, in Brasilien geborenen Weißen im Liebesgestammel den romansüßen Namen Kreolin gäbe; ich glaube, er würde im selben Augenblicke von den wirklichen Kreolen, den Sclaven des Hauses, über die Veranda hinunter in irgend einen dornigen Palmenbusch befördert werden.

Senhor G** entsprach in seiner körperlichen Erschei-

nung vollkommen dem Begriffe, den ich mir von dem Besitzer eines Engénho gemacht hatte. Klein, gedrungen, kräftigen musculösen Baues, mit einem ehrsamen Bauche, dem behäbigen Attribute besitzender Macht, — mit kurzem stierartigen Halse, dem Zeichen der Kraft und Willensstärke. Er hatte den runden festen Kopf des intelligenten Theiles der romanischen Race, einen Kopf, der in Zügen und Form an die Büsten der römischen Imperatoren erinnert; das glatt rasirte Gesicht und die kurzen leicht geringelten Haare vervollkommten diesen Eindruck; an die breiten Schultern stemmten sich feste Arme mit, trotz dem Fette, eisenfest ausgeprägten Händen. Der Schlüssel zur innern Geschichte dieses merkwürdigen Mannes, des reichsten sichersten Besitzers des weiten Gaus von Bahia, des brasilianischen Herrn im vollsten Sinne des Wortes waren seine unbeschreiblichen tintenschwarzen Augen. In dem Spiele dieser unstäten, unruhigen Blicke lag die ganze Genesis der sogenannten brasilianischen Aristokratie; diese Augen konnten schmeichelnd, klug, liebenswürdig, ja sanft und unterthänig sein; aber während sie in verschmitzter Freundlichkeit vibrirten, suchten sie hinter dem dunkeln Vorhange mit unruhiger Hast zu erspähen, ob alles passe, ob alles gefalle, ob jeder Untergebene seine Schuldigkeit thue, und ganz im Hintergrunde, wo der Herrschertrieb und die sich selbst stützende Willenskraft liegen, glimmten Tigerblitze, jeden Augenblick bereit, Zorn auf irgend ein Opfer zu sprühen; die geballte breite

Hand entsprach dann dem hervorbrechenden elektrischen Funken. Der Besitzer so zahlreicher Sclaven, der sich durch sie zum Reichthum emporschwingen will, muß, um so viele rohe Elemente zu bemeistern, in fortwährender wohlbeherrschter Unruhe leben; er muß fortwährend spähen und jeden Augenblick, bei Tag und Nacht, so lange das Leben dauert, bereit sein, mit dem bändigenden Blitze des Auges die geringste Regung der Insubordination im Keime zu ersticken. Genügt der Blick nicht mehr so muß der nervige Arm sich erheben und der chicoto, das eigentliche Scepter brasilianischer Aristokratie, mit schwerer Wucht seine drastische Pflicht thun. Beiläufig sei bemerkt, daß chicoto eine aus zwei Ochsenziemern gewundene, lange, reitgertenartige Peitsche ist, die der genaue Beobachter in jeder brasilianischen Wirthschaft im Herrenzimmer zur Hand liegend findet. Noch ein anderes Werkzeug wird dem in den Scherz scheinbar eingehenden Fremden spielend bald von den Kindern des Hauses, bald vom Herrn selbst gezeigt; es ist die Palmatorio, eine kochlöffelartige hölzerne Scheibe mit festem Stiele, womit man den Negern je nach dem Vergehen eine bestimmte Anzahl Schläge gibt. Ich habe das Instrument mehrmals selbst auf meiner Hand versucht und kann daher bezeugen, daß seine Wirkung sehr unangenehm ist. Empörend ist die Schamlosigkeit und die joviale rücksichtslose Natürlichkeit, mit der diese Instrumente gezeigt und besprochen werden. — In den Augen des reichen Herrn konnte man

wie gesagt, all' diese Nothwendigkeiten neben dem Ausdrucke der liebenswürdigsten Höflichkeit sehen, und der suchende Blick schien das Weberschiffchen, das zwischen diesem großen Extreme hin und her eilt. Es war aber auch eine Vergangenheit in dem schwarzen Spiegel des Herrenauges zu lesen, eine Vergangenheit, die den Ursprung dieser Reichthümer bedingt, sie spricht von Zeiten, wo diese schwarzen Augen in dunkler Nacht ostwärts in den Ocean ängstlich hinausspähten, als könnten die sehnsüchtigen Blicke die bange erwarteten Schiffe aus Afrika heranziehen. Jetzt ist Senhor G*** der liebenswürdigste Mann, reich wie die Möglichkeit, gern bei Hofe gesehen, voll Einfluß in seiner Provinz, Besitzer der schönsten Landhäuser, mit einem Worte, Ehrenmann im vollsten Sinne des Wortes, eine wahre Stütze des aristokratischen Elementes, und für Fremde, das kann man ihm nicht genug nachrühmen, der angenehmste Wirth, den es geben kann.

Wir haben aber immer noch unseren Dampfer im Schlamme sitzen lassen, und er saß auch wirklich unbeweglich; das war ein Elend, so schöne köstliche Zeit im Sande zu versitzen! Der Capitän schrie und lief herum, die schmutzigen Mulatten und Negermatrosen warfen Pferdeleinen aus, bespannten Boote, fluchten und schimpften und schwitzten; endlich nach langem Zerren und Ziehen gab es einen Ruck; und wieder einen, und die alte Maschine glitt unter Aechzen und Stöhnen vom Schlamme ab; wir waren flott, die

Räder humpelten im Wasser wie die Pfoten eines schwimmenden Pudels, und wir zogen durch die Bai zum mächtigen Paraguasú.

Wir kamen mit einem gesunden Hunger von unserem Ausfluge zurück und man raffte alles zusammen was die „Elisabeth“ Eßbares mitgegeben hatte; die Attribute der Jagd wurden beseitigt und die kalte Küche auf dem langen Tische des Deckes mit einem reichen Segen von Früchten, Champagner und anderen belebenden Getränken aufgetragen. Den Reigen eröffnete ein dampfender Kaffee, dessen Genuß in fremden Ländern und unbekanntem Klima ein Act der Vorsicht ist; der Kaffee stärkt, belebt, weckt die ermüdeten Lebensgeister und ist von guter, ausgleichender Kraft, die schon manches Uebel im Keime beseitigt hat. In Fieberländern ist das Getränk Arabiens geradezu eine Nothwendigkeit, ohne welchem der Reisende kaum bestehen könnte. Herr G*** saß an meiner Seite in kulinarische Studien vertieft und ließ die Elektricität seines Tigerblickes gemüthlich ruhen, indem seine schwarzen Sterne statt über Menschenfleisch behaglich vom Beefsteak zum Kapaun, von der Straßburger Pastete zum sanften Kalbfleisch rollten. Unser Gespräch war durch die schwer übersteigliche Mauer des Portugiesischen beschränkt, und so konnten wir uns ganz unseren Nahrungspflichten hingeben. Plötzlich bemerkte ich bei dem sonst so gemessenen Sclavenfürsten eine gewisse Unruhe, er schob auf seinem Sitze herum und heftete ängst-

lich die Augen auf einen großen Teller mit gestoßenem Zucker, der nicht weit von ihm für die köstlichen und saftigen Melonen bereit stand. Als er mich in ein Gespräch mit L*** eingewiegt glaubte, haschte er plötzlich wie eine Katze nach dem Zuckerberge und kostete rasch vom süßen Staube, noch ein glücklicher Versuch, und — eine Partie Zuckerstaub spazierte schnell in eine Papierdüte. Ernstes Nachdenken bemächtigte sich des gewaltigen Mannes, tiefe Melancholie lagerte sich auf seinen strengen Zügen, ein großes Ereigniß hatte sich in seiner Seele begeben; so mag Vater Adam ausgesehen haben, als er die eine Hälfte des Apfels der Erkenntniß gegessen, so Sokrates, als er den Schierlingsbecher geleert hatte. Auch L*** war die plötzliche Wandlung in G*** nicht entgangen, er erklärte uns aber das für uns unlösbare Räthsel: Senhor G*** hatte zum ersten Male in seinem Leben von seinem Todfeinde gekostet; es war ihm zur Wirklichkeit geworden, was er in heißen tropischen Nächten, die dicken Angstperlen auf der Stirne, schwer geträumt hatte: der Mann der ausgedehnten, unabsehlbaren Zuckerfelder, dessen Vermögen aus Sclavenschweiß und dem süßen Safte des grünen Rohres entstand, hatte kaiserlich königlich ausschließlich privilegirten Runkelrübenzucker genossen. Man kann sich den Schlag denken, der ihn traf. Also womit ihm die bösen Zeitungen so oft gedroht hatten, die häßliche Mähre war zur Wirklichkeit geworden, und das seinen Reichthum erschütternde

Surrogat war höhnend über den Ocean bis auf seine Lippen gedrungen und mußte ihm wie bittere Galle schmecken. G*** war so fest in seinem Geschäfte, daß er mit dem bloßen Auge schon Unrath witterte, und der Geschmack gleich entscheidend wirkte. Er gestand uns später, daß es das erste Mal war, daß er dieses Aftererzeugniß der Civilisation gekostet hatte; er fand das Fabrikat unserer Rübenfelder sehr weiß, und wunderte sich über die Feinheit des Pulvers. Monsieur Alexandre Le Clerc, unser Koch, oder besser gesagt, maître de bouche, hatte sich aber als einen originellen Schalk gezeigt, daß er eigends G*** zum Hohne eine Provision von Rübenzucker mitgenommen hatte.

Während dem Frühstücke rollte unser Dampfer sanft durch die weite schöne Bucht dahin, an den zauberhaften Inseln Santa Barbara und Santa Roque vorüber; lustige Kähne und größere Boote mit weit ausgespannten lateinischen Segeln durchfurchten emsig den blendenden Spiegel. Die blauen, sanft gewölbten Küstenlinien traten näher, die unbestimmten Farben der Fernsicht wechselten bei der Annäherung ihre räthselhaften Töne mit dem immer frischer werdenden Grün, dem ewigen Frühlingskleide der Tropen, eine kleine Ortschaft zwischen sanft schwankenden Kokospalmen tauchte aus der Lagune wie Venedigs Inseln des Lido hervor. Die Küstenlinien von Süd und West vereinigten sich am Horizonte, doch unser Dampfer passirte glücklich die vom Capitän wegen Wassermangels bei Ebbe-

zeit so sehr gefürchtete Barre; emsig und lustig zogen wir in den großen Strom, den reichen Paraguaſú ein. Diese Barren oder Felsenkatarakte spielen eine traurige Rolle in der Geschichte der brasilianischen Flüsse und hindern die zur Entwicklung so nothwendige größere Schifffahrt. Was die Barren den Flüssen, sind die Felsen oder Recifs längs der ganzen Küste des improvisirten Kaiserreiches; eine Linie von Brechern läuft ununterbrochen auf eine geringe Entfernung vom Lande an der Küste fort und läßt nur an wenigen Stellen schmale und leider nur zu oft seichte Durchgänge offen, die dann zu köstlichen, geschützten Häfen führen. Das große Bild mit dem weiten, blendenden Horizonte der riesigen Bucht schwand allgemach wie ein sich schließender Fächer, und es umfing uns das begrenzte Ufer des mächtigen Stromes. Ruhig schwammen wir auf dem breiten, einsamen, waldumrauschten Flusse dahin, und ein neues gigantisches Bild stieg in meiner Seele empor. Ich durchschiffte einen Strom Amerika's, eine Erscheinung, so riesig wie der Urwald. Und wie ich das Bild geträumt, so lag es nun in seinen großen ernsten Formen vor mir; wir zogen auf einer jener einsamen Straßen, die in das geheimnißvolle Herz des wunderbaren Continentes führen, auf einer jener Arterien, die stumm und still aus dem räthselhaften, unerforschten, unentweihten Innern der endlosen Urwälder zum belebten Ocean ziehen. Ein Strom, breit wie die Donau, umgrünt wie der Po, setzte still und

wellenlos seinen tausendjährigen ungestörten Lauf fort, die Fluthen von dem reichen erdgeschwängerten Absatz des Urwaldes getrübt, ohne Rauschen, ohne Ungestüm, zwischen sanft erhobenen Ufern, an denen kein Haus lachte, kein fröhlicher Ort Willkommen rief, wo nur die riesige Natur mit ihren undurchdringlichen Wäldern und ihren Palmenmassen thronte. So weit das Auge sah, war alles grün und dicht, nur die Palmen am Ufer, die Kronen der riesigen Bäume und einzelne vordringende Granitmassen unterbrachen die imponirende Einförmigkeit, welche die Natur als stummes Siegel auf das weite Land gedrückt hatte. Auf solch einem Strome kann man nicht heiter und gesprächig sein. Das kleine Ich verstummt vor der Größe der Natur, und kaum kann man sich eines Gefühles des Verlassenseins erwehren. Doch noch leuchtet die Sonne hoch am Himmel, und wo ihre goldenen Strahlen hinfallen, da verläßt den Menschen Wärme und Leben nicht. Mit dem überwältigenden Gefühle, das diese Natur in uns wachrief, zogen wir den Strom hinan, mit jeder Wendung tiefer in seine Räthsel eindringend. Die Hauptform desselben erinnerte mich lebhaft an die heimatliche Donau; so muß sie ausgesehen haben, als der Germane wild aber frei durch ihre Eichenwälder strich; wie wird aber einst nach Jahrhunderten der Paraguasú aussehen, wenn der civilisirte Mensch mit seinem gemeinen, alles verflachenden Streben

an seinen ausgehauenen Ufern und seinen nackten Hügeln hausen wird.

Auf dem ersten Theile unserer Flußfahrt in einer Stromenge war die einzige Spur menschlichen Daseins ein verfallendes Fort aus Granit, welches seit dem Kriege der Independencia unbenützt als poetische Ruine dasteht. Nachdem wir ein gutes Stück zwischen den stummen Ufern wie durch einen fremdartigen Traum hingefahren waren, erweiterte sich der Strom zu einem seeartigen, von reich bewachsenen Inseln unterbrochenen Becken. Es war ein Bild wie von Meisterhand in einem Wunderparke zusammengesetzt. Zu unserer Linken auf hohem Ufer schimmerte aus dem Grün in heller frischer Farbe das erste wirkliche Lebenszeichen hervor, es war der Engénho von S***, seine reizende Villa inmitten der weiten Pflanzungen; zu ihren Füßen trat hinter dem Felsen unmittelbar am Ufer die Zuckerfabrik hervor. Die Lage des Hauses konnte nicht trefflicher und anmuthsvoller gewählt sein, der Felsen, der als Terrasse diente und von dem frischesten Grün umsponnen war, stieg unmittelbar aus der Fluth hervor; auf dieser natürlichen Unterlage, in den Fluß vorgeschoben wie eine Warte, steht das schmucke Haus in Rosen und hundertfältig blühendes Strauchwerk gehüllt, die Terrasse selbst breitet sich um und hinter dem Hause zu einer weiten, zu den Hügelketten anstrebenden fruchtbaren Fläche aus, die das Gehöfte, den ausgedehnten Garten, die Kaffee- und

Baumwollenfelder enthält; einzelne Palmenbouquets und Alleen von Jaccà ragen um die Behausung empor, während o mato (brasilianisch der Urwald) wie überall in Amerika den dichten undurchdringlichen Rand zum lieblichen Bilde gibt. Die terrassenartige Lage des Hauses erinnerte mich an die Ufer des Comosees; die Form derselben mit der weiten vergitterten Veranda an die Kioske des Orients; aber das glänzende Licht und das Farbenspiel der Tropen läßt sich mit nichts vergleichen; am Fuße des Felsens, dem Ankommenden zur Rechten vor der Zuckermühle, ist eine Art Hafen und ein Molo von Holzstämmen für den Handel, den dies kleine Reich führt, eingerichtet. Reich ist der wahre, zu betonende Ausdruck; denn wir machen mit einer neuen Erscheinung im brasilianischen Leben Bekanntschaft, mit dem Begriffe Fazenda und deren Herrn. Im stillen G*** tritt eine Wandlung ein, er eilt mit einem Boote des ankernden Dampfers in seinen Hafen, um als Fürst mit seiner Barke den Fürsten zu Gast zu holen. Wir sind zwar noch im nebelhaften Kaiserreiche Brasilien weiten Begriffes, aber in Sonderheit treten wir in das stolze Reich des unumschränkten unabhängigen G***. Am Ufer herrschte reges Leben, festliche Bewegung, der Gestrenge war angekommen und wollte in seinem gerechten Stolze den Gast gefeiert wissen. Das Negervolk drängte sich im bunten Gewirr und fröhlichen Lärmen heran, Flaggen und Wimpeln flatterten lustig in der leichten Strombrise, alles drängte

sich zum Molo um die Kommenden zu schauen; und doch herrschte überall Ordnung und ein gewisser Anstand, von zwei oder drei unheimlichen — weißen — Gestalten, die in G***'s Namen das harte Geschäft von Sclavenbändigern ausübten, erhalten. In einem eleganten Seeboote, von sechs stämmigen Negern in etwas theatralischer Matrosentracht gerudert, mit reichem Teppiche und der großen Spinatflagge des Kaiserreiches ausgestattet, holte uns G*** mit dem ruhigen Gleichgewicht und der Sicherheit des Gebieters vom Dampfer ab. Einige kräftige Ruderschläge eine zierliche Wendung, und wir lagen am Molo, vom weißen Hofstaate G***'s empfangen. — Zur Linken des Aufganges liegt die große Zuckermühle von Dampf und mächtigem Wasserstrahle getrieben, das erste und einzige derartige Etablissement im weiten Kaiserreiche; zur Rechten steht ein großes schoppenartiges Magazin für die köstlichen schon verpackten Naturproducte, und als Arsenal für die ganze Colonie, oder besser gesagt, für das kleine Reich bestimmt. Zwischen den beiden Gebäuden führt die steile Straße zum Haus und Gehöfte. Der Beherrscher führte uns zuerst in die Zuckermühle, einen großen, weiten, gedeckten Raum; da schnurrten und klapperten die Räder, da rauschte das Wasser, da zischten und dampften die Kessel, da kreischte das Commandowort der Aufseher, alles mit jener fieberhaften Aufregung, jenem sinnebetäubenden Getöse der modernen Dampfzeit. Zahlloses Negervolk stand in Gruppen

vertheilt, meist Weiber und Kinder, einige brauchbarere Neger waren als Aufseher hingestellt; was die Heerde sonst Männliches hatte, arbeitete draußen im Felde. Wie der Hund seinem Herrn entgegenwedelt, Brod oder Streiche von seiner Hand erwartend, so schmunzelte und grinste das Negervolk zum Besitzer hinan; besondere Popularität schien Senhor G*** bei dem schwachen Geschlechte zu genießen, das in allen Altersstufen in leichten Hemden, ein Tuch um den Wollkopf gewunden, abstoßend scheußlich und affenähnlich aussah. Unter den jungen Männern sah man stramme, kräftige Gestalten, widerlich aber sind die Greise mit der weißen kurzen Schafwolle auf dem kleinen runzlichen, verschrumpften Kopfe. Allerliebst possierlich, ganz wie Spielzeug aus Chocolade war das Kindervolk anzusehen, das in Gruppen mitten unter den klappernden Schwungrädern zusammengedrängt war, aber so possierlich diese schwarzen Käfer auch sind, so ist ihr Anblick doch tief traurig, wenn man bedenkt, daß ihr einziger Schutz und Schirm der pecuniäre Werth ist, den sie repräsentiren. — Die Operation der Zuckerbereitung war interessant zu sehen; das Rohr wird in Haufen zusammengeschüttet von der Maschine zermalmt, aus der von der einen Seite die leere Hülle zum Schweinfutter bestimmt, von der anderen Seite der dicke Sirup in lustigem Strome in die Kessel quoll. Nun wird die graue Masse erst fleißig gewaschen, durch verschiedene Rinnen im Gebäude hin und hergeführt,

erhitzt und gekocht, damit das Wasser verdampfe, um endlich aus der Melasse eine Art raffinirten Zucker zu erhalten, der aber immer an Schönheit und Reinheit dem in Europa raffinirten weit nachsteht. Senhor G*** erzeugt aber zugleich aus seinem Rohre Unheil in zwei Formen: feinen Rum und den groben, so stark verbreiteten Cachaça. Mit letzterem Gifte erhält er zugleich seine schwarze Schaar bei gutem Humor. Die Hauptkraft dieser Fabrik ist das Wasser, das in einem herrlichen Strome durch einen Aquäduct aus den nahen Wäldern kommt und durch sein bloßes kühles Rauschen den Durst stillt. Die Dampfmaschine, auf die der Besitzer so stolz ist, ist mehr Hilfskraft. Schon in der Mühle wird der Zucker verpackt und entweder im Magazine aufgestapelt, oder gleich mit dem nahen Krahne auf die kleine Flotte gebracht, die den Dienst zwischen dem Engénho und dem Seehafen von Bahia macht. Die Thätigkeit, die präcise Ordnung, der speculative Sinn, die kluge Berechnung, Alles das erfreut, wäre nur nicht die Triebkraft des schwarzen Fleisches dabei.

Bei sengender Hitze klommen wir die Höhe hinan; den steilen Weg säumte eine Allee von breitblätterigen dunkelgrünen Brodfruchtbäumen (Artocarpus incisa); zur Rechten lagen, wie in unseren Meierhöfen, die Kuhställe, den Berg hinan die Negercasernen mit ihren kleinen inneren Unterabtheilungen, vor denselben erging sich eine prachtvolle schwarze Sau mit einem Dutzend der liebenswürdigsten

kleinen Ferkeln, die munter und ungebunden ihr Dasein genossen. Auf halbem Wege überschritten wir die Wasserleitung, die im Schatten kühlender Pflanzen ein reizendes Badhäuschen mit drei weiten bassinartigen Marmorwannen speiste, ein Luxus und eine Frische und Reinlichkeit befördernde Nothwendigkeit, die man — zum großen Lobe sei es gesagt — in jeder brasilianischen Fazenda findet. Der Brasilianer ist überhaupt ungemein reinlich, im geraden Gegensatze zu seinen portugiesischen Vorältern; er geht selten zum Mittagsmahle, ohne sein kaltes Bad genommen zu haben, und die Sitte des Badens ist so in Fleisch und Blut übergegangen, daß dem kommenden Gaste zuerst der Gebrauch des Badhauses angeboten wird. Der dem europäischen Südländer eigene Glaube, daß das Baden Fieber erzeuge, ist hier nicht zu Hause. Es scheint, daß diese gute Sitte von den Indianern herstammt, die keine Mahlzeit einnehmen, ohne sich früher in die Fluth gestürzt zu haben. Warum Senhor G*** drei Wannen neben einander hat, bleibt eine ungelöste Frage. — Endlich gelangten wir über einen geräumigen Hof in das Haus. Durch eine Halle, in welcher der goldverbrämte Palankin des Herrschers stand, und über eine schöne altväterische hölzerne Stiege wurden wir in eine Art Gallerie geführt, wo der früher erwähnte verhängnißvolle Palmatorio auf einem Gebetbuche lag; von dort in die herrliche lichte, luftige Veranda, dem eigentlichen Mittelpunkte des altbrasilianischen Hauses.

Diese ist ein hohes, langes, gallerieähnliches Gemach mit gut und fein gedieltem Boden, mit lichten und heiter gemalten Wänden; wenn ich dieses Wort brauche, so ist es nur relativ richtig, denn der Hauptreiz der brasilianischen Veranda besteht darin, daß nur die Hinterwand des Gemaches eine wirkliche Zimmermauer nach europäischen Begriffen ist, in der sich die Verbindungsthüren zum übrigen Hause und eine Art Fensterdurchbruch zur Küche befinden. Die anderen drei Seiten bestehen eigentlich nur aus breiten riesigen Fenstern, durch Holzsäulen getheilt und getragen, mit Holzgittern zur Abwehr der Sonne und zum Durchzug der frischen Luft, und nur in den Ecken mit geringem Mauerwerk versehen. So wird in diesem köstlichen Klima, wo der Fluch der Jahreszeiten nicht besteht, das Zimmer nur zum großen Sonnenschirme. Ueberall zieht die kühle Luft und der Blüthenduft hinein, und das Rauschen des Wassers wiegt die Seele in sanfte Träume. Ist schon die Bauart des Gemaches der wonnevolle Ausdruck des tropischen Lebens, so wird dasselbe durch den Comfort der luftigen Einrichtung noch erhöht. Eine leichte Hängematte, zart und fein gewirkt, voll Ornamente und luftiger Fransen, mit dem zierlichen Kopfpolster, spannt sich von Säule zu Säule, als duftende Wiege für die Bewohner dienend; Schaukelsessel aus feinem Rohr stehen bereit, den Rauchenden in seinem dolce far niente sanft zu wiegen; angenehme Gruppen von bequemen, wenn auch ungepolsterten Möbeln

stehen in der Halle mit Verständniß geordnet, in der Mitte des Gemaches befindet sich der Eßtisch, fast immer den kommenden und gehenden Gästen etwas Leckeres bietend. Ein gutes Fernrohr und Kupferstiche an der Wand, meist maritimer Natur, mahnten an den nahen Ocean und an G***'s frühere Beschäftigung. Außerdem findet man in den Fazenden immer die typisch französischen Bilder, und gewöhnlich im Centrum das Portrait irgend eines einflußreichen Senators oder Parteichefs. Ein altes Clavier deutete auf beginnende Kunstversuche, und eine große Credenz in der Nähe jenes Thürfensters, durch welches die Speisen gereicht werden, gab Zeugniß von Wohlleben und Durst. — Sclaven höherer Begabung in weißen Inexpressibiles und blauen Tuchspencern, aber barfuß wie jeder ihrer Gattung, schwebten jedes Winkes gewärtig, leicht wie die Katzen, durch den weiten Raum. Das Ganze hatte das Ansehen einer wohlgeordneten, streng geführten, behäbigen Wirthschaft mit solidem, langgewohntem Luxus. Ein Zeichen von Verständniß und der Thätigkeit des Gebieters ist es, daß alles auf das Klima berechnet ist, und kein unnützer Firlefanz den von der Arbeit Müden stört. Die brasilianischen Häuser im Mato sind dem Bedürfnisse des körperlich arbeitsamen Lebens angepaßt, sie sind Ruhepunkte nach dem thätigen Tage ohne jede geistige Aufregung der Kunst oder Wissenschaft, die nur in das urwüchsige Räderwerk störend eingreifen würde. Das Haus ist der poten-

zirte Lagerplatz, wo sichs nach den Geschäften in freier Luft gut ruhen läßt. In dieser Einrichtung liegt etwas Frisches, Gesundes, was zur kränkelnden Geistesrichtung in Europa in geradem, wohlthuendem Gegensatze steht. — Unser Senhor besitzt mehrere solche Residenzen in den verschiedenen Kaffee- und Zuckerdistricten Bahia's. Verläßt unser Auge das Gemach und schweift es durch die großen Fenster in die Weite hinaus, so schwellt Entzücken unsere Brust über das herrliche Panorama, das wir sehen. Von weit her zieht sich aus Westen, den Geheimnissen des Urwaldes entsprungen, der riesige Strom in ruhigem, ernstem Laufe, am Felsen unserer Veranda vorüber, nach dem Ocean; zu unsern Füßen breiten sich die Wässer, die grünen Ufer trennend, zu einem mächtigen ruhigen See; reich bewaldete Inseln heben sich in schönen Formen aus dem silberglänzenden Spiegel empor; alles feste Land überzieht dichter frühjahrsgrüner Wald, aus dem nur einzelne Granitblöcke und scharf gezeichnete Palmenkronen emporragen. Keines Menschen Wohnung unterbricht mit ihrem heiter emporsteigenden Rauche die großen Wellenformen des endlosen Waldes, keines Kahnes Segel schimmert auf den fernen Wässern, kein Laut des Lebens schallt durch die weite Gegend; so weit das Auge schweift, begegnet es der stummen majestätischen Ruhe der Urnatur, nur an der jenseitigen Küste schimmern die Umrisse eines einsamen alten Klosters des heil. Franciscus. Die Vegetation dringt überall in

malerischen Formen bis tief in die süße Fluth hinein und schmiegt sich bis an unsere stolze Veranda, die sie mit einem Kranze von duftenden Rosen und Jasmin umgibt. Ich saß in stilles Entzücken versunken, in jener selig friedlichen Stimmung, die nur die stille Gottes-Natur mit ihren stummen erhabenen Wundern einflößt. Ich hätte stundenlang fortträumen können, den Körper in Ruhe gewiegt, das Herz befriedigt, und den Geist über einen weiten schönen Horizont ungestört hinaussendend. Die Veranda G***'s wird mir unvergeßlich bleiben, wird mir immer ein gutes Zeugniß für den Besitzer sein, der einen solchen Mittelpunkt für seine Häuslichkeit gewählt hatte. Denn die Veranda ist das Familienzimmer des Brasilianers, hier ißt er mit seinen Hausgenossen und Gästen, hier ruht er von der Thätigkeit des heißen Tages in der sanft sich wiegenden Hängematte aus.

Unsere Gesellschaft hatte sich wieder getheilt; der Botaniker und Jäger streiften durch den nahen Wald nach Beute. Auch uns lud G*** zu einem Gange durch seine Besitzungen ein. In heiteren, angenehmen Gesprächen, die sich meist um das Leben der Fazenda drehten, begannen wir mit dem Garten. Auch hier bewunderten wir wie in Vittoria, die Fülle der blühenden Sträucher, Plumierien, Lagerströmien, Rosen, Jasmin und, was das Interessanteste war, hohe Kaffeestauden in voller reichster Blüthe, wie mit blendendem Schnee überzogen, füllten den Garten.

Zarte Colibri zitterten durch die Luft, den Honig saugend und die winzigen Mücken aus dem Kelche der Blumen holend. Dem Botaniker fielen große Bäume mit länglichen, eiförmigen, lederartigen Blättern und pflaumenartigen Früchten, mit säuerlichem Geschmack auf; er nannte sie Terminalia Catalpa. Bei aller Schwelgerei in der Schönheit desselben hat doch der Garten G***'s eine schmerzensvolle Erinnerung für mich: es wurden uns vom Besitzer die Pflanzen des berühmten Pimente gezeigt, ein unserer Paprika ähnlicher und verwandter Strauch; in meiner Neu- und Wißbegierde riß ich eine der scharlachrothen Früchte, die die Brasilianer zahllos zu jeder Speise verzehren, ab und biß nur leicht hinein; o hätte ich die Pein vorausgeahnt! In meinem Gaumen und Schlunde begann ein Feuerwerk oder ein großer Brand; er fing mit kleinen Funken an, aber bald war die Gluth angefacht, und nun brannte es in wilden ungesättigten Flammen, umwirbelte mir förmlich die Sinne und verschlug mir den Athem. Es war eines der jämmerlichsten Gefühle, die ich je gehabt habe. Hätte nicht Senhor G*** mir höhnisch lächelnd ein Glas Wasser gereicht, ich glaube, meine Seele hätte angefangen zu brennen, es juckte mich schon ohnehin darin. Nun weiß ich wenigstens, daß im Fegefeuer amerikanische Küche sein wird, Pimente und zur Auswahl Elephantenlaus. — Aus dem schattigen Garten führte uns eine Pforte auf die Felder hinaus, es waren meist Baumwoll-

pflanzungen, in denen ich mit Freuden die herrlichste feinste Wolle aus den angeschwellten Kapseln löste, die Felder und Wege waren in regelrechten Linien mit Orangen- und europäischen Obstbäumen, und an den Grenzen mit Alleen von Jaccà gesäumt. Aus der ganzen Anlage sprach Ordnung und großer Fleiß. Die ferne Grenze bezeichnete wie überall der dichte Wald.

Die Sonne war dem Scheiden nahe, und als wir mit dem Besitzer, von ihm freundlich über seine Thätigkeit belehrt, durch seinen Reichthum überwältigt dahinzogen, schwirrten plötzlich, das scheidende Tagesgestirn durch ihr schmetterndes Gekreische noch zu grüßen, funkelnde Schwärme von Perequitos über uns hin, sie machten förmlich hebende und senkende Manöver in der Luft; gleich war denn die Hetze wieder los, die Jugend keuchte nach allen Richtungen mit der gespannten Jagdflinte; es wurde Pulver verschossen, als sei eine Völkerschlacht im Gange. Der Schwarm war aber schneller als die Schwärmer, und machte, halb im Schrecken, halb im Uebermuthe, unter furchtbarem Lärm die zierlichsten Evolutionen. Mitunter verschwand er in den dichten Kronen der Bäume, um sich den Verfolgern zu entziehen, dann stürzte er aber wieder mit voller Kraft in das goldene Strahlenmeer der Sonne, wobei das Gefieder wirklich wie Juwelen glänzte; ein zweiter Schwarm brach auf, und nun war die Luft nach allen Richtungen durchzogen, und wilder Jubel tönte dem Tage nach. Es schwirrte

wie Raketen durch die Luft, und unsere Nimrode konnten daher nur überstürzte Freudensalven, aber keinen Beuteschuß geben. Wie werden die Perequitos in ihrer angestammten Klatschsucht in der Abendgesellschaft gelacht haben über die wie besessen dahin schießenden Europäer, die ihnen doch nichts anhaben konnten. — Aus den Kronen der Jaccà, dem Lieblingsbaume der Brasilianer, wurden auch kleine Colibri aufgescheucht. Dies poetische Thierchen zu schießen sollte streng verboten sein, als Erinnerung an das Paradies wäre seine Lebenserhaltung in die Satzungen der Religion aufzunehmen. Nur möchte es schwer halten die Jäger des Urwaldes zu controliren. — Der Doctor und der Maler haschten nach seltenen Käfern und Wespengattungen, waren aber nicht glücklicher als die Jäger, und fröhlich zogen die funkelnden Insecten davon. Längs den Jaccàbäumen, an denen die zahllosen Früchte das ganze Jahr gesammelt werden, wanderte ich mit G*** und L*** in friedlicher Abendruhe, im Genusse tropischer Existenz zur poetischen, von Palmen umwallten, von Schlingpflanzen umrankten Ruine einer kleinen Kapelle, die im Osten des Gehöftes auf dem Uferfelsen des Flusses hinausragte. Die Sonne sank in den Urwald, weithin malte sich noch ihre letzte Strahlenfülle in Gold und Purpur auf dem breiten waldumflossenen Wasserspiegel; demantfarb, wolkenlos und klar schimmerte der Himmel mit seinem endlosen Horizonte; auf dem Lichte des Abends zeichneten sich die scharfen Con-

touren der stillen unbewohnten Inseln; jede Palmenkrone erschien mit ihrem Gefieder auf dem goldenen Hintergrunde; wie die Ebbe an der Sanddüne sanft aber regelmäßig sich zurückzieht, so verschwand der Sonne Licht über die weiten Wälder, die westlichen Hügelketten herab durch die leicht-gewellten Thäler; die goldenen Töne glitten sachte über die grünen Flächen, noch leuchteten wie auf dem Meere die Wellenspitzen, die höchsten Kronen der Palmen; doch bald erlosch auch hier das Gold und die Dämmerung beherrschte den weiten Plan und lagerte sich auf der waldbedeckten Erde. Das Becken des Stromes erglänzte wie Silber; jeder Laut verstummte, kein Ruder schlug die Wasserfläche, keines Menschen Sang ertönte; die Sterne zündeten ihre ersten Strahlen an, aber keiner Hütte Licht wetteiferte mit ihrem traulichen Scheine; so weit das Auge reichte, so weit das Ohr den fernen Schall erlauscht, war keines Herzens Schlag in warmer menschlicher Liebe zu ahnen, und es ergriff mich abermals das schauersüße Gefühl der riesigen Einsamkeit, jenes träumerische Verlorensein in dem Paradiese der üppigsten Natur. Ich hätte dieses sehnsüchtige Heimweh, diesen Drang sich anzuschmiegen, bei so herrlichen, unbeschreiblich schönen Naturschauspielen nie in mir gesucht, und er gab mir den Schlüssel zu den Empfindungen der Amerikamüden, und doch war erst heute der dritte Tag meines Aufenthaltes auf einem Continente, den der weite Ocean von unserem alten Europa trennt. Ich starrte lange

auf die Wässer und in den Urwald hinaus, und suchte immer wieder ein Zeichen menschlichen Lebens, und immer wieder fiel mein Auge nur auf die noch matt schimmernden Mauern des fernen einsamen Klosters.

Unsere jungen Jagdaspiranten kehrten zurück, doch ohne Erfolg, Perequitos und Colibri hatten die europäischen Gefahren glücklich überstanden. In der Nähe der Ruine fanden wir in den Aesten eines Jaccàbaumes das riesige Nest einer kleinen Vogelgattung; es war wie ein großer aufgeblähter Dudelsack anzuschauen, und aus tausenderlei kleinen Holzabfällen und häckerlingartigen Pflanzentheilen künstlich zusammengefügt. Einige Herren der Gesellschaft brachen die Aeste, an denen der Bau angeheftet war, und so wanderte das merkwürdige Naturerzeugniß für mein Museum mit.

Der Senhor lud uns zum Mahle ein, wodurch mein Anfall von Melancholie erfreulich unterbrochen ward. In der Veranda war eine reiche fürstliche Tafel gedeckt, mit allem gastronomischen Luxus altbrasilianischer Kochkunst ausgestattet. Alle Speisen waren nach der Landessitte, und der Brasilianer hat deren eine große Anzahl, auf der Tafel aufgestellt; dazu kamen noch die köstlichsten Früchte, von der saftigen zarten Melone bis zur königlichen Ananas, und eine ganze Batterie der feinsten Weine. Wohlaussehende Sclaven aller Altersstufen, die es in Geschicklichkeit mit jedem Pariser Garçon hätten aufnehmen können, umschwebten

die Tafel; aber nach alter patriarchalischer Sitte war es hauptsächlich der Senhor selbst, der auf das liebenswürdigste mit vornehmem Anstande die Honneurs machte und besonders den Champagner den müden Wanderern in reichem Maße credenzte. Mir war es peinlich, aus seinen Händen bedient zu werden, denn G*** war nicht mehr der kleine unansehnliche Mann, wie er uns am Morgen erschienen war, sondern es war der Mann von Welt, wenn auch einer neuen, es war eine imponirende, Respect einflößende Persönlichkeit. Die brasilianischen Gerichte waren alle sehr fein, sehr gewählt und zusammengesetzt und stets reich mit Pimente und allerhand Gewürz versetzt. Die Schärfe der Speisen ist trefflich auf das heiße ermüdende Klima berechnet; die Gewürze erfrischen das Blut und bewahren den Magen vor Erschlaffung. Die Hauptkunst der Brasilianer besteht in der Zubereitung von Fleisch- und Fischspeisen, besonders in starken Ragouts und Gerichten aus Muscheln, Krebsen und ähnlichem genialen Allerlei. Bei dem üppigen Mahle des heutigen Abends gefiel mir besonders eine Speise aus klein gehacktem Fleische, Krebsen und Fischen mit einer gehörigen Dosis Pimente-Staub versetzt, und eine Schüssel ausgelöster und gekochter Süßwasser-Austern. Eigentlich ganz dem süßen Wasser entspringen diese Thiere nicht, sie kommen in der Nähe von G***'s Haus im Manglegebüsche vor; die Fluth aus der Bucht dringt in ihren letzten Schwingungen bis in die Nähe seiner Besitzung, daher das

Wasser an dieser Stelle fast noch Brakwasser genannt werden muß. Diese Thiere geben eines der leckersten Gerichte, das ich in meinen durch beide Hemisphären fortgesetzten gastronomischen Studien kennen gelernt habe, in Sonderheit wenn die Schüssel nach brasilianischer Sitte reich mit trockener gerösteter Farinha überschüttet ist. Die Farinha ist trocken und spröde aber wohlschmeckend, die Austern saftig, wodurch sich eine glückliche Verbindung erzeugt, die ich jedem Gastrosophen, den das Schicksal in diese Gegenden verschlägt, wärmstens anempfehle. Die Farinha spielte hier schon eine Hauptrolle; sie stand in zweierlei Form auf dem Tische stets zur Hand; in geröstetem Zustande als köstlicher Zusatz für alle fetten und feuchten Speisen, besonders bei Schweinefleisch sehr zu recommandiren, und gekocht in einem Brei, der in seinem Aussehen an die Hirsegrütze erinnert, aber nach meinen Begriffen sehr pappig und fade schmeckt. In beiden Gestalten ersetzt sie das für den Landbewohner Brasiliens unbekannte Brod und wird von Reich und Arm, von Hoch und Nieder mit Leidenschaft verzehrt. Es ist zu bedauern, daß sich die Farinha nicht lange hält und besonders den Seetransport nicht verträgt, sonst wäre sie im trockenen Zustande unter die Genüsse europäischer Symposien zu zählen. Wie sich kein Brod auf der Tafel des Brasilianers vorfindet, so fehlen auch durchgehends alle Mehlspeisen. Die Gemüse sind auch nicht reich vertreten; auf der heutigen Tafel standen jedoch zwei

für uns sehr interessante Gerichte: Yams, die schon erwähnte Aroideen-Gattung, deren Knollen ins Rosafarbige spielend, den Topinamburs nicht unähnlich sind, aber nach meiner Ansicht einen trockenen, faden Geschmack haben, und ein Teller voll des köstlichen Palmenkohles, eine lukullische Speise des vollendeten Naturluxus. Um ein solches Gericht auf die Herrentafel stellen zu können, müssen die Neger in dem Mato wenigstens zehn bis zwölf Kohlpalmen fällen, das zarte Herz ihrer Baumkronen bildet fein gekocht eine nicht reich gefüllte Schüssel. Lange werden also die Brasilianer diese Lieblingsspeise, die ihnen jedesmal ein Dutzend Bäume kostet, nicht mehr essen können; es ist ein Luxus, der mit der Colonisation immer mehr und mehr schwinden muß. Die Speise ist eine glückliche Mitte zwischen Blumenkohl und Spargel. Die Neger, die uns nach den Principien der Kunst trefflich bedienten, hatten ihre heimliche Freude an unserem homerischen Appetit und an unserer Verwunderung über alles Neue. Mir fiel in der kühlen Veranda bei der glänzenden wohlbesetzten Tafel Freiligrath's Lied „Scipio“ ein, und blickte ich auf den Senhor und auf seinen Obersclaven mit der grauen Wolle und den verschmitzten Zügen, so klang mir's unwillkürlich ans Ohr:

Massa, du bist sehr reich! wer zählte die Gerichte,
Womit man dich bedient, den Wein, die saft'gen Früchte?
Aus deiner Küche tönt den ganzen Tag Geräusch.
Doch ein Gericht, o Herr, fehlt dir, dein Mahl zu krönen:

Kein andres kommt ihm gleich an Wohlgeschmack; die Sehnen
Stärkt es; o zürne nicht! — ich meine Menschenfleisch!

Während wir bei der Tafel saßen, kamen Botaniker und Waidmann aus dem Walde zurück; ihr Fleiß hatte reiche Beute heimgebracht. Der Botaniker hatte tiefer im Walde eine Federpalme mit schönen großen, grünen, unten filzig grauen Wedeln und traubenartig hängenden Nüssen, in der Zahl von vierzig bis fünfzig und in der Größe eines Gänse-Eies gefunden, den Namen des schönen Baumes konnte er uns trotz aller Weisheit nicht nennen; er brachte auch eine riesige Bromeliacee heim, deren ananasartiger Kolben im schönsten Scharlachroth wie glühendes Eisen glänzte. Des Waidmanns Tasche war reich gefüllt: vier Sorten Colibri, Topas, Amethist und zwei Gattungen Smaragdvögelchen; eine kleine Pipra-Gattung, schneeweiß mit kohlschwarzem Kopfe, Perequitos, grün mit rothen Flügeln und gelbem Kopfe; Inseparabiles, winzig klein, grasgrün, mit himmelblauen Punkten am Schnabel und an den Flügelenden; von letzteren schoß Cadet J*** zwei auf einen Schuß, und fiel vor lauter Eifer und Freude bei dieser Gelegenheit in die Wasserleitung; zwei Gattungen Schnepfen, langnasig und farbenarm wie ihre Schwestern in Europa; das Weibchen des schönen in allen Blüthenfarben glühenden Tricolores, einer wundervollen Pipra-Gattung; endlich eine Paroaria cucullata, aschgrau und weiß, mit scharlachrothem Schopfe. Geschossen, aber nicht

bekommen wurde ein schwarzes Wasserhuhn mit scharlachrothen Füßen, und gesehen eine brasilianische Witwe, jener zierliche Vogel, mit den langen zartgekrümmten Schwungfedern.

Die eintretende Dunkelheit und die Unruhe des besorgten Capitäns trieben uns leider zur Heimkehr. Ich warf noch einen langen Blick über das herrliche, in seiner Ruhe so majestätische Panorama, und zog dann mit der fröhlichen Gesellschaft, vom freundlichen Amphitrion geleitet, zum Ufer hinab. Bei seinem Arsenale zeigte uns G*** ein prachtvolles, fünfzig Fuß langes Canoe, welches aus einem einzigen riesigen Baumstamme nach indianischer Art gehöhlt war. Diese Canoe sind die trefflichen und einzigen Fahrzeuge für die inneren Ströme, welche an gefährlichen Stromschnellen und Felsen leider so überaus reich sind. In solch einem Fahrzeuge haben zwölf Personen hinter einander Platz, die Breite reicht aber gerade nur für eine Person hin, und diese darf nicht einmal besonders dick sein. Der Preis eines solchen Canoe ist bedeutend; denn selbst im Urwalde findet man selten mehr so riesige Bäume, wie sie zu solch einem Fahrzeuge nöthig sind.

Die Bevölkerung der Fazenda drängte sich wieder um den Landungsplatz, um die Gäste ihres Beherrschers scheiden zu sehen. Auffallend war es für uns, in einer so großen Versammlung nur drei oder höchstens vier weiße Gesichter zu sehen; das ganze Treiben der Schwarzen und die Arbeit

so vieler Familien wird eigentlich nur von zwei weißen Männern geleitet; welchen eisenfesten Charakter müssen diese haben, um durch moralischen Eindruck, der am Ende doch nur durch Palmatorio und chicoto schwach unterstützt wird, ein solches Heer dunkler Leidenschaften in Rand und Band zu erhalten! Wehe den Weißen, wenn die schwarzen Geschwister einmal vom Baume der Erkenntniß gegessen und sich dadurch in die Reihe und in die Rechte denkender Menschen gehoben haben werden! Der Schwarze kennt seine Macht nicht und ahnt seine ihm von Gott gegebene Kraft nicht, zum Glück der reichen Fazendabesitzer. Die Emancipation der Schwarzen und die Selbsthülfe dieser unterdrückten Geschöpfe würde alle diese reichen Nabobs zu Grunde richten, denn ihre Bodenfülle ist ihnen dann nur eine Last, und gar schnell würde sie der wieder um sich greifende Urwald aus ihrem Besitzthume verdrängen. Unter dem dunklen Gelichter, welches sich nur schwer von der Dämmerung loslöste, fielen mir zwei schmucke Knaben mit hellerem Tone auf, es waren zwei Mulatten, oder besser gesagt Partos; sie trugen feine blaue Tuchspencer, und sogar Schuhe. Ich witterte gleich in der Chocoladefarbe einen geheimnißvollen Zusammenhang zwischen Weiß und Schwarz, und die Schuhe dienten mir zur Grundlage für allerlei Combinationen. Gibt es doch etwas was Hoch und Nieder, Freiheit und Sclaverei verbindet; warum soll Senhor G*** nicht auch ein solches Band geknüpft haben?

Als ich die Jungen zu meiner Belehrung in natürlicher Weise über ihre Herkunft frug, waren ihre Antworten ziemlich verworren. Solche Farbenmischungen sind auf den Fazenda's nur zu häufig. Welch' gräßliche Schattenseiten der Sclaverei liegen auch darin, daß die Kinder von Weißen und Schwarzen halb Sclaven, halb frei sind, je nach dem Gutdünken des Vaters und des Besitzers! — Der Senhor begleitete uns noch in seiner Staatsbarke bis zum ungeduldig schnaubenden Dampfer, und sandte uns noch in patriarchalischer Gastfreundschaft eine reiche Fülle von Kokosnüssen, Zuckerrohr, raffinirtem Zucker, Rum, Cachaça, einen Sack mit Farinha und Früchte aus seiner reichen Obstzucht. Mit dem Gefühle des innigsten Dankes für die fürstliche Bewirthung und entzückt von dem Bilde und vielseitigen Interesse, welche uns die erste Fazenda darbot, schieden wir mit warmem Händedrucke von dem liebenswürdigen G***. Hätte der Mann keine Sclaven in der Gegenwart und keine dunkle Sclavengeschichte in der Vergangenheit, ich würde mich glücklich schätzen, ihn seiner Thätigkeit und geistigen Begabung halber zu meinen Freunden zu zählen.

Den mächtigen schweigsamen Strom hinab zog unser Dampfer in die reine ungetrübte Nacht hinein; die waldigen Ufer thürmten sich doppelt imposant zur Rechten und Linken des klaren Spiegels empor; hoch wölbte sich das sternenreiche funkelnde Firmament, und als wir in die weite

Bucht gelangten, stieg der Mond aus dem Ocean empor. Eine frische Brise strich über die klare Fluth und schwerer Thau befeuchtete die Erde. Auf eine Bank des Verdecks hingestreckt, hüllte ich mich in meine Plaids, und halb träumend, halb wachend zog ich nach einem glücklichen, merkwürdigen Tage zur Licht übersäeten, weit ausgedehnten Hafenstadt zurück. Der ernstere Theil der Gesellschaft schlummerte und schnarchte zwischen Jagdrequisiten, reicher Beute, Pflanzen und Früchten. Die nimmermüde jüngste Jugend benützte den freien Augenblick, in den unteren Räumen des Schiffes — unter dem Vorwande eines wissenschaftlichen Experimentes — eine tolle Jagd auf — — — riesige Schaben zu machen — Schaben von einer Größe, wie sie sich die blühendste Phantasie im nüchternen Europa nicht vorstellen könnte, es waren Thiere von anderthalb Zoll Länge, von denen glücklicher Weise mehrere Exemplare für das Museum gefangen wurden; spät am Abend erst kehrten wir auf unsere feste Fluthenburg und in unsere weichen Betten zurück.

Bahia, den 14. Jänner 1860.

Auf Reisen, und selbst im neuen Continente, unter tropischer Sonne und an der Schwelle des Urwaldes, muß man inmitte der eifrigsten Pflichterfüllung als Tourist bei aller Wanderlust und Wißbegier freie Tage haben, in denen kein bestimmtes Ziel den Mühen vorgesteckt ist, die dem

Herumschlendern in Stadt und Natur gewidmet sind, sogenannte verlorene Tage, wo man allerhand Unbedeutendes vornimmt, Commissionen, Einkäufe, planlose Promenaden; oft sieht man in dieser Rast mehr als bei einer gehetzten Steeple chase, wo man blos einer vorgesetzten Idee über Stock und Stein nachjagt. Ein solcher Tag war der heutige. Wir begannen damit unser Hauptquartier im Hôtel Février aufzuschlagen. Unser alter Franzose und der geschmeidige Monsieur Henry waren beauftragt worden, uns landesübliche Erzeugnisse zum Kaufe ins Hôtel zu bestellen, wo wir denn in Ruhe markten wollten, um transatlantische Gaben in die Heimat mitzubringen; aber was soll man aus Brasilien heimführen? Kunst blüht nicht, Industrie eben so wenig, also muß die Natur lebend und todt herhalten. Hätten wir ganz im brasilianischen Geiste handeln wollen, so wären wir angewiesen gewesen vor allem Sclaven einzukaufen; auch ich hatte einen Augenblick die Idee, eine kleine Mohrin als originelle Ueberraschung mit nach Hause zu bringen, aber an den Unterschied des Klimas und an die traurigen Folgen denkend, die derselbe für die Gesundheit des Kindes haben könnte, besann ich mich eines Besseren. Mein alter Franzose brachte mir lange Preislisten von Papageien, Affen, Schmuckvögeln und allerhand anderem Gethier. Wenn man diese Preise durchläuft und an die Unsummen denkt, die in Europa für solches Ungeziefer gefordert werden, so muß man lachen.

Eine grüne Peruche, zahm und wohlerzogen, zu einem Gulden, ein zierliches Vistiti anderthalb Gulden. Auch die Pipra-Gattungen mit ihren herrlichen, vielfältigen Farben und zierlichem Gesange sind ungemein wohlfeil, und lassen sich trotz aller Behauptungen sehr gut nach Europa bringen. Ich bestellte mir eine ganze Menagerie, die für meine Rückkunft nach Bahia zur Einschiffung bereit sein sollte; der alte Franzose gab mir die interessantesten Erklärungen über all diese Gegenstände. Obenan versprach er mir als Capitalstück für unsere Menagerie in Schönbrunn einen Tapir, das eigentlich edelste Wild des weiten mato virgem; dann sollte bis zu unserer Rückkunft ein Alligator aufgetrieben werden, ein Guati stand schon auf der Liste. Vistiti wurden in gehöriger Anzahl bestellt, und ich war so glücklich, deliciöse Exemplare zum großen Jubel der Beschenkten in die Heimat mitzubringen; von Papageien wurden alle Hauptgattungen der Gegend aufgetrieben. Bei der Gelegenheit lernte ich wieder einen Irrthum berichtigen; das in Europa bekannte Wort Arras ist nicht richtig; Arra werden die riesigen Vögel mit dem prachtvoll scharlachrothen und dunkelblauen Gefieder genannt, Ararun sind ihre canariengelb und blauen Geschwister; ihre wissenschaftlichen Namen sind Psittacus macao und Psittacus rauna. Zu dieser Familie gehört noch eine wundervolle dunkelgrüne Gattung mit rothen Flügelpunkten; der Urvater des Geschlechts ist aber der

Psittacus hyacinthinus, der größte seiner Gattung, mit kornblumenblauem Gefieder und canariengelber Haut um die Augen und den Schnabel; er kommt selbst im Urwalde sehr selten vor, und erst zwei oder drei Exemplare kamen lebend nach Europa. Sein Verstand und seine Gelehrsamkeit stehen bedeutend höher wie die aller seiner Collegen, und die Schönheit seiner Erscheinung hat die Indianer veranlaßt, ihn als ein göttliches Wesen zu verehren. Die ganze Familie baut ihr Nest in hohlen Stämmen, und es sieht sehr possierlich aus, wenn der lange, ehrwürdige Schweif aus dem Baume wie eine schimmernde Fahne heraushängt, ohne daß man den übrigen Körper des Thieres sieht. Nach den Begriffen der Brasilianer gebührt der Name Papagei nur der gewöhnlichen, in Europa so häufig vorkommenden, grün und gelben Gattung Psittacus ochrocephalus, alle übrigen zahlreichen Gattungen werden unter dem generischen Namen Perequitos begriffen. Die Namen all der kleinen Vögel sich zu merken, die meistens zum Geschlechte Pipra gehören, ist unmöglich, es gibt deren in allen Farben und Größen. Die Schönsten sind unstreitig die Azulaos in der Form unserer Finken und vom reinsten lapis lazuli-Blau. In Europa gilt die Sage, wahrscheinlich eine Ausgeburt des Neides, daß all dies prachtvolle Federvolk stumm sei; nun gibt es aber, wie schon früher bemerkt, ganz im Gegentheile wundervolle und von den Brasilianern sehr gesuchte Sänger, für die

man selbst hier auf dem Markte bedeutend zahlen muß. Die Stimme der Amerikaner ist zart und fein, aber voll glockentönigen Metallklanges. Es gibt auch brasilianische Canarienvögel, die in der Zeit ihres Glanzes goldgelb sind, mit einem dunkelorangefarbenen Fleck auf dem Haupte; sie wechseln aber, wie alle diese Vogelarten hier, ein Mal im Jahre die Farbe und werden dann schmutziggrün wie unser Zeisig, während die meisten anderen Gattungen eine braune Farbe annehmen.

Henry brachte uns auch Federblumen zur Ansicht, sie sind aber in Bahia ganz roh und schlecht zusammengestellt, höchstens auf die Wolle eines schwarzen Kopfes passend; wir behielten uns diesen Industriezweig für Rio vor. Auch Hängematten wurden vorgezeigt, waren aber auch nur plumper Art und trotzdem ungemein theuer.

Endlich zogen wir durch die Stadt hinab in die Uferstraße, mit der Absicht uns selbst in den Boutiquen umzusehen. Wir traten dort in die Bude eines alten Franzosen, der Insecten und ausgestopfte Thiere in großer Auswahl feilbietet und den Handel in dieser Waare wirklich auf einen praktischen Standpunkt gebracht hat. Alles findet sich nach Gegenständen sortirt vor, die Thiere für die oceanische Reise vorbereitet, und Cassetten und Kisten zur Auswahl, um sie gleich versenden zu können. Beim Eintritt in sein Gewölbe glaubt man sich in einer Juwelengrube zu befinden, so sehr glänzt, schimmert und schillert

alles. Von der Pracht der Colibri, die zu Tausenden aufgestapelt sind, kann man sich erst dort bei ruhiger Betrachtung einen Begriff machen. Es ist ein Funkensprühen in allen Farbentönen, wie man es nur bei geschliffenen Juwelen wiederfindet. Woher der Glanz der Federn kommt ist ein ungelöstes Räthsel, und eines der größten Naturwunder muß es genannt werden, daß sich aus dem erbsengroßen Ei und dessen flüssigem Dotter durch einen so raschen Entwickelungsproceß diese Pracht des Farbenschmelzes entwickelt. Wir sahen auch herrlich gefärbte Specht- und Amselgattungen, an denen Brasilien überaus reich ist; von Säugethieren, an denen der südliche Continent überhaupt arm ist, war wenig vorhanden. Das einzige interessante dieser Gattung, das sich hier vorfand, war das in allen Wäldern häufig vorkommende Gürtelthier, eine ekelhafte Bestie, die noch aus vormenschlichen Zeiten, als noch das Ungeheuerliche auf der Welt herrschte, stammen muß; trotz seinem wenig anmuthigen Aeußern essen es die Brasilianer mit Leidenschaft. Unter den Insecten schimmerten und glühten zahllose Schmetterlinge und die merkwürdigsten Käfer. Eine ganze Sammlung Landmuscheln war von hohem Interesse, und sogar die Pflanzenwelt war durch zur Reise praktisch vorbereitete Orchideen-Knollen vertreten. Ich war in meinem Elemente, konnte aber all diese Naturschätze nicht ungestört genießen, da eine impertinent neugierige Menge, durch unser urwüchsiges, aber

desto bequemeres Reisecostüme angezogen, anfing in dichten Haufen den Laden zu umlagern, ja sogar zu überfluthen. Nun ist mir nichts peinlicher auf der Welt als angestarrt zu werden, die anatomisirenden Strahlen fremder Augen üben auf mich eine beengend magnetische Wirkung, mich überfällt der Angstschweiß, und trotz meiner Anglomanie habe ich es noch nicht zur kalten Kunst gebracht, ein solches moralisches Kartätschenfeuer mit stoischer Ruhe und Impassibilität hinzunehmen. — Ich ließ den Franzosen und alle seine Naturwunder stehen und liegen, und ergriff förmlich die feige Flucht; keuchte den steilen Berg hinan, und rettete mich in die kühlen Räume des Hôtels, wo ich dem alten Franzosen meine bittere Noth klagte. Er war empört über den Mangel an Zartsinn seiner Mitbürger.

Ein Project hatten wir denn doch auch für den heutigen Tag; wir ließen nämlich durch unsere Matrosen drei Tropinen auf den Tich tragen, um denselben zu Wasser förmlich zu bereisen. Hieher gehört zuerst eine Erklärung der Tropinen, um die Möglichkeit unseres Unternehmens begreiflich zu machen. Es sind dies Fahrzeuge, die auf unserer schönen und interessanten Narenta heimisch sind, und den dortigen Uferbewohnern zur Communication auf dem Flusse und in den Seitencanälen dienen; es ist das möglichst kleinste Fahrzeug, das man construiren kann, ein Boot nahe dem Nullpunkte; einen Zoll kleiner oder nie-

driger, so muß der Mensch untergehen. Die Tropine ist aus den feinsten Brettern gefügt, von einem Menschen leicht zu tragen und trefflich zu benützen, wenn man sich ruhig zu verhalten weiß und die Kunst sie zu führen versteht; ein starkes Niesen, die leiseste Schwankung des Körpers genügt, um das Fahrzeug mit Wasser zu füllen und zum rettungslosen Untergange zu führen. Die Fahrt auf der Tropine ist ein Wagniß, aber wer wagt der gewinnt, und wer einmal Meister auf diesem Instrument ist, hat den Vortheil überall hinzukommen wo Wasser ist; die engste Passage, die seichteste Fluth wird schiffbar, und wer die Principien der Stabilität kennt, kann getrost seine Reise machen, er fliegt mit dem Doppelruder rasch über den Spiegel dahin und hat in seinem Mignonfahrzeuge noch Platz für sein Gewehr, Munition und Beute. Im Herbste 1853, als ich mit der Corvette Minerva in Kleck ankerte, sah ich dieses geniale Fahrzeug bei einer Excursion zum ersten Mal, ich kaufte mir ein Exemplar und brachte es nach Triest. Wie alles Gute Zeit zur Entwicklung und Anerkennung braucht, so verstrichen Jahre, ohne daß man diese Erfindung beachtete. Auf einmal jedoch tauchten einzelne Exemplare auf, man sah Tropinen durch die Rhede von Triest ziehen, durch den Canal grande fliegen, und die große Idee kam zum Durchbruche, das geniale Fahrzeug wurde fashion. Man verbesserte die Construction, man gab dem Ganzen einen eleganten Anstrich und

nun wollte Alles eine Tropine besitzen, die Mode ließ ohne eine solche nicht selig werden; der Laxenburger Teich wurde mit diesen Booten bevölkert, und die erstaunten Wiener sahen selbst Hofdamen mit ihren riesigen Crinolinen über den kaffeebraunen Schlamm hinziehen. Nach allen Teichen Italiens wurden die Fahrzeuge versendet, und kein reicher Engländer oder Amerikaner konnte mehr Venedig verlassen, ohne eine Tropine in die Heimat mitzuschleppen, selbst auf die Alpenseen wurde dieses Erzeugniß des Südens verpflanzt. Heil den Tropinen! Wie viele Schnupfen und Fieber, die Folge dieser schwanken Erfindung waren, hat die Geschichte nicht verzeichnet. — Für unsere heutige Excursion war sie aber wie eigens gemacht. Nach einigen wohlthuenden Erfrischungen bestiegen wir wieder die Kalesche mit dem schnaubenden Viergespann und jagten über die bekannte Straße zum Tich hinaus. Heiter und nichts Arges ahnend, zogen wir durch die belebten Straßen, als wir plötzlich in der Nähe der Vittoria, vor dem schon einmal erwähnten Fort gerade bei dem Punkte, wo man in das herrliche übergrüne Thal sieht, Botanicus und Waidmann, die zu Fuß vorausgeeilt waren, in einer lebhaften Controverse mit einer verdächtig aussehenden Persönlichkeit in Civilkleidern erblickten. Ich witterte gleich nichts Gutes, und ein sogenannter Mouchard läßt sich auch unter der Tropensonne im heißen Erdgürtel von anderen ehrlichen Menschenkindern leicht unterscheiden. Als unsere bedrängten

Nationalen das Viergespann angalopiren sahen, schrie der Waidmann aus Leibeskräften unseren schwarzen Pferdelenker an. Ich selbst befahl zu halten und nun stürzte der Mouchard wuthentbrannt auch auf uns los, um mit Geberden und Worten der höchsten Aufregung uns Gewehre und Munition abzufordern. Um letzteren Punkt hatte sich auch sein Streit mit dem Waidmanne gedreht. Er suchte uns durch sein portugiesisches Geknaufel, welches im hohen Affecte noch zehnmal jovialer klingt, begreiflich zu machen, daß es verboten sei, ohne Erlaubnißschein des O Presidente Jagdwaffen zu führen. Ein Theil der Wagenbevölkerung brauste auf und meinte, man thue uns einen Schimpf an, bei dem man nicht nachgeben dürfe, der Waidmann schnaubte vor Wuth, der Botanicus philosophirte über brasilianische Civilisation. Ich nahm meine London-smoke-Nasenbrille heraus, besah mir den Kerl längere Zeit mit germanischer Ruhe und Impassibilität, was ihn ganz aus der Fassung zu bringen schien. Nachdem ich ihm bewiesen hatte, daß es ihm nicht gelinge, mich aus meiner Gemüthlichkeit zu bringen, beruhigte ich die Meinen und erklärte ihnen, Gesetz sei Gesetz, sei es noch so unsinnig und unhöflich, und Jeder müsse sich demselben bis zur Auseinandersetzung und Klarstellung des Falles fügen. Drei Punkte drängten sich mir auf, erstens: daß die brasilianischen Vorschriften nicht für die Situation passen, denn, wo der Urwald bis in die Stadt hineinreicht

und die Affen bis in das Gouvernements-Palais Visite machen kommen, gehört die Waffe einem jeden freien Mann zur Wehr und Jagd; zweitens: daß die Polizei-Nergelei auch schon den Weg über den Ocean gefunden hat, und daß es daher mit den freien und so viel gerühmten Institutionen seine guten Wege habe, und drittens: daß das Ganze eine höchst gemeine, auf uns abgesehene Schnurre der piquirten Autoritäten war; diese konnten uns offenbar nicht verzeihen, daß wir sie vom Etiquette-Standpunkte ignorirt, und daß sie uns den ersten Tag nicht am Bord der „Elisabeth“ gefunden hatten; so schien diese Maßregel offenbar eine schlecht angebrachte Rache, denn drei Tage waren wir schon unbehelligt nach allen Richtungen mit der Flinte herumgezogen, und Niemanden in Bahia war es mehr ein Räthsel, wer die vier Männer in fremder Kleidung seien, welche mit vier Pferden die Stadt durchzogen, und nicht umsonst hatte man gerade die schmale Passage beim Fort zur Aufstellung eines Mouchard benützt. Da weder der Consul noch ein einheimischer Dolmetsch mit uns war, und ich mich mit diesem gemeinen Stellvertreter tropisch kaiserlicher Autorität in keine längere Discussion einlassen wollte, so befahl ich die Auslieferung der Waffen, maß das aufgeregte Männchen noch einmal durch meinen London-smoke, nnd bot ihm zum Beweise unserer gänzlichen Unterwerfung unter die freien Gesetze des demokratischen Kaiserstaates unsere Schmetterlingnetze als höchst ge-

fährliche und illegale Waffe süßlächelnd dar; der gute Mann glaubte vor Wuth zu bersten, und die angesammelte Bevölkerung johlte vor Entzücken über diese europäische Anerkennung amerikanischer Gesetzesausübung. Wir hatten die Lacher auf unserer Seite, und der exotische Mouchard, der wahrscheinlich auf Widerstand gerechnet hatte, zog mit Schande und Spott ab. Wenn es Continental-Unterschiede gibt, so gibt es auch Continental-Patriotismus, und ich war wirklich gerührt, daß bei dieser Controverse ein heißblütiger Italiener sich unser annahm, und sich mit den Ausdrücken der größten Empörung unaufgefordert zu unserem Vertheidiger aufwarf. Er begleitete sogar den Mouchard, der mit unserem Waidmanne nnd dem corpus delicti die scala santa der kaiserlichen Autoritäten durchmachte. Drei und eine halbe Stunde dauerte die so gesetzliche Promenade; die officielle Kunde kam aber früher zum Großmogul, als es dieser erwartet hatte und als es ihm wünschenswerth gewesen sein dürfte. Ich schickte nämlich im Laufe des Tages den jüngsten Officier unseres Schiffes zu O Presidente und ließ ihm ziemlich kategorisch, weniger meine Verwunderung über den Vorfall, als mein Erstaunen darüber ausdrücken, warum wir von einem solchen chinesischen Gesetze nicht früher in Kenntniß gesetzt worden waren, warum man uns keine Erlaubnißscheine geschickt hatte, nachdem wir schon mehrmal mit Gewehr und Munition durch das kaiserliche Arsenal gezogen waren.

Nebenbei ließ ich ihn benachrichtigen, daß ich seinem Kaiser meine Ueberraschung über diesen Vorfall ausdrücken würde. Das wirkte elektrisch, der Großmogul brach mit seiner Herrlichkeit und seinem so fein angesponnenen Racheplane zusammen und wand sich in den überquellendsten Entschuldigungen; armer Mouchard!

Wir fuhren weiter zum Hause des Franzosen, noch herzlich über den ganzen Vorfall lachend; den Botaniker hatten wir gleich mit uns in den Wagen genommen. Die Gesellschaft trennte sich wieder in Gruppen, der Maler fand ein wundervolles Plätzchen unter einem riesigen Baume, von Arum und Bananen umrauscht, wo er in Ruhe seiner Kunst leben konnte, der Doctor leistete ihm Gesellschaft und trieb gemüthlich tropisches Stillleben; beide wachten mit einem alten Mohren, den wir für den Lauf des Tages für fünfzig Kreuzer gemiethet hatten, über die Magen- und Kehlen-Munitionen, die man uns noch in Gnade und Liberalität gelassen hatte. T***, der Botaniker und ich gingen dem Ufer zu, um unsere Tropinen zu suchen. Wir schrien uns heiser, niemand antwortete, die Matrosen waren offenbar durchgegangen; endlich fanden wir in einer stillen Bucht zwischen schwimmenden Wasserpflanzen unsere drei Fahrzeuge. Dem findigen Botaniker, der zum ersten Mal mit großem Muthe das schwanke Boot bestieg, wurde ein kleiner Unterricht in der Manipulation gegeben und hinaus zogen die drei Schwäne pfeilschnell auf die sonnenbestrahlte Fluth.

Es war eine Wonne, mit leichtem Ruderschlage über den weiten Spiegel hinzugleiten, die einzigen Fährleute auf dem ausgedehnten, an Buchten so reichen See. Die Tropine gibt das Gefühl unbeschränkter Selbstständigkeit, man braucht keine Hilfe, allein und ungestört sitzt man in seinem Boote, bemeistert man das Element. Auch war es nur in einem solchen Fahrzeug möglich, den Tich in allen seinen Einzelnheiten bewundern zu können. Vom Wasser aus gesehen war das Totalbild der phantastischen Tropendecoration noch viel großartiger und interessanter als von vereinzelten Punkten des Ufers; die Linien vermählten sich viel reizender, die sich verlierenden tiefen Buchten erschienen doppelt fesselnd, die Höhen umrahmten gerundeter das unvergleichliche Panorama, und der Spiegel der Fluth dehnte sich weiter und dem Auge zugänglicher in die verschiedenen Arme des Sees zu den von der üppigen Vegetation reich überhängten Ufern aus. Ueberall drängte die Vegetation bis ans Ufer, wo sie in der Wasserflur den Aroideen, Caneen und Nymphaeen begegnete.

Bei aller Monotonie der grünen Grundfarbe war doch eine solche Abwechslung der Nüancen und Formen, ein solcher Gegensatz zwischen dem tiefen tropischen Schatten, der dem Dunkel der Dämmerung gleicht und dem Glanze der Sonnenstrahlen, daß das Auge nimmer satt wurde, und das Gefühl zu einem stillen Naturcultus überging. Ja gerade in dieser Monotonie lag die Naturgröße, die

den Tropenlandschaften eigen ist. Den Menschen findet man höchstens als Idylle in seiner stillen Palmenhütte, oder als Fremden, gleich einer Staffage in das Bild gestreut. Nachdem ich einige Zeit über die freie Fläche gestrichen war, und sich eine lachende Bucht nach der andern wie in einem Feentraume geöffnet und geschlossen hatte, begann ich längs den Ufern zu fahren und ihren kleinsten Biegungen zu folgen, unter den Lauben und Dächern der weit überhängenden Bäume, durch die Engpässe der Lianen, durch die Katarakte der Manglesträuche hinzugleiten. Oft verschwanden wir ganz mit unseren Booten in den Blättergrotten, und ruhten von Aesten umhüllt, von unbekannten Pflanzen angestaunt, im dichtesten Schatten. Lag man einige Minuten in der geheimnißvollen Umhüllung eines solchen Naturhafens, so glaubte man sich im Zauber eines Mährchens gefangen; unter sich sah man die Fluth schimmern, die sich leicht um den Kahn wellte, über dem Haupte breiteten sich das Kronengefieder einer sich abwärts neigenden Palme oder die blinkenden Aeste eines weit verzweigten Ficus aus; durch die Palme schimmerte das Gold der Sonne, deren Strahlen auf den Blättern des Ficus wie auf Metall abprallten; Orchideen und Bromeliaceen hingen in die Fluth hinab, und um den Kahn wiegten sich wie Fächer die großen Blätter der riesigen Aninga; Manglewurzeln stiegen wie Säulen empor oder schlossen sich wie geheimnißvolle Gitter, um die sich die Stränge der Lianen

zogen; kluge und schimmernde Insecten schwirrten in diesen geheimnißvollen Wölbungen herum; die Libellen zogen ihre Kreise auf der schattigen Fluth, und hie und da huschte ein seltener Vogel von seinem stillen Neste empor. Ich konnte mich von diesem Stillleben nicht trennen, und wo ich schöne Massen sah, bog ich mit meinem Kahne in das Gehölze hinein. Ich fand manche Buchten so überreich von der Natur geformt und mit Vegetation begabt, daß das Menschenherz nichts besseres wünschen könnte als seine stille Hütte, mit dem Blicke auf den lieblichen See, hieher zu bauen, aber die Bahianer haben für derlei Naturreiz keinen Sinn. Außer einigen elenden Negerhütten fand ich nirgends am Ufer des Sees eine halbwegs anständige Wohnung, ja die meisten Bewohner der Handelsmetropole haben den Tich noch nie gesehen, geschweige denn befahren. Hier gilt nur das Geld und das fortwährende Vermehren desselben, aber die Natur in ihrer Pracht nichts.

Der Tich dampfte in der Mittagsruhe und kein Laut war hörbar als das Klatschen der schwarzen Wäscherinnen und einzelne Ausrufungen des Erstaunens, die einige schwarze Arbeiter am Ufer über das Erscheinen der Tropinen ausstießen. Erst als wir uns den Punkten, wo die scheußlichen Wäscherinnen emsig arbeiteten, näherten, fing das Freudengeschnatter und das einladende Gejohle über die unerwartete Erscheinung an. Auch einige Mohrenknaben und Mädchen, erstere keck wie die Fische schwimmend, letztere

ihre Reize sanft badend, waren durch die Erscheinung angenehm erregt. Die tollen Knaben waren mir ein Beweis, daß die Jacarés nicht so gefährlich und böswillig sein müssen. Wie wir in die offenen Theile des Sees kamen, in die Knotenpunkte, wo die verschiedenen Buchten sich auf einmal öffnen, waren die Blicke auf die Scenerie reizend, aber die Hitze desto furchtbarer. Ich hatte aus Rücksichten der Toilettensorgfalt die Unvorsichtigkeit begangen, meine Inexpressibles, welche von blendendster Weiße waren, hoch bis zu den Knien hinaufzuschürzen und holte mir dadurch auf die bloßgelegten Beine einen so furchtbaren Sonnenstich, daß ich noch lange Zeit nachher daran schmerzlich litt und die Haut auf den der Sonne ausgesetzten Stellen für ein Jahr die Zigeunerfarbe behielt. Ich fühlte schon den Schmerz während der Fahrt, es stach wie Pfeile und brannte wie Feuer, aber ich war zu sehr mit den Umgebungen beschäftigt, um darauf zu achten. Die Sonne in den Tropen ist zwar nicht so gefährlich wie im südlichen Europa oder im Oriente, weil sie gar oft von Wolken umhüllt ist und die reiche Vegetation überall Schatten gibt, aber dennoch muß man sich vor ihr hüten, denn wo sie senkrecht treffen kann, trifft sie gut, und man thut wohl, die Regeln der weisen Orientalen anzunehmen, die sich vor den Strahlen durch dichte Umhüllung schützen.

Zuweilen bedauerten wir doch, daß das zu sorgsam wachende Auge des Gesetzes uns bei der heutigen Wasser=

reise unserer Gewehre beraubt hatte; außer verschiedenen, zierlich gefärbten Pipra-Gattungen zeigten sich einzelne merkwürdige Wasservögel, unter ihnen der eigenthümliche Riesen-Eisvogel (Ceryle torquata), in der Form unserem Eisvogel ähnlich, aber von der Größe einer Zigeunerente, mit blaugrau schimmerndem Rücken, röthlich braunem Bauche und blendend weißem Halsbande, den Kopf mit dunkeln, langen Federn reiherartig bedeckt. Wie immer, wenn man keine Waffe hat, merkten es die Thiere gleich, und aus jedem Busch, in jeder Bucht erschienen sie wieder, ganz gemüthlich und ruhig vor mir hinziehend.

Der Botaniker schwelgte; die Tropine war ihm eine Göttererfindung, er konnte trotz Alligatoren überall hindringen und der Kahn war ihm zugleich ein erwünschter Behälter für die Früchte seiner Mühen, die er sonst schweißtriefend in seiner Blechbüchse oder gar auf seinem gebeugten Rücken schleppen mußte. Nur ging's mit dem Regieren des Fahrzeuges noch immer nicht ganz brillant; wie ein alter Herr, den ein kleiner Schlagfluß getroffen hat, nicht die Bewegungen durch den Willen seines Gehirnes leiten kann, sondern die Glieder ihrer eigenen Willkür überlassen muß, so war es noch häufig mit der Tropine des Mannes der Wissenschaft; eine seltene Pflanze lockte rechts, das heilige Feuer zog dahin und ein falscher Ruderschlag lenkte die Tropine links ab. Ich war daher gezwungen, mit meinem Fahrzeuge der Gelehrsamkeit häufig nachzuhelfen. Mit

tiefer Rührung und leuchtenden Auges empfing der Apostel der Natur aus meinen Händen den riesigen ananasartigen Kolben einer Aninga-Frucht, den ich für unseren verehrten Gartendirector Schott mit nicht geringer Mühe erkämpft hatte. Hätte ich dem Botanicus einen kalifornischen Goldklumpen gebracht, ich glaube, er hätte keine so innige Freude gehabt, wie über diese Erfüllung seiner heißesten Wünsche. Hatte er schon die bloße Pflanze vor drei Tagen mit rührendem Jubel begrüßt, so war dieses riesige Fruchtexemplar die Krone seiner kühnsten Hoffnungen. Die Montrichardia (Aninga) mit ihrem elfenbeinweißen Stamme, mit den großen herzförmigen Blättern, mit den gelbweißen tütenähnlichen Blüthen und den aufrechtstehenden, ananasartigen Früchten ist wohl schon längere Zeit der Wissenschaft bekannt, ist aber noch nie in lebenden Exemplaren auf europäischen Boden gebracht worden. Zwischen den Aninga's fanden wir stellenweise Sträuche der Anona poludosa mit mattgrünen, camellienähnlichen Blättern; die Früchte sind viel kleiner, wie die der gewöhnlichen, zum großen Baume emporwachsenden Anone und nicht genießbar. Am Rande des Sees stand auch ein Combretum mit schönen zinnoberrothen Blumen, und eine Schrankia, der Mimosa pudica ähnlich, mit zarten blaßrothen kleinen Blumen. Hier und da lag auf der Fluth sanft ausgebreitet eine schöne Nymphee, die sich aus der Tiefe der Fluth emporhebt und mit

ihren weißen Blumen und rothnervigen eleganten Blättern darauf schwimmt.

Ich war noch im Blätterwerk vertieft, als ich plötzlich von der Mitte des Sees T*** rufen hörte; rasch glitt ich aus meinem Verstecke heraus und sah ihn mit Blitzesschnelle und der Behendigkeit des geübten Seemannes offenbar einem Gegenstande in der Fluth nachschießen; einige rasche, kräftige Ruderschläge von meiner Seite und meine Tropine war in seiner Nähe. Er rief mir zu, er habe etwas im Wasser schwimmen gesehen und wegen seiner Kurzsichtigkeit hielt er es für einen Alligator. Prachtvolle Emotion! die Jagd war los; ich sah ihn nun auf einen Gegenstand mit seinem Doppelruder losarbeiten und bald darauf hob er triumphirend eine scheußliche lange Schlange mit dem Ruder aus dem Wasser empor und schleuderte sie unbedacht in den vorderen Theile seiner Tropine, behauptend, das Thier sei todt, obwohl ich ihn warnte und ihn auf das zähe Leben und den Giftzahn dieser Thiere aufmerksam machte. Die Scheu vor den Schlangen ist mir, wie den meisten Menschen, kaum überwindbar. Ist es die Idee, die ich mir damit verbinde, oder magnetische Einwirkung, ich weiß es nicht, aber das kriechende Unruhige, der glatte langgedehnte Körper, die todtkalte Haut, das Zischen und Aufspreizen des Kopfes, die nervöse Blitzesunruhe der getheilten Zunge, alles das macht, daß es Einem kalt über den Rücken läuft. Der „Gott sei bei uns“ war

doch vom ersten Beginne seiner Laufbahn an geschmacklos, sich solch eine Gestalt zu wählen, und man begreift nicht, wie Adam, oder richtiger gesagt, Eva sich von einer Schlange hat verführen lassen. Aber die Schlangen scheinen vor Zeiten ganz andere Naturen gehabt zu haben, wie könnte es sonst in der Bibel heißen: „Seid klug, wie die Schlangen", ein Prädicat, was man in neuerer Zeit dem Reinecke beilegt. Kleopatra, jene Tochter der Erkenntniß, die die Urmutter in der Civilisation schon weit übertroffen hat, wußte den Begriff der Schlange richtig aufzufassen: im wohlriechenden Blumenkorbe versteckt und von berauschenden Blüthen bedeckt, ließ die Frau des Lebens und der Liebe das giftige falsche Thier zu sich bringen, um von Blumen umduftet durch seinen Biß den Tod zu finden.

Das Scheusal, welches T*** den Fluthen entzogen hatte, war wenn nicht mehr, gewiß eine Klafter lang, von milchkaffeebrauner Farbe mit dunkelbraunen Punkten, und muß nach Aussage der Leute zu den giftigen Familien gehört haben. Wie ich vorausgeahnt hatte, so geschah es; nach nicht langer Zeit erwärmten die heißen Sonnenstrahlen das nur betäubte Thier, es begann sich zu regen und zu winden, und plötzlich hob es zischend den Kopf gegen T***, zwischen dessen Füßen es im Boote lag. Wenige Spannen und der Giftzahn hätte den kühnen Schiffer getroffen; die Lage war kritisch und peinlich; unter hundert hätten sich wahrscheinlich neunundneunzig in die Fluth gestürzt. T***

aber, mit seltenem Muthe begabt, verlor nicht einen Augenblick die auf exotischen Ausflügen so nothwendige Geistesgegenwart; er zielte fest mit seinem Ruder, um das Haupt des Feindes zu zerquetschen. Wir waren ihm wieder zugeeilt, und der Botaniker war schon so seefest, daß er auch einige Schläge auf das Unthier richtete. Endlich war es wirklich todt, und ist als Trophäe mitgeführt worden. In solchen Augenblicken zeigt sich der Mensch wie er ist, und die Geistesgegenwart, Ruhe und Kaltblütigkeit T***'s flößte mir Bewunderung ein.

Die Sonne und das lange Rudern hatte uns ermüdet, und nachdem wir den ganzen See befahren hatten, fuhren wir in die stille, von Aroideen und Bananen umwachsene Bucht zurück, und liefen mit unseren Tropinen auf den Strand auf; auf dem Platze, wo der Maler und der Doctor geblieben waren, umfloß uns der Schatten eines riesigen Laubbaumes aufs Angenehmste, und wir ruhten, mit unseren Plaids in das weiche Gras gebettet, von saftigen Kräutern umhüllt, gründlich aus. Der Maler war fleißig gewesen, und hatte eine reizende Skizze auf das Papier gezaubert. Der Punkt, auf dem wir uns befanden, war aber auch ungemein glücklich gewählt; zur Rechten und im Hintergrunde vom dichten Walde umrahmt, fiel vor uns das sonnenbeglänzte Terrain in leichten Wellenlinien zur See herab, theils mit Rasen, theils mit Feldern bedeckt, zwischen denen Büsche von smaragdgrünen Bananen eine dem Auge

schmeichelnde Abwechslung boten; das Ufer war mit den köstlichsten Pflanzen gesäumt; der See glänzte in den Mittagsstrahlen wie flüssiges Metall und verlor sich in die sanften Linien der fernen Buchten; am jenseitigen Ufer hob sich die Hügelkette, durch die Waldmassen von Glanz und Schatten überreich bedeckt, auf den Höhenkanten wiegten sich einzelne riesige Palmen, sich vom tiefblauen Firmamente abhebend. Kein Park der Welt konnte ein schöneres Bild bieten, zu dem die ungestörte Ruhe wohlthuend paßte. Der Arzt hatte im Grünen friedlich philosophirt und die Stunden in beschaulicher Wonne, im geistigen Wiederkäuen verträumt; der Mieth-Mohr stand stumm wie die Pflicht im Schatten und staunte das Gebaren seiner Herren an. — Ein „Déjeûné à la Frühstück", wie Nestroy sagt, wurde den gesunkenen Lebensgeistern gespendet; trefflicher Salm, würzige Gansleberpastete und eine prachtvolle Ananas bildeten ein sehr heiteres Stillleben. Die Gesellschaft ward sehr lebhaft und fröhlich im Grünen. Auch der Mohr bekam seinen Theil, nachdem er uns früher köstliches frisches Wasser aus einer nahen Quelle gebracht hatte.

Auf den nahen, von Negern bebauten Feldern sah ich, nicht ohne Verwunderung, auf hohen Stangen skelettirte Stierköpfe aufgepflanzt; es mögen Vogelscheuchen gewesen sein, ich glaube aber eher, daß es noch Traditionen vom transatlantischen Fetischdienste sind, der merkwürdigerweise bei den importirten Negern immer im Stillen fortlebt, und

eine Art geheimnißvolle Verbindung unter ihnen erhält. In Afrika findet man diese Stierköpfe ebenfalls, und dort hält man sie für ein Schutzmittel gegen den bösen Blick und den Einfluß der übelwollenden Geister.

Nach vollendetem Mahle und erquickender Ruhe wandten wir unsere Schritte dem schönen Walde zu, aus dem der schrille lange Pfiff, den man auf Eisenbahnen hört, ertönte; dreimal erhebt sich dieser merkwürdige Ton im Tropenwalde; am frühen Morgen, zu Mittag und beim Sinken des Abends. Diesen nannten wir den Mittagszug. Der Urheber dieses langen angsterfüllten Seufzers ist die Cicada manifera, die man nicht sehen und nicht auffinden kann; sie gibt das regelmäßige und untrügliche Signal für das so merkwürdige, unbeschreibliche Getöse, das die Tropen zuweilen durchhallt, das in allen möglichen Tönen die ruhige Luft des Waldes wie ein großes unsichtbares Concert durchzittert. Man sieht nichts, man bemerkt keine Bewegung, kein Ast rührt sich, kein Laub rauscht, da schrillt plötzlich der lange Pfiff, bald dem Ohre in unmittelbarer Nähe, bald in weiter Ferne, wie der Ruf des Weckers; die Vormittagstille, wo man kaum das Summen eines Insectes gehört hat, ist zu Ende; nun tönt in allen Lauten, in allen Tönen ein Jubellied der schaffenden Sonne, die den Zenith gefunden, entgegen. Dem langen Rufe folgen einzelne Töne, gleichsam das Stimmen der Instrumente, die Laute mehren sich, es rauscht, es zirpt, es klingt und schmettert, es kommt

Tact in die Melodie, und das große Unisono des Lebens schwillt in vollen Accorden durch die Hallen des weiten grünen Domes. Der Eindruck ist überwältigend. Man fühlt sich verlassen unter dem ernsten Glanze der stummen Pflanzen, und zieht stumm unter dem Drucke des heißen Mittags durch die unbelebte Mährchenpracht, und plötzlich klingt es einem von allen Seiten unsichtbar entgegen. Dieser vom vollen Lebensdufte durchzogene Wald, dieser geheimnißvolle Schatten, unter dem die unbekannten Pflanzen ihre Mittagsruhe halten, und dazu dies merkwürdige Concert, brachten in mir jenen Jubel der entzückten Bewunderung hervor, der meine Brust seit dem ersten Schritte auf dem neuen Boden beseligend durchwogte. Solche Stunden des Entzückens über die Natur hatte ich höchst selten, aber so vollkommen wie jetzt nie erlebt. Als ich durch die dichten Hallen des Waldes schritt, ließ ich in meiner Erinnerung die Bilder meiner vielen Reisen an mir vorüber ziehen, und kam zum Schlusse, daß der Mensch, der Sinn für die Natur hat, drei große Bilder sehen müsse, um zu begreifen, was die Erde Erhabenes bietet: Einen Morgen in den Alpen, auf hohem Felsenkamme in der reinen Luft, fern vom Getriebe der Welt, umringt vom herrlichen Farbenschmelz der reichen Alpenflora, vom tiefblauen Enzian, von der fröhlichen Alpenrose, von Stiefmütterchen und Vergißmeinnicht, von Nelken und Veilchen, umgeben von der kühlen Dämmerung, in die nach und nach die einzelnen Lichtschichten hinein leuchten, vor

denen am silbernen Firmamente die Sterne erlöschen bis ein mächtiger Hauch des Erwachens über die Erde zieht, die Nebelkufen in den Thälern verschwinden, das glühende Gold im Osten sich mehrt, die Firne und Schneefelder im Rosenlichte immer kräftiger erglühen, die Tannen den Thau von den Aesten schütteln, und plötzlich die Sonne über die Zacken der Riesengebirge empor leuchtet, ihre Strahlen wie frohe Kunde in die grünen Thäler auf die schimmernden Seen sendend, und aus den Tiefen als Dank der Sang der Vögel, der Klang der Glocken jubelnd emporsteigt; — den heißen Mittag in den paradiesischen Tropen mit der Ueberfülle an Duft und Farben, an Leben und Klang, an Wonne des Daseins, wie sie die culminirende Sonne schafft, und wie sie mein Herz jetzt mit Dank bewunderte; — und den Abend in der Wüste, wenn der feurige versengende Ball blutroth in den Dünsten der Fata morgana am unermeßlich fernen Horizonte im glühenden Sandmeere verschwindet, der Himmel in Purpur, die weite Fläche in Gold- und Silberstaub gehüllt ist, die Farben allmählich schwinden, das Firmament sich demantrein spannt, die kreisenden Geier wie dunkle Phantome auf dem blaß schimmernden Hintergrunde schweben, das Kameel wie ein wandernder Schatten, wie ein Gespenst lautlos dahin zieht, die Gläubigen nach Mekka gewendet ihr monotones Abendlied singen und die Sterne des Orientes ihre Pracht auf dem tiefblauen Firmamente entzünden; ein kühler Odem, der Balsam der Nacht,

streift dann kräftigend und belebend über den hellen Sand dahin, und in seiner ganzen Fülle, bei seinem Anfang doppelt groß, hebt sich der Mond im heiligen Osten empor. — Wer diese drei Bilder in sich aufgenommen hat, dem ist der reine Cultus der Natur nicht blos erlaubt, er ist ihm Pflicht.

Wir fanden heute im Walde ein sehr schönes Exemplar des Ficus dolearia; hoch und mächtig wie bei allen Bäumen der Tropen schießt der Stamm empor, weit über der mittleren Pflanzenwelt schwebt die große blätterreiche Krone, die mit einer ganzen Welt von Parasiten durchwebt ist, so hoch in der Luft, daß man die Form der einzelnen Blätter kaum unterscheiden kann; die merkwürdige Charakteristik des Baumes ist aber das Gestell; aus den riesigen Wurzeln heraus heben sich pyramidal zulaufend, selbstständige wandartige Rippen, die sich erst in einer gewissen Höhe zum Stamme vereinigen und im Aufwärtsstreben langsam verlieren; diese schmalen aber festen Wände bilden förmliche Cabinete und lauschige Winkel, die Ansiedler schneiden aus denselben Scheiben als Räder für ihre Fuhrwerke und treffliche dichtgefügte Bretter. Aehnliches habe ich in der Natur noch nie gesehen, es ist das Sonderbarste, was dem Auge begegnen kann, und scheint zu dem Gebrauche des Menschen wie hingesetzt. Es ist unmöglich in Europa einen Begriff von diesen Naturmerkwürdigkeiten zu erlangen, denn was hier mächtige Bäume sind, sieht man in unseren Glas-

häusern als winzige Krüppel und die Exemplare unserer Wintergärten werden lächerlich.

Wir waren heute im Auffinden von Pflanzen glücklich, die Sache konnte mit mehr Muße betrieben werden, der Botaniker hatte sich von seinem ersten Rausche, der ihn den Wald vor Bäumen nicht sehen ließ, einigermaßen erholt; er fing schon an System in seine Forschungen zu bringen; die Familien ließen sich ordnen, die Namen tauchten auf, man gewann Erkenntniß für das Einzelne. Unter den Pflanzen, die uns heute besonders auffielen, war eine hochrankende Bauhinie, die berühmte Affenleiter, eine der extravagantesten Lianen Südamerika's, die wir später im Urwalde Gelegenheit haben werden in schönen Exemplaren zu beschreiben. Unter den Aroideen fanden wir die Moncteren an die Bäume hinaufstrebend, mit ihren symmetrisch eingetheilten, schönen, dunkelgrünen, durchlöcherten Blättern und großen tütenähnlichen weißen Blüthen. Diese Blätter, deren Löcher wie mit dem Federmesser ausgeschnitten sind, machen einen so exotischen Eindruck, daß man versucht ist zu glauben, die Natur habe mit ihnen einen Uebergang in die phantastische Ornamentik bezweckt. Das die Bäume hinanklimmende Philodendron pedatum, mit gefiederartigen schlankgestielten Blättern und jenen merkwürdigen langen Luftwurzeln, die wie die Taue eines Schiffes glatt und blattlos, von Baum zu Baum, von Ast zu Ast hängen; Anthurien theils mit gefingerten, theils mit herzförmigen

und selbst lanzettartigen glänzenden Blättern, wahre Phantasiegebilde der übermüthigen Natur. Kömmt die Kunst einmal bis nach Amerika, wozu sie noch lange Zeit braucht, so wird sie eine Fülle von Vorbildern für Ornamente finden, die eine vollkommene Umwälzung herbeiführen und das abgenutzte Akanthus-Blatt weit hinter sich lassen werden. Scharfschneidige Gräser verschiedener Art mit so feinen Klingen, daß jeder gewarnt sei sie ja nicht mit der Hand abzureißen; unter den Herbaceen fanden wir auch die großartigsten Gewächse mit zwei bis drei Klafter langen, graciös geschwungenen Halmen, treffliche Decorationspflanzen für Wintergärten. Im Walde verstreut stehen auch Exemplare einer mittelgroßen Palmengattung Desmonus mit feinem schwachen stachelbesetzten Stamme; die Wedel der Krone graugrün, fiedertheilig und in peitschenähnlichen Enden verlaufend; an den Wedeln sind die Spitzen mit Widerhaken versehen, so daß die Annäherung an diese Pflanze für Haut und Kleider sehr gefährlich ist. Am Waldwege fanden wir auch hie und da verstreut eine Moraea von der Familie der Irideen mit lichtblauen, der Schwertlilie ähnlichen Blüthen.

Fleißig botanisirend kamen wir zum jenseitigen Waldausgange die Hügellehne herab und zur Mühle. Wir durchschritten die frische duftige Wiese den friedlichen Bach entlang, umgingen den Waldhügel und kamen auf eine lange, große, sumpfige Grasfläche, welche ein wunderliebes Thal

zwischen dem eben durchwandelten Walde und den jenseitigen bewaldeten Hügellehnen bildet, und sich gegen das Haus des Franzosen zu enge verläuft. Der sengenden Sonne zum Trotze war das Grün der Wiese frisch und saftig wie bei uns im holden Mai, und das ganze waldumgrenzte Thal mit seiner Ruhe, seiner wohlthuenden Stille hatte den friedlichen Charakter unserer Heimat; man hätte sich in einen Sommertag Deutschlands, auf die offene Stelle eines weiten Forstes, in die Grenzpartie eines trefflich angelegten alten Parkes versetzt glauben können. Die Hauptformen, ja selbst die Hauptfarbentöne waren der Sonnenpracht Europa's entnommen, nur einzelne Palmenkronen und die tieferen Schatten führten die Gedanken in die Tropenwelt zurück. Ich hatte mir die Pracht der Aequatorial-Gegenden schon früher in der Phantasie zu malen gesucht, ich hatte mir einen annähernden Begriff des Pflanzenluxus und der Blüthenkraft gemacht, daß aber in den Tropen das ganze Jahr hindurch trotz der sengenden Sonnenstrahlen ein so herrliches Wiesengrün bestehen kann, war mir eine ganz neue Wahrnehmung und erklärt sich nur durch die Urkraft des ungeschwächten Bodens und die Fülle der Lebensfeuchtigkeit. Bei einer Quelle, die wir auf der Wiese antrafen, waren wir bald wieder nach Brasilien versetzt; lustige Mohrendirnen tummelten sich mit Wäsche beschäftigt, scherzend und kreischeud an der Fluth herum, und reichten den müden Wanderern mit ungebun-

dener Liebenswürdigkeit frischen Trunk aus ihren alten Calabassen. Freie Pferde und Maulthiere sprangen auf der Wiese fröhlich umher, und waren in ihren gelösten Bewegungen so urwüchsig, daß wir zwischen den Sumpfpartien wandernd fast in gefährliche Berührung mit ihnen gekommen wären, und nur durch Bezeigung großen Respectes vor dem Rechte ihrer Freiheit unbeanstandet fortziehen konnten. In den sumpfigen Stellen der Wiese fanden wir sehr schöne lichtblaue Angelonien und recht interessante Insecten, die zwischen den Halmen Kurzweil trieben.

Die Sonne war so gewaltig, wenn auch nicht heißer wie bei uns in den Hundstagen, und wir vom vielen Rudern und Wandern so ermüdet, daß wir uns durch Dick und Dünn arbeitend, in eine dichte Partie des Waldes flüchteten, um wie auf der Jagd gehetzte Hunde alle Viere von uns zu strecken, und in einem leichten Anfluge förmlicher Demoralisation, wenn auch nur für kurze Zeit, auszuspannen. Es war das erste Mal, daß ich den Einfluß der Tropentemperatur in ihrer ganzen Kraft fühlte; die Hitze war dem Schatten zu Trotze, in dem wir jetzt lagerten, geradezu auflösend. Der Ausdruck „Backofenhitze“ wäre aber hier nicht am rechten Platze; in Aegypten, Syrien, wo die Sonne über Sand und kahle Felsen streift, ist die Wärme so trocken, die hiesige aber erinnert vollkommen an ein überheiztes Gewächshaus, es ist derselbe mit Wasser saturirte Vegetationsgeruch. Wir lagerten wie

die Wilden zwischen Scitamineen und Aroideen, feuchtem Farnkraut und Herbaceen, auf Pflanzen gebettet, die vielleicht daheim die Glückseligkeit eines Gärtners ausmachen würden; über uns wölbte sich das Dach der merkwürdigen, so mannigfaltigen und noch so wenig gekannten Laubbäume und einzelner elegant geschwungener Palmen. Das unsichtbare Concert dauerte immer fort, rauschte von allen Seiten und Höhen, und wäre ganz geeignet gewesen uns, wenn wir Zeit gehabt hätten, wie ein riesiges Wiegenlied in Schlummer zu lullen. Einige der Herren zehrten an mitgeschleppten Orangen, um den brennenden Durst zu stillen; ich ließ mir durch meinen Mieth-Mohren Wasser holen. Der arme Greis befolgte alle Befehle der ihm wildfremden Menschen mit der pünktlichsten Genauigkeit. Wir schämten uns fast einen Mann mit gebleichtem Haare herumzuhetzen. Sein Gehen und Kommen rief trotz unserer Müdigkeit unter uns eine Discussion über die Sclaverei, den Krebsschaden, auf den man hier immer wieder unwillkürlich stoßt, hervor. Sie wurde von einigen Herren bedingt vertheidigt als eine Nothwendigkeit; mir war die Erscheinung unseres Alten ein maßgebendes, empörendes Factum. Wir hatten ihn für fünfzig Kreuzer von seinem Besitzer gemiethet, er war für den ganzen Tag unser unfreiwilliges Lastthier, und wir hatten das volle gesetzliche Recht mit ihm zu verfahren wie wir wollten. Er mußte sich ohne Murren und Widerrede in unsere Launen finden, und hatte höchstens am

Schlusse des Tages die Erlaubniß, im Stillen Gott zu danken, wenn er ihm einen sanften und billigen Herrn geschickt hatte.

In der menschlichen Gesellschaft ist meiner Ansicht nach alles faul, wo Gewalt den gegenseitigen Contract des freien Willens aufhebt. Alle Institutionen, die nicht diesen Contract zur Basis haben, können auf die Länge nicht bestehen, oder bringen Mißstände und Wunden hervor, die fortwährend eitern und an den besten Kräften zehren. Europa hat auch einige so unfreiwillige Contracte, die einer moralischen Sclaverei sehr ähneln, an denen es aber auch krankt, und die die Basis der Mißstimmung abgeben. Wenigstens hat man bei uns beschwichtigende Gesetzesformeln gefunden, und rechtfertigt solche Contracte durch die Allgemeinheit und das sogenannte Staatswohl. In dieses Kapitel gehört vor allem die Militärpflicht, wie sie auf unserem alten Continente gehandhabt wird, und die ich für einen der größten Auswüchse unserer Zeit halte. Aber wenigstens entscheidet das Loos, und durch den Begriff des Staatswohles kann man es annähernd entschuldigen, daß so große Massen um die schönsten Jahre ihrer Jugend betrogen werden. England scheint auch in dieser Hinsicht gerade jetzt wieder den Uebergang zu einem besseren Principe mit seinem selbstthätigen Instincte zu finden. Und warum sollte man nicht das Princip der so kostspieligen und menschenfressenden Armeen ganz auflösen können, um sie durch eine allgemeine

Landwehr, die der Patriotismus und der Selbsterhaltungs-trieb gründen, und die durch ein Skelet von tüchtigen Of-ficieren und Chargen, wie durch ein gut geschultes Cadre gehalten werden, ersetzen. Die Zeit und die Finanznoth Europa's werden etwas Aehnliches über kurz oder lang aus den kranken unnatürlichen Verhältnissen herausbilden. — Es ist ein eigenthümliches Gebrechen der Menschen sich im-mer an die Leidenschaften und Fehler seiner Spanne Zeit mit Fesseln zu binden und zu glauben, es könne nicht an-ders werden, ja sich vor dem Gedanken einer Aenderung kleinlaut zu fürchten. — Eine andere Wunde in Europa, die gewaltig an die schwarze Wirthschaft erinnert, ist das Fabriksproletariat, welches durch die Gewalt der Maschinen zum willenlosen Vieh gestempelt wird; der Dampf arbeitet nach mathematischen Grundsätzen, und der Mensch wird Nebensache, seine Thätigkeit ist so beschränkt wie die willen-lose Bewegung eines Weberschiffchens, er leitet nicht mehr, sondern er wird nur Lückenbüßer im selbstständig arbeitenden Räderwerke, und seine Intelligenz versumpft. Dieser Zu-stand ist eine verfeinerte Auflage der Sclaverei, eine Schei-dung zwischen der Kaste der Intelligenz, die die Maschinen erfindet, aufstellt und in Gang bringt, und der rohen Masse der halbverhungerten Lückenbüßer, die, einmal in diese Richtung gerathen, den Fluch auf Kind und Kindes-kinder übertragen. Aber wenigstens ist die Möglichkeit der Trennung, und es besteht, wenn auch selten ausgeübt, das

Recht des sich Emporarbeitens. Dies Letztere fehlt nun bei der Sklaven-Wirthschaft vollkommen, und hierin liegt der eigentliche Keim des Verderbens.

Als wir unser erschlafftes Gehirn durch einige Prisen feurigen Sevillaners erfrischten, und ich dem armen Mohrengreise zur Erheiterung seines Gemüthes auch meine Tabakdose anbot, war es sehr merkwürdig, die Angst und Verwunderung zu sehen, mit welcher er diese ihm wahrscheinlich noch nie erwiesene Freundlichkeit aufnahm; nach langem Zögern entschloß er sich in die Dose zu greifen und er schien durch die Prise sehr erquickt und ermuntert.

Während wir so der Ruhe pflegten, ertönten plötzlich lange Rufe durch den Wald; die Stimme schien uns bekannt, der Botaniker brüllte zurück, um die Richtung unseres schattigen Versteckes anzugeben, die Lianen und Aeste theilten sich, und der Waidmann erschien nach seiner Irrfahrt von Anas zu Kaifas, von Herodes zu Pontius Pilatus, und hatte merkwürdigerweise die Flinte auf seiner Schulter.

Wir brachen auf und zogen am Saume des Waldes auf einem gutgebahnten zierlichen Pfade an den Abhang, auf dessen Kante des Franzosen reizende Villa steht. Es war der vollendetste Parkweg, den man sich denken kann, sanft gewunden und leicht umblüht. In einem der Sträucher fanden wir ein wunderzierliches winziges Nest mit zwei gesprenkelten Eiern in zarter Wolle gebettet; wir hatten die Barbarei es auszuheben und für unsere Sammlung

mitzunehmen. Den Verehrer der systematischen Ordnung des nüchternen Europa's frappirt es ungemein, daß in den glücklichen Tropen, wo es eigentlich keine Jahreszeiten gibt, das ganze Jahr Nester gebaut werden, fortwährend Brutzeit ist, immer Vogelsang erschallt, stets Blumen blühen und Früchte reifen. Diese poetische Confusion, dieses Zeitlose herrscht in Allem, und die vollendetste Willensfreiheit gestattet dem Geschaffenen zu lieben, zu blühen und zu reifen nach Stimmung und Wunsch. In unseren Gegenden hat nur der Mensch dies Vorrecht, weil er heizt und sich kleidet, und dies gibt ihm den Glauben, er sei der Herr der Schöpfung. Hier im Lande des Naturrechtes, wo er nur Nebensache ist, hat er gleiches Recht mit Allem. Diese Tropen haben doch unläugbar etwas vom Paradiese, und der alte Adam paßte noch eben so gut wie damals in den grünen Rahmen; warum hat er die Kälte mit Husten und Schnupfen aufgesucht, warum hat der Hochmuth ihm die Sehnsucht nach einem Frack eingegeben!? —

Thal und Weg mündeten an einem steilen Hügelabhange, der durch die Nähe des hoch gelegenen Hauses und durch einige Pflege einen civilisirten Anstrich angenommen hatte. Hier arbeitete auch wirklich schon der Mensch und der Nutzen schlich sich in den Rath; Yamspflanzungen und Baumwollstauden überzogen in regelmäßigen Linien einige Theile des Bodens, doch behielt durch die exotischen Formen der nutzbringenden Gewächse das Ganze dennoch das park=

ähnliche Aussehen, das man in England hervorzubringen weiß, bei dem man nicht weiß, wo die Natur aufhört und die Kunst anfängt, und wo sich Schönheit und Nutzen dem Auge wohlthuend vermählen. Der Besitzer dieser Villa hat für solche Begriffe Sinn, das sieht man seinen Umgebungen auf den ersten Blick an; alle großen Bäume und Gruppen hat er geschont, den sanften und malerischen Linien der Natur ist er gefolgt, um sein Haus hat er durch Blumen und köstlich blühende Sträucher die Wirklichkeit verschönert, Blüthen und Duft in seine Existenz gestreut, die großen Aussichten auf Thäler und Hügelketten glücklich erhalten, und die breite offene Sumpfwiese, das von der Natur angegebene Feld für die eigentlichen geldtragenden Pflanzungen benützt. Ein Blousenmann mit langem dunkeln Barte und verknittertem Strohhute arbeitete auf dem Felde, es war ebenfalls ein Franzose, eine jener echten athletischen Barricaden-Gestalten des Faubourg St. Antoine, hier offenbar durch Hunger und Tropenhitze gezähmt. Es liegt ein eigenes Interesse darin, jenseit des Oceans derlei Gestalten zu beobachten und der Phantasie die Ausmalung der Begebenheiten zu überlassen, welche einen solchen Charakter — denn nur Charaktere ziehen für's Leben über das Meer — zu dem freiwilligen oder unfreiwilligen Entschlusse der Auswanderung gebracht haben. Seine blaue Blouse, seine strengen, ja finsteren Züge deuteten auf ein „Individuum“ im wahrsten Sinne des polizeilich kleindeutschen Wortes.

Glück und Frohmuth sprachen nicht aus seinem Antlitze, aber ein Sinn, der die Nothwendigkeit der Arbeit gelernt hat. Die Erscheinung der Europäer war ihm offenbar angenehm, sie mag ihn an sein liebes Paris, an die rauschenden gasdurchflammten Straßen der fröhlich pulsirenden Weltstadt erinnert haben. Und was wird das Verbrechen gewesen sein, das ihn zum „Individuum“ gestempelt, ihn hinübergegeißelt hat über die weite Salzfläche in das sonnendurchglühte exotische Brasilien? — Im wilden Proletariatsviertel geboren, in Gott- und Sittenlosigkeit aufgewachsen, unter dem Aufschrei der wiedergeborenen Republik auf den Barricaden in der Bluttaufe zum Manne gereift, wird er sich vielleicht vergessen haben, und in einer Stunde der Brodlosigkeit oder des Ingrimms auf den Elysées oder auf dem Boulevard des Italiens „Vive la République!“ gerufen haben. Armer Franzose! Er grüßte uns freundlich, wechselte einige Worte und zog seiner Arbeit nach. Wir klommen den Hügelabhang hinan, der in seiner Art auch ungemein reizend war und dem Auge ein schönes Bild bot; die ausgedehnte schiefe Fläche, der entlang der Weg sich hinaufschlängelte, war von einer Anzahl großer Jaccazeiros-Bäume, mit in einander geschlungenen Kronen beschattet. Die riesigen Stämme waren staffelförmig auf dem Hügel vertheilt, und ließen sich trefflich von dem aufsteigenden Wege aus von ihren Wurzeln bis in die Kronen betrachten. Der feuchte Boden war mit Farnkraut und niederem Ge-

wächse duftig bedeckt, nur einzelne Sonnenstrahlen brachen mit Goldschimmer durch das riesige Dach und zitterten auf dem Lazurgrün des frischen Teppiches. Oben in den Kronen, dem Auge von der Höhe leicht erreichbar, wiegten sich hellgrüne Tilandsien, jene merkwürdige Luftpflanze, die kaum den Ast, auf dem sie geboren war berührt, und in der feuchten Atmosphäre genug Sättigung und Kraft findet, um wunderherrliche Blüthen zu treiben. Dieser Anblick war dem Botaniker zu reizend, als daß er nicht versucht hätte ob nicht auch etwas von der Affennatur in ihm schlummere, nachdem er wenige Stunden vorher seine Verwandtschaft mit den Amphibien so köstlich vertreten hatte. Die gütige Vorsehung scheint ihn für den Urwald ausersehen zu haben und seinen eisernen Willen in allen Phasen stets mit Erfolg krönen zu wollen. Wie der geschickteste Tschimpanse schwang sich Botanicus den Stamm hinan und lief die flach auslaufenden Aeste, auf denen er sich wie eine Pygmäe ausnahm, muthig hinaus. Das Luftmanöver gelang eben so gut als die Wasserproduction, aber die Tilandsien sind nicht so willig als die Aroideen, und setzen sich in den Kopf ihren Standpunkt weit draußen fast in der Luft zu nehmen; nun ist der Botanicus flink, aber knochig und schwer, und ein zu weites Vordringen bis zum lockenden Ziele hätte einen Wickelschwanz erfordert, um außer den vier Händen eine zurückhaltende Ringelstütze für den Fall eines plötzlichen Krachens zu haben; bei der Un-

vollkommenheit menschlicher Gestaltung mußte der kühne Pionnier der Wissenschaft umkehren und dem Waidmanne den Versuch überlassen, mit der Schrotbüchse Exemplare der capriciösen Pflanze herunterzuschießen. Vor dem Hause des Franzosen zitterte wieder ein Colibri an den goldenen Blüthen der Bignonien, es war ein Smaragdvogel mit weißem Bauche, ein Anblick, den man nicht satt wird zu bewundern.

Ermüdet und von der Sonne durchpeitscht brachte uns unser schnaubender Viererzug in unser belebtes Hôtel Février zurück, dem steten Rendezvous-Punkte für die Bewohner der „Elisabeth". Heute galt es nach den nicht geringen Strapazen des Tages noch das Schwerste zu überstehen, welches einem Reisenden hoher Geburt blühen kann, nämlich eine Soirée bei unserem guten Consul, auf welcher ich die Bekanntschaft aller Deutschen Bahia's machen sollte. Es galt also noch so viel Kräfte als möglich zu sammeln, um diesen nicht tropischen Sturm mit Anstand und Würde zu überstehen. Meine Natur und den Süden kennend, beschloß ich daher den Rest der Freiheit, der mir im Tage noch blieb, einerseits mit dem großen dolce far niente, andrerseits mit einem lukullischen, die Lebensgeister erweckenden Mahle zu verbringen.

Ich lag auf einem Balcone gegen den Theaterplatz zu, und ließ meinen Geist sich in dem herrlichen Bilde der weiten, tiefblauen Bai mit den hinschießenden Segeln, mit

der reichen Masse der geankerten Schiffe, mit dem demantenen Glanze der Abendsonne auflösen; mir war's zu Muthe wie dem Herrscher des beglückten Samo's auf seines Palastes hohen Zinnen. Ein freier Blick in weite, schöne Ferne, von ungestörtem Punkte aus gesehen, ist dem Geiste die beste Ruhe und dem Herzen Erquickung. Damit auch erheiternde Staffage nicht fehle, ergötzte ich mich von meiner Warte an dem Treiben der vielfarbigen Bevölkerung auf dem belebten Theaterplatze. Eine dicke alte Negerin, feist und scheußlich, frech wie ihr schwarzer Bruder in der Unterwelt, den Turban keck um den Kopf geschlungen, Brust, die runzligen Schultern und die entfleischten Arme ohne lästige Hülle, machte mein stilles Glück aus, still, weil ich ihr stumm zusah; desto unglaublich lauter und näselnder, wie eine Charwochen-Ratsche unermüdlich, war das Gespräch dieser Tochter aus Eva's Nachtseite. Kein Farbenbruder ging vorüber oder stand in der Nähe, den sie nicht mit jokoser ungebundener Heiterkeit überfluthete; es ging wie ein Platzregen im Hochsommer; sie hörte nicht eine Secunde auf zu kreischen, und muß nach schwarzen Begriffen ungeheuer geistreich und medisant gewesen sein, denn ihre Gurgeltöne wurden immer von der Lache der Umstehenden unterbrochen, so daß ihr eigener Bauch vor Entzücken schwappelte. Sie sollte offenbar Leckereien, natürlich für ihren Herrn und Gebieter verkaufen, der sie in die Welt hinausschickte, um Geld zu verdienen; aber damit sah's

weniger glänzend aus; bessere Geschäfte würde der Herr machen, wenn er sie zu öffentlichen Wettgesprächen oder theatralischen Vorstellungen benützte. Kam einmal ein Mohr des Weges und kaufte bei meiner Alten eine Art Marcipan, und fielen einige Kupferstücke in die Schürze der zusammengekauerten Hexe, so watschelte sie wie ein trächtiges Meerschwein, so schnell es ihre Spindelbeine erlaubten, über den Platz zum alten Jago, dem Branntweinspender, und stürzte einige Gläschen Cachaça zur Erfrischung ihrer ledernen Kehle hinunter. Flugs kam sie zurück, und mit erhöhter Thätigkeit begann das Geplapper von Neuem. Ich betrachtete sie lange in dem höchsten Erstaunen und Ergötzen, und konnte nur mein tiefes Bedauern nicht unterdrücken, die genialen Geistesblitze dieser Nimmermüden nicht verstanden zu haben. Solch ein Wesen ist eigentlich sehr glücklich, und wickelt die Spanne seiner Existenz in ungetrübter Heiterkeit ab. Soll man dann den Brasilianern nicht Recht geben, die den Cachaça den Balsam der Sclaven nennen? — Auch die übrigen Bewegungen des Volkes waren ein interessanter Zeitvertreib; so fiel mir das Uebermaß der Schwarzen im Vergleiche mit den Weißen auf. Die wenigen der letzteren, die man sah, gehörten meist den besseren Ständen an; man konnte an deren Bewegungen die Hast, den unstäten Drang nach Erwerb wahrnehmen, ihr Motto ist auch hier wie im übrigen Amerika: time is money, ein Grundsatz, für den ich im Grunde schwärme,

denn er ist die Basis des Strebens, der frischen Geist und Körper kräftigenden Thätigkeit, der wahre Realismus, der das Menschengeschlecht vorwärts bringt, und den Socialismus möglich macht; denn arbeiten Alle, so ist der Neid verbannt und die Gerechtigkeit kehrt mit der Gleichheit wieder ein. Nur passen die Sklaven nicht recht in diese Principien, und dann hat die Sache noch einen anderen Haken, über den sich die Südeuropäer, die Italiener und Spanier lustig machen. Nach diesem realistischen Principe nämlich strebt der Mensch mit steter Kraft unverdrossen im Schweiße seines Angesichtes, wie's ihm schon der Engel beim Thore des Paradieses gesagt hatte, vorwärts, er mühet sich ab, gönnt sich kaum Augenblicke der Erholung und mehrt rastlos seinen Besitz; lacht ihm aber das Glück und schwillt der Geldsack unter seinen Händen, so kann er nie den Augenblick finden, wann die Zeit der Ruhe und des Lebensgenusses gekommen wäre; er hält erst inne, wenn das Alter ihm den Rücken beugt, und die Freude nicht mehr bei ihm einkehren kann.

Auffallend ist es, daß man in der Menge des vorüberziehenden Volkes fast gar keine Geistlichen sieht; die Erscheinung eines Dieners der Kirche ist ein Ereigniß; liegt dies an der Heiligkeit der frommen Männer, die die Welt und ihr Getümmel scheuen? — In Brasilien ist man leider zu dieser Auslegung nicht berechtigt.

Eine Wonne war es, die Südfrüchte zu beschauen,

welche in Massen von den Negerinnen in leichten Körben auf dem Kopfe vorbeigetragen wurden. Ein solcher Korb mit Ananas, Guaven, Kokosnüssen und Bananen, frisch und unberührt nach Wien auf den Naschmarkt gezaubert, würde unter Jung und Alt die größte Wirkung hervorbringen; ein solcher Korb ist an Form und Farbe das üppigste Stillleben, das man sich denken kann.

Die heißersehnte Eßstunde rief mich von meinen Betrachtungen durch die von zahllosen Franzosen, Herren und Damen; heiter bewegte Veranda, wo der Champagner knallte und die merkwürdigsten Abenteuerer-Gesichter lachten und schwatzten, in das traute kühle Eßzimmer, wo ein köstliches Mahl unsere wandernde Colonie heiter vereinigte. Was das Meer, die Civilisation und der Urwald Feines und Leckeres bot, war hier durch die glückliche Hand französischer Kunst wonnesam und mit tiefer Kenntniß und fein durchdachter Eintheilung vereint. Während es bei uns auch recht munter, aber in deutschen Schranken zuging, schlugen die blagueurs in der Nachbarhalle, von ihrem Schaumweine begeistert, ein unaufhörliches, echt französisch nichtssagendes Geschwätz an; einige der Herren sahen mit glänzenden Uhrketten und Ringen stark nach Glücksrittern aus, während die französische Damenwelt hier einen Anstrich hat, der an die Camellien-Damen der Rue Joubert des Quartier Bréda erinnert.

Da schwamm alles in Champagner und Eis, mit denen

sich zu laben die Hauptbeschäftigung der wohlhabenden Europäer Brasiliens ist, sobald die Matten sich lüften, die Gitter der Veranden sich öffnen, und die frische Seebrise unter dem glänzenden Sternenhimmel hinziehend, Kühlung bringt.

Nach dem Diner mußte der Riesenentschluß gefaßt werden, trotz der eingetretenen Seelenmattigkeit der tropischen Hundstage und der berechtigtsten Müdigkeit in den schwärzesten Gungel'schen Frack hineinzufahren, die Taille in ein fein gebügeltes Gilet zu zwängen, und sich die Luft durch eine regelrecht gesteifte, blüthenweiße Halsbinde abzusperren. Sind diese Ketten der Convenienz schon schwer in dem ceremoniösen Europa zu tragen, so sind sie an den Grenzen des Urwaldes, auf freier amerikanischer Erde wahrhaft grausam. Aber es war große Gesellschaft bei L*** und da war denn der Schwalbenschwanz unvermeidlich. Daß ich aber heute mit besonderer Abneigung zu diesem Feste ging, hatte noch eine eigene mystische Bedeutung. L*** hatte mir gesagt, daß ich die Repräsentanten der deutschen Regierungen und ihre Familien bei ihm treffen würde, und ich verfiel in eine Reihe von Gedanken, die ernster waren, als es einer Siesta zuträglich ist; vor lauter Einzelunterschieden und General-Einigkeitsaspirationen sind die Söhne der großen Mutter in Betreff der Politik wie Hund und Katze zusammen; läßt man sich jeden Einzelnen in allgemeinen Sätzen bewegen, so wundert man sich warum

Deutschland nicht längst einig und groß ist, schlägt man aber auf die Tasten der persönlichen Fragen, so wird es gleich anders, und Jeder betrachtet sein Stück Land als das beste und nothwendigste, dem alles andere selbstverständlich aufgeopfert werden muß. Während die anderen Nationen mit Bellen und Beißen sich etwas erwirken, erschaffen und erkämpfen, hält der deutsche Michel sentimentale Reden, philosophirt und singt sich Klagelieder vor, wodurch er sich endlich gemüthlich in einen geduldigen Schlaf einlullt. Mich überfiel auf meinem Balcon eine Art Katzenjammer, ein stilles Grauen, welches ich auch jedesmal empfinde, wenn ich das große Deutschland der Kreuz und Quer durchdampfte. Eine solche Mosaik müßte durch einen festern Kitt verbunden sein, wie Deutschland es ist, um auf der politischen Bühne eine maßgebende Stimme zu haben in einem Jahrhunderte, wo die Eisenbahnen dahinbrausen und der Telegraph die Continente verbindet. Wenn man durch die weite Welt zieht, wird man es mit Wehmuth erst vollkommen inne, wie wenig der deutsche Stamm geehrt wird, wie ihm Alles fehlt, womit man große Politik treibt, und wie er überall eine höchst mittelmäßige Rolle spielt, ja wie er sich zum Diener der Andern herabwürdigt, oder zum Fußgestelle der Klügeren. Der Deutsche wird die Geschicke nicht regieren so lange er blos Philosoph bleibt, seinen Geist mit unpraktischen Theorien ermüdet, und sein Herz statt es mit Stolz und Begeisterung zu entflammen in krankhafte

Sentimentalität einwiegt. Die Deutschen sind die besten Dichter, die klangvollsten Aeolsharfen für den Hauch des Weltschmerzes, unübertreffliche Tonkünstler und Gelehrte, sie glänzen in Liedertafeln und Dichterkränzchen und treiben Alles was das Leben ziert, mit Geschick, aber darüber versäumen sie die Hauptsache, und wenn sie einmal zusammentreten, um über ihre eigene politische Existenz zu berathschlagen, so verfallen sie nur zu oft in theoretisches Gewäsche. Daß die Deutschen aber, wo sie unbeengt von politischen Verhältnissen und Hemmnissen, dennoch einen praktischen Sinn bewahren, beweisen die Erfolge, die sie von jeher und überall im großen Handel aufzuweisen haben; in dieser Schule der Lebensthätigkeit haben sie sich immer bewährt. Daher sind die deutschen Kaufleute in Bahia wacker und heben sich rasch zu anerkennenswerthem Wohlstande empor.

Dieses vorausgeschickt, wird sich Niemand wundern, wenn ich beklommenen Herzens auf den Ball unseres L*** ging; eine auserlesene Anzahl aus unserer Gesellschaft begleitete mich. Es war eine laue schöne Nacht, im deutschen Consulviertel des lieblichen Vittoria war Alles rege. Palankine schwebten über die Straßen, Herren im schwarzen Frack durchschritten sie zu Fuß, und daß wir auch eine der holden Blumen der Aristokratie von Vittoria mit wallenden Federn in wogender Crinoline ihren Weg auf dieselbe Art zurücklegen sahen, beweist, daß die Sitten in Bahia doch noch etwas ungezwungener sind als die von Europa. Es war

der 14. Jänner, aber wahrscheinlich hatten wir hier eben so viele Grad Wärme, als in Europa Kälte. Unser Wagen sauste an dem Zuge vorüber, so daß wir die Ersten im Saale waren. Die Hausfrau war reizend angethan und hätte jeder Gesellschaft von Paris und London durch ihr Aussehen und ihr liebenswürdiges Benehmen Ehre gemacht. Ein Gespräch fortzuführen bis die Gesellschaft sich versammelte, war nicht schwer, weil die Eigenthümlichkeiten von Bahia reichen Stoff dazu bieten, wenn auch derselbe der schönen Welt gegenüber begrenzt ist, da von all' diesen feinen Dämchen wahrscheinlich noch nicht eine ihr Näschen bis zum Tich gesteckt hat. Unterdessen hatte sich der Saal gefüllt, die Männer waren meist wohlgenährte, kräftige Erscheinungen deutschen Schlages, die es mir freilich nicht ganz ersparten, ihre Separatgesinnungen in aller Umständlichkeit anhören zu müssen, indessen hörte ich auch manches Interessante und Wissenswerthe; die Frauen gehörten im Allgemeinen zu den goldhaarigen und blauäugigen Schönheiten, unter denen aber doch eine Brasilianerin eine hervorragende Stelle einnahm. Sie war blaß wie Elfenbein, zart wie eine Hindu — die großen dunklen Augen, die von verzehrendem Feuer funkelten, dämpfte doch ein Schleier reizender Melancholie — das Haar glänzte blauschwarz wie Rabenfittige. Ihre einfache Kleidung ohne jeden Schmuck und Tand hob die Vorzüge der Erscheinung noch hervor; ihr ganzes Wesen hatte jenen Sylphidenstempel,

jenes lieblich Scheue glücklich begabter exotischer Naturen. Interessant war ein Zwillingspaar von brasilianischer Mutter und europäischem Vater: so jung, daß sie bei uns noch in der Kinderstube geblieben wären, und doch war das Mädchen schon Braut und der Knabe ein befracktes, weißcravattirtes Herrchen; die unbedingteste Verschiedenheit fand zwischen diesen beiden Geschwistern Statt: Er schwarz wie die Nacht, mit allen Attributen der Tropennatur, sie milchweiß und hellblond, und dennoch beide von einer Mutter zur selben Stunde geboren. Ueber all' diesen Vorstellungen und Bekanntschaften kam der Augenblick, wo die Musik der „Elisabeth“ an die nächsten Verpflichtungen des Abends mahnte; wir betraten den geräumigen ovalen Tanzsaal, den L*** geschmackvoll hatte verzieren lassen. Die Musik that in Straußischen Weisen ihr Möglichstes; es begann eine Quadrille d'honneur, die ich natürlich mit der Hausfrau tanzte, statt aber, wie es bei uns Gesetz ist, zu enden, wie sie angefangen hatte, ging sie in ein lebhaftes Gewirbel über, das wirklich einige indianische Naturklänge hat, dem Auge auch einige interessante Momente bietet, nie aber ohne Beschädigung des Crinolinenbestandes zu Ende kommt. Mit der Schnelligkeit unseres deutschen Walzers hat indessen die Civilisation in Bahia nicht Schritt gehalten, er wird in gemessener, wiegender Weise getanzt, und als ich dieselbe niedliche Dame, die ich zu Fuß mit den Straußfedern hatte kommen sehen, ergriff und mit ihr einen Wiener Sturm-

walzer herabraste, wäre sie mir beinahe erschöpft im Arme liegen geblieben. Noch einen Unfug, den ich unter den Damen anrichtete, muß ich hier bekennen; ich behauptete, daß ihre Crinolinen nach europäischen Begriffen viel zu klein seien, da man in Europa vor allen Dingen die Maßlosigkeit schätze. Hab' ich den Männern dadurch vielfachen Verdruß bereitet, so werden mich die Modistinnen in Bahia segnen; eine der Damen setzte sich sogleich mit so viel Gewandtheit auf das Sopha, daß die gefangene Luft dem Umfang alles ersetzte, was irgend fehlen konnte. Merkwürdig war mir die Aeußerung einer Dame, die ich fragte, aus welchem Lande sie nach Bahia gekommen sei, sie antwortete mir: „aus Amerika". Später hörte ich oft, daß die Brasilianer sich nicht Amerikaner nennen, sondern des guten Glaubens sind, einem eigenen Continente anzugehören, wie andrerseits der Bürger der Vereinigten Staaten das Vorrecht in Anspruch nimmt, ausschließlich Amerikaner genannt zu werden. Man hört hier von Amerika sprechen wie von Australien oder Japan. Innige Freude machte es mir, im heutigen Kreise die Bekanntschaft des Dr. W*** zu machen, eines Ehrenmannes im vollsten Sinne des Wortes, der tüchtige und glückliche Studien über das gelbe Fieber gemacht, ihm einen Theil seiner Schrecken genommen, und voriges Jahr die Matrosen unserer Corvette „Caroline" mit seltener Aufopferung gepflegt hat, sie alle am Leben erhaltend. Auch seine liebenswürdige Gemahlin, die den

seltenen Muth hatte, als alles unsere kranken Landsleute floh, an ihr Lager zu treten und ihnen selbst täglich die Suppe zu reichen, war auf dem Balle und es freute mich mit dieser liebenswürdigen und anspruchlosen Frau eine Quadrille zu tanzen. Ein Zwischenfall war mir in diesem Momente für die Verhältnisse Bahia's interessant; als ich nämlich Frau W*** bemerkte, daß ich ihren Mann nicht mehr in der Gesellschaft sehe, sagte sie mir ganz natürlich und gemüthlich: „Sie haben ihn hinuntergerufen in den Hafen, da liegen gerade einige Matrosen am gelben Fieber im Sterben; er wird gleich wieder da sein.“ Mit dem gelben Fieber geht's wie mit den Schlangen: man g'wöhnt's!

Es trat eine Pause im Tanze ein, während der eine Dame Klavier spielte, wobei die Glieder der Uebrigen ruhen und die Zünglein sich in Bewegung setzen konnten.

Bei den Männern trat Durst ein, echter germanischer Durst, auf brasilianisches Bedürfniß nach geistiger Stärkung gepfropft; in einem Seitengemache stand eine ganze Batterie der verschiedenartigsten Flaschen mit den geistigsten Getränken; und hier waren die sechs und dreißig Abtheilungen Deutschlands ganz an ihrem Platze und gaben den glücklichen Anlaß zu fortwährenden gegenseitigen Toasten, die nach Bahianer Sitte bis ins Unendliche getrieben werden. Mein armer Cassier war eines der Schlachtopfer, welches Oesterreich bei dem kräftigen Zutrunke nolens volens hergeben mußte; seine stoische Ruhe, sein kalter Muth halfen

ihm aus großen Gefahren. Der Durst der Deutschen in Bahia ist monumental; haben sie doch einen eigenen Barometer mit den verschiedenen Graden der Glückseligkeit, mit den hundert Namen, die das deutsche Wörterbuch für die verschiedenen Stufen der Weinseligkeit aufweist, im lithographirten Schema ausführen lassen. Selbst die große Börse wird von den Germanen nur für einen kurzen Augenblick besucht, um sich desto rascher in der sogenannten „scharfen Ecke" einzufinden, einem trauten Winkel, wo sie bei Bier- und Champagnerlibationen in erhöhtem Feuer ihre Geschäfte abschließen. Die „scharfe Ecke" ist der eigentliche Brennpunkt der Deutschen in Bahia, auch gaben sie dort einem Theile unserer wandernden Colonie ein glänzendes Frühstück, zu welchem alle fröhlich hin-, aber gar nicht alle zurückgingen. Der Cassier, ein Stoiker im vollsten Sinne des Wortes, erbat sich einmal während unseres Aufenthaltes in Bahia den Tag über ausbleiben zu können; ich glaubte, der würdige Mann würde sich in den Urwald stürzen, um sein Auge an Colibri und Orchideen zu sättigen, und überhaupt den Wundern des neuen Continentes zu leben; doch siehe da! sein Weg verlor sich — in die „scharfe Ecke", wo er dem Gambrinus huldigte und mit fröhlichen Genossen die Stunden in einem kühlen Keller mit dem gemüthlichen Kegelschieben zubrachte. „Es muß auch solche Käuze geben."

Ich sank in ein weiches Ledersopha und hatte ein recht ansprechendes interessantes Gespräch mit einem Herrn, den

ein Zeichen zierte, das auch über den Ocean seinen nicht zu hemmenden Weg gefunden hat, ich meine den Unvermeidlichen mit Eichenlaub; dieser Herr, von feinem Aeußeren, war viel in der Welt herumgekommen und mit Geist begabt. Er sprach zwar vom geschulten Standpunkte, von privilegirter Auffassung aus, wußte aber dennoch viel Interessantes und Kluges über die Verhältnisse Brasiliens, über die Verbindungen zu Deutschland und über den Hand e zu sagen. Die kurze Weile, die ich mit ihm zubrachte, war ein angenehmer Theil des heutigen Abends, der mir auch zu der Einsicht verhalf, daß der Zug in den Tropenländern keinen Schaden bringt; alle Fenster und Thüren waren angelweit offen, und wir im Schweiße Gebadeten tanzten durch die frische Abendbrise. Durch die Fenster leuchtete aus dem Urwalde aufleuchtend der Mond mit seiner großen, blutroth gefärbten Scheibe, und unten vor dem Hause bei Fackelschein tanzten Palankinträger ihren wilden urwüchsigen Reigen mit näselnder Gesangsbegleitung.

Ein prachtvolles Souper mit fürstlichem Luxus, mit allen Leckerbissen der fünf Welttheile, in einem Salon zu ebener Erde aufgetragen, war das letzte Stadium dieser abendlichen Lustbarkeit.

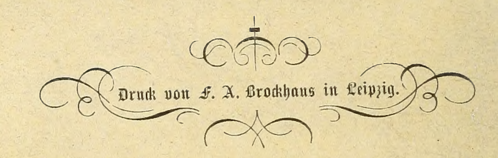
Ich ließ die Gesellschaft noch in Tänzen gewiegt, und bei schäumenden Pocalen, dankte der liebenswürdigen Hausfrau für ihre herzliche Gastfreundschaft, warf mich in meine Kalesche und fuhr durch die milde Januar-Sommernacht,

durch den Duft der würzigen Blumen und unter dem Leuchten der funkelnden Sterne heim.

Todtmüde und schon mit beißenden Schmerzen in den Beinen — eine traurige Folge des grellen Sonnenstiches — zog ich, halb im Wagen, halb zu Fuß schlendernd, vom Hôtel Février zu dem Uferpunkte zurück, wo ich vor drei Tagen zuerst Amerika's Boden betreten hatte.

Einige Stunden später dampfte und rollte die „Elisabeth" der Küste entlang, gegen Süden zu, nach dem eigentlichen Lande des wahren, unberührten heiligen Urwaldes.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.


Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.